



apoleon Bonaparte oder Buonaparte<sup>1)</sup>, kann mit Recht als der größte Mann der neuern Zeit, oder doch zum wenigsten als diejenige Persönlichkeit bezeichnet werden, die in der Geschichte derselben die höchste und hervorragendste Stelle einnimmt. Während eines vollen Vierteljahrhunderts, einer Epoche der Umwälzungen und Wechsel ohne ihres Gleichen, kommt sein Name in Verbindung mit allen Ereignissen vor, und auf alle äußerte er einen mehr oder minder großen Einfluß. Sein Leben muß demnach ein vollständiges Gemälde dieses Ereignisses darbieten, und dieses

1) Napoleon's Vater schrieb seinen Namen Buonaparte, sowie auch seine ganze Familie. Er selbst unterzeichnete sich auch so bis zum Jahre 1796, zur Zeit seiner ersten Feldzüge in Italien, wo er seine Verwandtschaft mit einem Domherrn von Adel nachweisen ließ, der sich ohne u schrieb; da ließ auch er diesen Buchstaben in seinem Namen aus, ohne daß für diese Veränderung ein anderer Grund angegeben werden kann, als der, eine mehr französische Abkunft darzuthun. Die Geschichtschreiber haben sich in Betreff dieses höchst unbedeutenden Umstandes später nach ihren verschiedenen Ansichten getrennt, und, wie es nur allzu oft zu geschehen pflegt, hat sich sogar der Parteigeist in diese Streitfrage gemischt. Die Einen nannten ihn Buonaparte, die Andern Bonaparte und wieder Andere blos Napoleon, je nach dem Grade der Hochachtung oder Bewunderung, die sie ihm zollten. Wir sind weit entfernt, dieser Frage irgend eine Wichtigkeit beizulegen; und sie wird uns, wie alles Uebrige, weder zu einem Vorurtheile, noch zu einem Parteigeiste bestimmen. Wenn wir ihn, nachdem wir Ein Mal seinen Namen auch Buonaparte geschrieben, fortan Bonaparte nennen, so liegt dieser letztern Schreibart kein anderer Zweck zu Grunde, als weil sie die vorherrschende ist und wir

X  
B  
B  
B  
B  
B

zu schildern, ist der Zweck, den wir uns zur Aufgabe gestellt haben. Auf einen engen Raum beschränkt, dürfen wir un-  
zwar nicht schmeicheln, diesem Gemälde alle diejenige Entwik-  
kelung zu geben, die es fordert, allein wir können mindestens:  
zum Voraus versichern, daß nichts Wesentliches ausgelassen  
nichts Wahres entstellt werden soll.

Napoleon Bonaparte ward am 15. August 1769<sup>2)</sup> zu  
Ajaccio auf Corsica, einige Monate nach der Vereinigung  
dieser Insel mit Frankreich, aus einer adeligen Familie gebo-  
ren, deren Ursprung jedoch nicht genau bekannt ist. Lange  
Zeit schien er einen großen Werth auf die Vorzüge der Ge-  
burt zu legen; und wenn er auch später sich den Anschein  
vom Gegentheile gab, so darf man wohl glauben, daß ihm  
dies nicht von Herzen ging, denn zur selben Zeit schenkte er  
Genealogen und Compilatoren, die ihn von den Guelfen

und dem Gebrauche der Mehrheit anschließen wollen. — Soweit  
der Verfasser; und auch wir theilen vollkommen seine Ansicht;  
denn es ist abgeschmackt, wenn man, aus Geschäftigkeit oder einem  
andern Grunde, jetzt auf Ein Mal einen so lang als Bona-  
parte genannten Namen wieder auf Buonaparte zurück-  
führen will; zumal es dem Träger desselben gewiß mehr als jedem  
Andernzustand, über die Orthographie seines Familiennamens  
zu verfügen.

\*) Der Ehecontract der ersten Vermählung Napoleon's, wie er in  
den Protokollen der Mairie des 2. Bezirkes von Paris eingetra-  
gen ist, wo er im Jahre 1796 bürgerlich getraut wurde, gibt  
den 5. Februar 1768 als seinen Geburtstag an, und Viele,  
welche von diesem Eintrage selbst Einsicht genommen, halten ihn  
heute noch für den richtigen. Unser College Eckard aber, der  
diesem Gegenstande genau nachgeforscht hat, und der im Anfange  
selbst jener Meinung war, hat sich in der Folge durch einen  
Auszug aus den Bürgerlisten von Ajaccio, den er sich an Ort  
und Stelle verschaffte, überzeugt, daß Napoleon wirklich in dieser  
Stadt am 15. August 1769 geboren ward. Kurze Zeit vor  
seinem Tode hat Eckard diese Ueberzeugung in einer Schrift aus-  
gesprochen, welche den Titel führt: „Ist Bonaparte als  
Franzose geboren?“ Bourrienne, der Napoleon von seinem  
neunten Jahre an kannte, theilt diese Ansicht ebenfalls; sowie  
seine uns vorliegenden, den Archiven des Kriegsministeriums ent-  
nommenen Dienstlisten dieselbe bestätigen, die auch die unsere ist.

(dem G  
fogar  
hör  
Vollst  
ist auf  
auf seine  
er, als  
selbes  
sein Adel  
er es vor  
hin. E  
tarte m  
und Gem  
gestorben  
machen,  
ja es ist  
von ihnen  
und Freu  
welche Go  
kennend, z  
bis dieser  
Duchesse  
sich selbst  
dem er ja  
Einverlei  
Wann:  
gehen sol  
  
\*) Die C  
die D  
\*) So spre  
immer  
gestellt.  
Anfäng  
wieder  
zander  
sch ar  
sein B

(dem Hause Braunschweig), den Komnenen, ja lächerlicher Weise sogar von dem Hunnenkönige Attila abstammen ließen, gern Gehör und munterte sie auf. Bei seinen ersten Feldzügen nach Italien nahm er die Gemeindebeamten von Treviso gar freundlich auf, als sie ihm mittheilten, daß ihre ehemaligen Fürsten aus seinem Geschlechte gewesen seien; fünfzehn Jahre später aber, als sein Schwiegervater, der Kaiser von Oesterreich, ihm dieselbe Schmeichelei sagte, antwortete er wegwerfend, daß sich sein Adel von der Schlacht von Montenotte <sup>3)</sup> hereschreibe und er es vorziehe, der Rudolf von Habsburg seiner Dynastie zu sein. So viel ist indeß richtig, daß der Name Buonaparte mehreren sehr alten Familien von Treviso, Bologna und Genua angehört; aber die Mehrzahl derselben ist ausgestorben und man konnte nicht mit Bestimmtheit ausfindig machen, von welcher dieser Familien Napoleon abstammte; ja es ist nicht ein Mal gewiß, ob er überhaupt mit einer von ihnen verwandt war. Sein Vater war ein Verwandter und Freund des berühmten Paoli. Ihm in den Kriegen, welche Corsica für seine Unabhängigkeit führte, als Adjutant dienend, trennte er sich nicht von seinem berühmten Feldherrn, bis dieser sich von den Franzosen entfernen und sich ihrer Oberherrschaft entziehen zu müssen glaubte. Napoleon, hat sich selbst mißbilligend über diesen Abfall ausgesprochen, indem er sagte: „Ich kann es ihm nie vergeben, daß er zur Einverleibung Corsica's mitgewirkt hat. Paoli war ein großer Mann; er hätte seinem Geschicke folgen und mit ihm untergehen sollen <sup>4)</sup>.“

<sup>3)</sup> Die Schlacht von Montenotte ist die erste, in der Bonaparte über die Oesterreicher siegte.

<sup>4)</sup> So sprach sich indeß Bonaparte erst später über Paoli aus; nicht immer hat er diesem berühmten Corsen dieselbe Bewunderung gezollt. Nachdem er sich im Anfange als einer der wärmsten Anhänger dieses Generals gezeigt, wie derselbe im Jahre 1790 wieder an die Spitze der Regierung von Corsica gestellt worden, zauderte er nicht, sich im Jahre 1793 von ihm loszusagen, um sich an die französische Partei anzuschließen, gerade wie früher sein Vater gethan. Er ließ ihn in der Folge sogar in der Ver-

Witten unter den Gefahren und Trugjalen des Krieges hatte sich Karl Bonaparte mit Lätitia Ramolini, einer der schönsten Personen von Corsica, vermählt und diese ihm bereits einen Sohn geschenkt, als die für die Unabhängigkeit der Insel kämpfende Partei in der Schlacht von Ponte-nuove unterlag, welche den Franzosen die Oberherrschaft sicherte. Der zweite Sohn ward ihm zwei Monate nach dieser Schlacht geboren — dies war Napoleon. Genöthigt, vor den Siegern zu fliehen, irrte seine Mutter lange Zeit in den Gebirgen umher. Er war somit von der Mutterbrust an mit den Aufregungen und Gefahren des Krieges umgeben, er, dessen ganzes Leben dieser schrecklichen Geißel geweiht sein sollte! Eine Frau vom Lande diente ihm als Säugamme: später besuchte ihn diese in den Tuilerien und traf ihn in seinem höchsten Glanze; sie kehrte mit Wohlthaten von ihm überhäuft nach Corsica zurück. Napoleon erhielt in seinem väterlichen Hause die ersten Anfangsgründe eines sehr gewöhnlichen Unterrichtes. Die Geschichte weiß aus seiner Kindheit keines jener Wunder zu berichten, mit denen man die Wiege großer Männer zu umgeben liebt. „Ich war,“ sagte er selbst, „weiter nichts, als ein eigensinniges, neugieriges Kind.“

Kaum den ersten Kinderjahren entrückt und noch nicht mit der französischen Sprache bekannt, wurde er im Jahre 1778 in die Militärschule zu Brienne aufgenommen, während seine älteste Schwester ebenfalls eine Freistelle in dem königlichen Institute zu Saint-Cyr erhielt. Diese königliche Großmuth, welche dem Vater Napoleon's den Vortheil verschaffte, seine Kinder auf Kosten des Staates erziehen zu lassen, ward ihm aus Rücksicht auf sein geringes Vermögen, die große Zahl

bannung sterben, während er, mittlerweile auf den Kaiserthron erhoben, ihn mit allen Ehren wieder hätte in sein Vaterland zurückführen können. Es ist übrigens wahr, daß er, wenn man den Denkwürdigkeiten von St. Helena Glauben schenken darf, zu spät sein Bedauern darüber aussprach, daß er dies zu thun versäumt hatte.

seiner Kinder, sowie seine Ergebenheit gegen Frankreich zu Theil. Da er die Auswirkung dieser Gunst der Vermittelung des Gouverneurs der Insel, des Herrn von Marboeuf, zu danken hatte, so baute man darauf allerlei Schlüsse, auf die wir uns indeß hier nicht einlassen wollen, zumal sie nicht zur Geschichte Napoleon's gehören. Sein erstes Auftreten zu Brienne war nichts weniger, als glänzend. In so früher Jugend, fern von den Seinigen, mitten unter andere Kinder versetzt, deren Gewohnheiten und Sitten, selbst bis auf ihre Sprache, ihm fremd waren, erschien er ihnen düster und sonderbar, und nicht selten hatte er unter ihren Neckereien und ihrem Hohne zu leiden, der sogar bis zu Schimpfwörtern sich verstieg. Erbittert darüber stieß der junge Corse seine Kameraden mit Unwillen und manchmal mit Zorn von sich: „Deine Franzosen sollen mir's noch büßen müssen; ich werde ihnen Alles Leid zufügen, das ich vermag.“ sagte er eines Tages zu Bourrienne, dem einzigen seiner Mitschüler, der ihm einiges Vertrauen eingeflößt hatte.

Durch dieses Verhältniß mit seinen Genossen zu einer zurückgezogenen Lebensweise genöthigt, wahrscheinlich auch durch angeborene Neigung dazu bestimmt, gab er sich dem größten Fleiße hin und machte ziemlich rasche Fortschritte in der Mathematik, in welcher Wissenschaft er den berühmten Bichegru, der einst so grausam von ihm behandelt werden sollte, zum Repetenten hatte. Der Inspektor der Kriegsschulen, Ritter von Kéralio, gab dem jungen Bonaparte in seinem Berichte an das Kriegsministerium das Zeugniß, daß er „einer vortrefflichen Gesundheit genieße, gehorsam, redlich und dankbar sei, sich gesittet betrage und stets durch seine mathematischen Studien sich besonders ausgezeichnet habe, auch in der Geschichte und Geographie ziemlich bewandert sei.“

In Folge dieses Zeugnisses erhielt Napoleon im Jahre 1783 einen Platz in der Militärschule zu Paris, wo er dieselben Neigungen und Anlagen mit ziemlich dem nämlichen

X  
B  
B  
B  
B  
B

Erfolge an den Tag legte. Der schneereiche Winter von 1784 welcher in die gewöhnlichen Belustigungen, denen sich die Böglinge in ihren Erholungsstunden hingaben, eine Störung brachte gab ihm zum ersten Male Gelegenheit, seine Vorliebe für Kriegsübungen zu befriedigen. Er machte ihnen den Vorschlag, zu einem neuen Vergnügen, das darin bestehen sollte, ein Belagerung darzustellen, indem sie den Schnee zur Eröffnung von Laufgräben, Errichtung von Hornwerken und Brustwehren und Fertigung von Kugeln und Bomben benutzten. Der Vorschlag fand Beifall und diese Scheinbelagerung dauerte vierzehn Tage lang fort, bis der Schnee schmolz; der Erfinder des Vergnügens war auch dessen Hauptleiter. Er bewies dabei eine Thätigkeit und einen Scharfsinn, welche wohl ahnen ließen, was er eines Tages bei ernstern Kämpfen zu leisten im Stande sein werde. Auch hatte einer seiner Lehrer um jene Zeit ihm wirklich die Note gegeben: „Ein Corse von Geburt und Charakter. Er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen.“

Nach Verlauf von zwei Jahren (im Jahre 1785) wurde er, nachdem er eine strenge Prüfung, unter dem Vorstände des berühmten Laplace, mit Erfolg bestanden, zum Unterlieutenant in dem Artillerieregiment La Fère ernannt und kam nach Valence in Garnison. Hier war es, wo er Montalivet, jenen braven Mann, kennen und schätzen lernte, der eines Tages einer seiner tüchtigsten Minister werden sollte.

Als sein Bataillon im Jahre 1788 nach Lyon veretzt worden war, wurde von der dortigen Akademie die Preisfrage ausgeschrieben: „Welche Wahrheiten und Gesinnungen müssen den Menschen eingepflanzt werden, um sie glücklich zu machen?“ Da kam ihm der Gedanke, als Mitbewerber aufzutreten; und später hat er auch behauptet, daß ihm für seine Beantwortung der Frage wirklich der Preis in Gestalt einer goldenen Medaille zuerkannt worden sei. Es ist indeß jetzt zuverlässig bekannt, daß es Daunou war, der diesen Preis erlangte, aber die Medaille nicht ausgefolgt erhielt, weil die Aufhebung der Akademien

on 1784,  
die Bög-  
g brachte,  
liebe für  
Vorschlag  
te, eine  
öffnung  
rustweh-  
n. Der  
dauerte  
der Er-  
Er be-  
che wohl  
pfen zu  
r Lehrer  
Corse  
weit

wurde  
Vorfiße  
terlieu-  
nd kam  
atalivet,  
e eines

berseht  
Preis-  
Ge-  
wer-  
m der  
r auch  
wirk-  
ekannt  
aj es  
dbaille  
emien



Jugendjahre.

14  
100 100 100

da  
wohl  
aber  
der  
mit  
alle  
mit je  
nige  
um ein  
die Gr  
frage  
eine S  
er ed  
Alle  
jener  
fiel, zu  
seine  
für ba  
gläubig  
breitet  
valme  
von S  
nach al  
Zeit m  
Kron  
als St  
auf d  
worder  
häufig  
dann  
diese  
zu beg  
fund  
haben  
die Be



dazwischen kam. Daraus folgt, daß Bonaparte sich zwar wohl um den Preis mit beworben haben mag, daß ihm aber nicht ein Mal eine Erwähnung zu Theil ward, wie dies der Bibliothekar Péricaud von Lyon in seinen 1828 herausgegebenen biographischen und literarischen Miscellen dargethan hat. Seine eigenhändige Korrespondenz aus jener Zeit, die uns vorliegt, zeugt überhaupt zur Gönüge dafür, daß er damals lediglich nicht im Stande war, um einen akademischen Preis sich zu bewerben. Es ist somit die Erzählung, daß Talleyrand das Manuscript dieser Preisfrage von Lyon habe kommen lassen, um es Napoleon als eine Schmeichelei zu überreichen, und daß es dieser, nachdem er es erkannt, mit den Worten: „Einer kann nicht Alles,“ in's Feuer geworfen habe, weiter nichts, als eines jener Märchen, mit denen es dem Kaiser auf St. Helena gefiel, zur Vertreibung der Langeweile seiner Gefangenschaft, seine Verbannungsgenossen zu unterhalten, die dann von diesen für baare Münze genommen und mit ehrerbietiger Leichtgläubigkeit, nebst so vielen andern, gesammelt und weiter verbreitet wurden. Dieser Anspruch auf die akademische Siegespalme in Betreff einer das Menschenwohl behandelnden Frage von Seiten eines Mannes, der sein ganzes Leben lang nur nach allen Arten von Lorbeerkränzen strebte, hat viele Ähnlichkeit mit der Handlungsweise Friedrich's des Großen, der als Kronprinz nichts von Machiavelli wissen wollte, später aber, als König, den Menschenfreund und Politiker, etwa gerade auf die Weise spielte, wie Napoleon, als er Kaiser geworden war.

Das Regiment, bei dem Bonaparte stand, wechselte häufig seine Garnison, und so kam er bald nach Douai, dann nach Seurre, endlich nach Auxonne. Er machte sich diese Wechsel zu Nutzen, um sich zuweilen in die Hauptstadt zu begeben, wo sich bereits die Symptome der Revolutionen kund zu geben anfangen, und allen Ehrgeizigen eine Laufbahn zu eröffnen verhießen. Hier machte er unter Andern die Bekanntschaft des berühmten Abbé Raynal, dem er seinen

Plan mittheilte, eine Geschichte Corsica's zu schreiben; und als er im nächstfolgenden Jahre selbst in diese seine Heimathinsel zurückgekehrt war, sandte er dem Verfasser der philosophischen Geschichte den ersten Band seines Manuscriptes zur Einsicht zu, der ihm darüber großes Lob spendete und ihn aufmunterte, dasselbe herauszugeben; was indeß, zu seinem eigenen Vorthelle, nicht geschah, denn, wie er später selbst sagte, war das Werk, sowie auch die der Akademie zu Lyon eingereichte Preischrift, „in dem Geiste jener Zeit geschrieben, voll der überspanntesten republikanischen Grundsätze und unbegrenztesten Freiheitsideen.“ — Man hielt dieses Manuscript für verloren; Libri hat es aber nebst vielen andern Jugendwerken Bonaparte's aufgefunden und gedenkt es, mit diesen, herauszugeben. Wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, hatte Bonaparte selbst nie die Absicht, daß sein Jugendmachwerk zur Dessenlichkeit gelange, und daran that er um so mehr Recht, als aus dem im Besitze des Lords Egerton befindlich gewesenem, seitdem gedruckten Begleitungsschreiben des Manuscriptes an Raynal, vom 24. Juni 1790, sich erweist, daß weder sein Styl, noch seine Orthographie geeignet waren, vor der Dessenlichkeit zu glänzen.

Bonaparte befand sich noch auf Corsica, als Paoli im Jahre 1790 zum Generalcommandanten der Insel ernannt wurde, und sein Bruder Joseph gehörte zu der Deputation, welche die Corsicaner nach Paris schickten, um diesen General in sein Vaterland zurückzuführen. Von seiner Ankunft an bewies sich Napoleon besonders dienstfertig gegen diesen damals allmächtigen Mann, und ohne allen Zweifel erwartete er viel von demselben für seine Zukunft. Wenn man seinen Plaudereien auf St. Helena und all den Geschichtschreibern, die sie nach erzählt haben, Glauben schenken darf, so wurde er von dem alten Freunde seines Vaters auf's wohlwollendste aufgenommen, und er seinerseits erkannte in ihm einen Helben Plutarch's, einen Mann des Alterthumes. So viel ist wenigstens richtig, daß der junge Artillerieofficier zu jener

Zeit an den Bewegungen und Umtrieben, die Corsica aufregten, den lebhaftesten Antheil nahm und sich im Anfange der Partei Paoli's, welche die meisten Aussichten auf Erfolg hatte, sehr ergeben zeigte.

Gegen Ende des Jahres 1790 in seine Garnison zu Auronne zurückgekehrt, schrieb Bonaparte jenes bittere „Send-schreiben an Matteo Buttafuoco“, einen der ehrenwerthesten Männer der Nationalversammlung, zu der ihn der corsicanische Adel abgeordnet hatte, das aber weiter nichts als eine Schmähschrift ist, deren überspannte Grundsätze und harte Ausdrücke weder durch die Reinheit des Styles, noch durch die Tiefe der Gedanken ausgeglichen werden. Der Verfasser ließ es auf seine Kosten zu Dole drucken, wohin er sich zu Fuße begab und wieder zurückkehrte, also eine Strecke von acht Stunden in Einem Tage zurücklegte. Die Druckkosten waren für ihn damals kein kleiner Aufwand; denn er lebte mit seinem Bruder Ludwig auf's eingeschränkste in der Kaserne und war mit seiner Lage sehr unzufrieden, wie dies aus einem Manuscripte von jener Zeit erhellt, in dem er sich als Menschenfeind, Revolutionär und mit seinen Hoffnungen so zerfallen zeigt, daß er von Selbstmord spricht. Fast die ganze Auflage des Send-schreibens schickte er an den Präsidenten des Clubs in Ajaccio, der die Exemplare, nach seinem Wunsche, in allen Theilen der Insel verbreiten ließ und ihm dadurch in der Revolution eine sehr hervorragende Stellung und Farbe einräumte.

Im April 1791 wurde Bonaparte zum Oberleutenant im 4. Artillerieregiment ernannt und kam so zum zweiten Male nach Valence in Garnison, wo er sich durch weiter nichts als seinen Eifer im Club und einige Streitigkeiten mit seinen Kameraden über die politischen Ereignisse bemerkbar machte. Die meisten dieser Officiere waren der Revolution nicht hold und schlossen sich daher der Auswanderung an; was ihm den doppelten Vortheil brachte: seine persönlichen Feinde entfernt und sein Avancement befördert zu sehen. In der That rückte er auch schon im folgenden, also noch vor erreichtem 23. Jahre

(6. Februar 1792) zum Capitain vor: eine Beförderung, die zu jeder andern Zeit als ein Wunder erschienen wäre. Demungeachtet war er damit nicht zufrieden; denn schon zwei Monate später sehen wir ihn abermals mit neuen Bewerbungen zu Paris auftreten. Er hielt sich geraume Zeit dabei selbst auf, ohne Etwas zu erlangen; und sein Freund Bourrienne erzählt uns, daß sie Beide sich mehrere Monate in Einem so beklagenswerthen Zustande der Unthätigkeit und des Mangels befunden hätten, daß Bonaparte sich genöthigt sah, seine Uhr auf dem Leihhause zu verpfänden.

Während dieser Zeit war er Zeuge der Ereignisse vom 20. Juni und 10. August (bekanntlich die Angriffe auf die Tuilerien und die Verhaftung des Königs), welche den Sturz der Monarchie vollendeten; ohne jedoch persönlich daran Theil zu nehmen und sich den Reihen der Revolutionenmänner beizugesellen, wie man nach seinen bis dahin kundgegebenen Grundsätzen und seiner bedrängten Lage hätte vermuthen können; vielmehr sprach er seine höchste Entrüstung über die Frechheit des zügellosen Volkes und die Schwäche Ludwig's XVI. aus. Er sagte: wenn er im Augenblicke der Revolution General gewesen wäre, so würde er sich an die königliche Partei angeschlossen haben; aber als Subalternofficier habe er der demokratischen folgen müssen. Man darf also annehmen, daß, wenn er am 10. August 1792 einige Bataillone unter seinem Befehle gehabt hätte, er dasselbe für das Königthum gethan haben würde, was er später für den Nationalconvent that! Nach dieser Katastrophe dachte er nur an den Nutzen, den er aus derselben ziehen könnte, und keiner der Vortheile, welche die Ereignisse in Aussicht stellten, entging seiner Scharfsicht. „Machen Sie sich keine Unruhe über die Zukunft Ihrer Nessen,“ schrieb er des andern Tages an einen seiner Oheime; „sie werden sich bald einen Weg zu bahnen wissen.“

Ohne Zweifel wäre Bonaparte nicht so lange unthätig in der Hauptstadt geblieben, wenn er von Anfang des Krieges an eine Anstellung in der Nord- oder Ostarmee gesucht

hätte; allein sein Vaterland war es, wohin seine Absicht strebte, und erst jetzt wurde es ihm möglich, einen Auftrag für das mittelländische Meer zu erhalten, wohin Truguet eine große Expedition zu führen bestimmt ward. Sogleich machte er sich zum Abgange bereit, als ihm die Nachricht zukam, daß seine Schwester Elise, die, nach Aufhebung der königlichen Institute, sich genöthigt sah, Saint-Cyr zu verlassen, nach Corsica zurückzukehren wünschte. Alsbald eilt er zu ihr, weiß sich von den Behörden in Saint-Cyr und Versailles die nöthigen Papiere für dieselbe, ihre Entlassung, Reisegeld und seine Bevollmächtigung, sie als Beschützer und Vormund in ihre Heimath zu begleiten, zu verschaffen, führt sie noch am nämlichen Tage nach Paris und schon am folgenden befinden sich beide Geschwister auf dem Wege in ihr Vaterland, ohne sich durch die Unruhen und die Aufregung der in ihrer höchsten Wuth tobenden furchtbaren Revolution abschrecken, ohne sich nur einen Augenblick von ihrem Ziele und ihren Plänen abwendig machen zu lassen, obgleich sie auf jedem neuen Schritte geschlossenen Schranken, Verhaftungen und Niedermegelungen begegneten, die rings um sie her vorkamen und ihnen alle erdenklichen Hindernisse und Schrecken in den Weg stellten. Jeder Andere hätte wenigstens das Ende dieser Krisis abgewartet; aber Bonaparte ließ sich nicht eine Minute aufhalten. Die noch vorhandenen Aktenstücke über die Auswirkung dieser Reise legen das sprechendste Zeugniß von dem Charakter der Ungeduld, des schnellen Entschlusses und der Thatkraft an den Tag, durch den dieser merkwürdige Mann eine so wunderbare Laufbahn sich zu erschließen und einen so großen Einfluß auf das Schicksal seiner und so vieler andern Nationen zu üben vermochte.

Von seinem Austritte aus der Militärschule an hat man ihn unaufhörlich von Paris nach Valence, Ajaccio und Auronne sich begeben, dann in die Hauptstadt und von da wieder nach Corsica zurückkehren sehen. Kaum ein paar Monate verweilt er an dem nämlichen Orte, und überall entwirft er neue Pläne, überall faßt er neue Hoffnungen. Dies

Mal verließ er sein Corps ohne Urlaub oder Entlassung, und er wurde deshalb auch seiner Stelle entsetzt, weil er bei einer Hauptmusterung fehlte. Es bedurfte aller Mühe, den Minister zur Zurücknahme einer Verfügung zu bestimmen, welche die Laufbahn des jungen Officiers kaum nach ihrem Beginne untergrub.

In den ersten Tagen des Septembers 1792 von Paris abgereist, kam er fast mit den ersten Nachrichten von den unter seinen Augen in der Hauptstadt vorgefallenen Ereignissen auf Corsica an; und als Truguet zu Ende desselben Monats den Befehl über die Flotte im Mittelmeere übernahm, hatte er bereits Alles untersucht, Alles beobachtet: er war im Stande, ihm die wichtigsten Berichte zu erstatten, ihm die nützlichsten Rathschläge zu ertheilen. Da er sich auf diese Weise bemerklich gemacht, so wurde ihm alsbald der Befehl über ein Infanteriebataillon anvertraut, das zu einer kleinen Unternehmung auf die Maddalena-Inseln bestimmt war. Diese von Bonaparte geleitete Expedition hatte allen Erfolg, den man von ihr erwarten konnte; allein es war nur ein untergeordneter, während die damit zusammenhängende Hauptunternehmung Truguet's auf die Insel Sardinien gänzlich mißglückte. In Corsica brach nun der Bürgerkrieg bald auch, wie in ganz Frankreich, aus, und bei dem Charakter der Einwohner, dem Wiedererwachen der kaum unterdrückten Gefühle der Zwietracht und des Hasses unter den verschiedenen Familien des Landes nahm er eine höchst verderbliche Richtung an. Nachdem Paoli ein Mal von der Nationalversammlung das Generalcommando übernommen hatte, schien er sich dadurch allen Folgen der Revolution unterworfen zu haben; als er aber den Convent in das abscheuliche System der Unterdrückung und des Blutvergießens sich stürzen sah, kam er wieder zu seinen ersten Absichten der Unabhängigkeit zurück und vereinigte seine ganze Partei zu demselben Zwecke. Die Gebirgsbewohner insbesondere erhoben sich von selbst und bemächtigten sich Corte's und Ajaccio's, wo der alte Gouverneur seinen Sitz aufschlug. Die Familien Arena und

Bonaparte, die sich gegen ihn erklärt hatten, wurden aus dem Lande verwiesen, ihre Häuser geplündert und ihre Güter eingezogen. Napoleon, auf den man es vornehmlich abgesehen hatte, ward zur Flucht genöthigt, die ihm nur mittelst einer Verkleidung gelang. In Bastia fand er eine Zufluchtsstätte und übernahm hier den Befehl über ein Bataillon Freiwilliger. Zur selben Zeit langten daselbst die Commissäre des Nationaleconvents, Lacombe Saint-Michel und Salicetti, mit einiger Verstärkung und einem Verhaftsbefehle gegen Paoli an. In der Absicht, das Feuer des Aufstandes an seinem Heerde zu ersticken, wandten sie sich mit zwei Fregatten gegen Ajaccio und nahmen Napoleon mit an Bord. Voll Vertrauen auf seinen Einfluß über die Bewohner dieses Bezirkes, erbot er sich selbst zur Ausführung der Conventsbeschlüsse, und demgemäß wurde er mit einigen Truppen an einem Orte, Cala-di-Fico genannt, an's Land gesetzt. Bald stieß er auf ein kleines Corps von Paoli's Partei, das aber jede Vereinigung von sich stieß und ihm mit Flintenschüssen antwortete. Genöthigt, sich nach der Küste zurückzuziehen, um die Fregatten wieder zu erreichen, unterließ er bei der Verfolgung durch die Paolisten den größten Gefahren, und da seine Partei auf allen Punkten der Insel den Kürzern gezogen hatte, mußte er und seine ganze Familie auf das Festland fliehen. Seine Mutter begab sich mit ihren Töchtern zuerst nach Nizza, dann nach Toulon und von da nach Marseille, wo sie lange Zeit von der geringen Unterstützung lebten, welche die Republik den Flüchtlingen bewilligte. Napoleon selbst gelang es, in seinem vormaligen Grade als Capitän bei der Armee von Italien eine Stelle zu erhalten. Allein seine Ungeduld ließ ihm bei der Unbeweglichkeit, in der sich diese Armee verhielt, keine lange Ruhe; er unternahm abermals eine Reise nach Paris, und hier wußte er von der durch die Revolution vom 31. Mai 1793 an die Spitze der Angelegenheiten gekommenen Regierung die Bestätigung in dem Range eines Bataillonschefs auszuwirken, den er sich in Corsica hatte geben lassen. In diesem

Ränge als Commandant der Artillerie verwendet, welche zur Belagerung von Toulon bestimmt war, eilte er auf seinen neuen Posten und ließ unterwegs zu Avignon eine Flugschrift unter dem Titel: „Le Souper de Beaucaire (das Abendessen zu Beaucaire)“ drucken, welche sich auf eine Unterredung bezog, die er über die politische Lage Frankreichs mit einigen Kaufleuten zu Beaucaire am 29. Juli gehabt hatte und die augenscheinlich zu dem Zwecke verfaßt war, der Partei des Berges zu gefallen, die damals am Ruder stand. Welches Siegel der Zeit dieser Flugschrift aber auch aufgedrückt sei, so läßt sich nicht läugnen, daß sie in einem viel ernstern und gemessenern Style geschrieben ist, als das Sendschreiben an Buttasuoco, das nur um zwei Jahre älter ist. Hat der Verfasser bei dieser neuen Schrift keine fremde Beihülfe gefunden, so ist es augenscheinlich, daß er mittlerweile bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Seinem Gebrauche gemäß sandte er Exemplare davon an alle in Ansehen stehende Männer, und sofort übernahm er das Artilleriecommando unter den Mauern von Toulon.

Die Besitznahme dieses Platzes durch die Feinde Frankreichs ist eines der hervorragendsten Ereignisse jener Zeit und zugleich auch in dem Leben Napoleon's eine der Begebenheiten, welche vor andern besondere Erwähnung verdient. Hier tritt unser Held zum ersten Male auf dem Vordergrunde der Geschichte auf, zum ersten Male sieht man ihn jene That- und Willenskraft entfalten, welche die Geschicke der Welt mit sich fortreißen sollte.

Zwischen das Eisen der terroristischen Meuchelmörder der Revolution und die trügerischen Verheißungen der Fremden gestellt, hatten die allzuleichtgläubigen Einwohner Toulon's die reichste der väterländischen Marineanstalten den schlaugen Engländern überliefert. Zwar hatten sie diese nicht als Oberer, nicht als Herren bei sich aufgenommen, sondern als Verbündete, als Beschützer einer von ihnen anerkannten Monarchie, welche diese Fremden zu unterstützen und zu vertheidigen zugesichert hatten; allein als die Engländer ein Mal



eingezogen waren, da führten sie die Sprache der Herren und  
 Meister, und ihr Befehlshaber, Admiral Hood, gab nicht ein  
 Mal zu, daß ein französisches Schiff nach dem Hafen von  
 Genua auslief, um daselbst den Bruder Ludwig's XVI. an  
 Bord zu nehmen und nach Toulon zu führen, wohin seine  
 Gegenwart eine große Zahl Royalisten gezogen haben würde,  
 die, durch Vereinigung ihrer Anstrengungen mit den zu Lyon,  
 Marseille, im Westen und Süden gegen den Convent auf-  
 gestandenen, höchst wahrscheinlich der Monarchie den Sieg  
 gesichert hätten. Niemals waren die Umstände der Sache  
 der letztern günstiger gewesen. Die Engländer wußten das  
 gar wohl; aber es braucht kein Gebl, daß sie der Sache der  
 Monarchie im Grunde den Sieg nie wünschten; und bei dieser  
 Veranlassung ist es nur zu gewiß, daß ihr blindes Werkzeug  
 lediglich den von seiner Regierung erhaltenen Instruktionen  
 gemäß handelte, wenn es den Einwohnern Toulon's geradezu  
 erklärte: „Den Herrn Grafen von Provence in ihre  
 Stadt berufen, um hier die Funktionen eines Re-  
 genten auszuüben, hieße, Seine Großbritannische  
 Majestät vor der festgesetzten Zeit der Ihr anver-  
 trauten Gewalt entheben.“ Ohne allen Zweifel ge-  
 schah es auch im Einklange mit diesen Instruktionen, daß der  
 Admiral Hood, Herr eines solchen Platzes, mit einer Garnison  
 von 25,000 Mann, stärker als das Belagerungsheer, nicht  
 die mindeste Anstrengung gegen einen Feind machte, dem es  
 lange Zeit an allen Angriffsmitteln, an allem Geschütze fehlte,  
 der selbst, als ihm die bei der Belagerung von Lyon ver-  
 wendet gewesene Artillerie zukam und er sich durch alle die  
 Truppen verstärkt hatte, die zu demselben Zwecke gedient,  
 sich dermaßen außer Stande sah, den Platz im Sturme zu  
 nehmen, daß er sogar daran dachte, sich hinter die Durance  
 zurückzuziehen, wie dies ein von den Repräsentanten in den  
 Moniteur vom 20. Frimaire des Jahres II. (December 1793)  
 eingesandter Bericht unwiderleglich beweist, aus dem her-  
 vorgeht, daß die republikanische Armee, die an Lebensmitteln  
 und Allem, was zur Fortsetzung der Belagerung nöthig war,

Mangel litt, eben im Begriffe war, diesen Rückzug anzutreten, als sie die Engländer den ihren bewerkstelligen sah. Es war demnach weder die Einnahme eines englischen Forts, noch irgend ein anderer Erfolg der republikanischen Waffen, welcher den Admiral bestimmte, den Platz zu räumen; dies Fort konnte am nächsten Tage wieder genommen werden, und der Capitän Ferand, so wie der General Gravina erbotensich dazu, es anzugreifen; der erstere, indem er drei französische Linienenschiffe quer legen, der andere, indem er mit zehn tausend Spaniern gegen dasselbe rücken wollte. Nichts vermochte Hood zu veranlassen, auf seinen Rückzug zu verzichten, zu dem er ohne Zweifel die bestimmtesten Befehle hatte.

Damit beabsichten wir indes keineswegs, den Ruhm der republikanischen Truppen und den ihrer Anführer auch nur im Geringsten zu schmälern oder zu vermindern. Die französischen Soldaten entfalteten bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern, wo Umtriebe und geheime Einverständnisse mehr Einfluß als Wassengewalt übten, wenn sie gut angeführt wurden, nicht weniger Muth und thaten nicht minder ihre Schuldigkeit. Sobald der unwissende Carteur und der gemeine Deppet durch Dugommier, Mareseot und Bonaparte ersetzt waren, nahm Alles plötzlich eine andere Gestalt unter den Mauern von Toulon an. Die Belagerungsarbeiten und besonders die Verwendung des Geschützes erhielten durch die Thätigkeit und Einsicht des jungen Commandanten einen ernstlichen Antrieb. Auf seinen Vorschlag wurde in einem abgehaltenen Kriegsrathe der Angriff des Forts Miguillette oder Klein-Siblar tar beschlossen; und von dem Augenblicke an, als dieser Angriff entschieden war, stellte er sich an die Spitze der Truppen, führte sie mehr als Ein Mal zum Sturme und erhielt dabei eine schwere Verwundung. Sollte daher auch die Einnahme dieses Forts nicht den großen Einfluß auf die Ereignisse gehabt haben, den man ihm hat zuschreiben wollen, so können wir darum Bonaparte nichts an den von ihm abgelegten Proben der Fähigkeit und Tapferkeit entziehen; eben so wenig wollen wir bestreiten, daß die

gutzieren,  
h. Es  
Fortis,  
Waffen,  
; dies  
n, und  
rooren  
franzö-  
it zehn  
tä ver-  
sichten,  
a.  
in der  
nur  
franz-  
e bei  
nüsse  
ange-  
inder  
der  
arte  
nter  
und  
die  
imen  
men  
lette  
get-  
sich  
Wal-  
ung.  
den  
schr  
sich  
se-  
die



Belagerung von Toulon 1793.

Erste  
der  
Gen  
i  
tion  
besa  
Frank  
rette  
jche  
Dy  
über  
lant  
Zoll  
bi  
Lust  
M  
ru  
da  
di  
de  
ge  
di  
un  
die  
tra  
krit  
unb  
unt  
jur  
Gen  
sent  
repr  
Gul  
Dy

Erfolge dieser Fähigkeit und Tapferkeit bei dem Abschlusse der Bedingungen des Uebergabvertrages von bedeutendem Gewichte gewesen seien, diese Bedingungen aber, obgleich sie im Dunkel geblieben sind, waren so günstig, als es der Nationalconvent in den kritischen Umständen, in denen er sich befand, nur immer wünschen konnte, da die schönste Flotte Frankreich's, die Magazine und die Werften der Marine gerettet wurden. Und wahrlich, dieser Gewinn darf der britischen Großmuth zuletzt zugeschrieben werden.

Wir zweifeln nicht, daß, um denselben zu erlangen, große Opfer nöthig waren, wie dies zu gleicher Zeit auch gegenüber von Oesterreich geschah, das von nun an auf die Niederlande verzichtete. Wahrscheinlich waren es die französischen Kolonien und die Preisgebung Polen's; es war ferner wohl die Aussicht auf die Säkularisation der Klöster in Deutschland und Italien und endlich die Erwägung der großen Mächte, daß es das Beste sein werde, Frankreich der Unordnung und Anarchie der Revolution zur Beute zu überlassen, damit sich der Vulkan in sich selbst verzehre. Freilich hat die Folge gelehrt, daß bei der Hoffnung auf den nahen Sturz der revolutionären Regierung die Rechnung ohne den Wirth gemacht war — aber wer kann Alles voraussehen?

So muß man sich die Politik jener Zeit erklären, um die merkwürdigen Ereignisse zu begreifen, sonst bleibt Alles unverständlich. Was indeß bei dieser Räumung Toulon's durch die Engländer am meisten zu beklagen war, das war das traurige Schicksal seiner Einwohner, die, um sich der Grausamkeit der Republikaner zu entziehen, die Fremden herbeigerufen und ihre Rettung von denen erwartet hatten, die sie verriethen und nun so schmachlich im Stiche ließen. Von ihren Schiffen zurückgestoßen ging die Mehrzahl auf gebrechlichen Boten zu Grunde. Die Zurückbleibenden fielen der Wuth der Conventsmänner anheim, wurden alsbald auf Befehl der Volksrepräsentanten verhaftet und sanken unter dem Beile der Guillotine. Man zählte in Einer Woche gegen zweitausend Opfer, und als die Schaffote nicht mehr hinreichten, schöß

man sie zu Hunderten nieder. Es ist in einigen Schriften Napoleon zur Last gelegt worden, daß er diese Executionen commandirt habe, und man führt ein Schreiben Brutus Bonaparte unterzeichnet, an, in dem er in den abscheulichsten Ausdrücken darüber Bericht erstattet haben soll. Wie weit aber auch der Wahnsinn jener Zeit sich verstiegen und welchen Antheil der junge Artillerieofficier an diesem allgemeinen Delirium wirklich genommen haben mag, so glauben wir doch auf's entschiedenste, daß er in diesem Punkte verleumdete wurde; und um dies am schlagendsten zu beweisen, braucht man sich nur zu erinnern, daß die Opfer von Toulon durch Musketenfeuer niedergeschossen wurden, Bonaparte aber keine Infanterie, sondern bloß Artillerie commandirte. Er hat später zu verstehen gegeben, daß dieser schreckliche Bericht möglicherweise durch seinen Bruder Lucian geschrieben worden sein könne, dessen revolutionäre Ueberspanntheit die seine bei weitem überstieg. Was ihn selbst betrifft, so halten wir dafür, daß er nach dem Siege allzusehr mit den Mitteln, um aus demselben Vortheil für sein Avancement zu ziehen, beschäftigt war, als daß er an irgend etwas Anderes gedacht hätte. Welche Fähigkeit und Tapferkeit er aber auch unterschieden bei der Belagerung von Toulon an den Tag gelegt hatte, so erwähnten die Volksrepräsentanten, sei es aus Vergesslichkeit, oder aus einer andern Ursache, seiner doch kaum in ihrem Berichte; aber Dugommier, der ihn besser zu würdigen gelernt hatte, schrieb an den Kriegsminister: „Belohnen Sie, befördern Sie diesen jungen Mann; denn wenn man sich undankbar gegen ihn zeigt, so wird er sich selbst befördern.“ Diese merkwürdige Empfehlung beweist, daß ihn der Obergeneral durchschaut hatte. Sie wurde denn auch von dem Minister verstanden, und Bonaparte erhielt das Patent als Brigadegeneral, indem er so den Oberstrang übersprang, und demnach mindestens drei Grade in Einem Jahre erlangte.

Gleich darauf mit der Inspektion der Küsten des mittelländischen Meeres beauftragt, ließ er daselbst mehrere neue

Fort's anlegen und andere wieder herstellen und setzte über diesen Gegenstand eine Denkschrift auf, die mit seinen andern Schriften gedruckt worden ist. Die Arbeiten, die er für ein Gefängniß in Marseille, Fort Saint-Nicolas genannt, anordnete, drohten, ihm verderblich zu werden. Unwissende Clubisten betrachteten dies Gefängniß als eine Art Bastille und klagten ihn beim Nationalconvente an; aber die Convents-Commissäre hatten die Angelegenheit besser begriffen, sie setzten dieselbe dem Wohlfahrtsausschusse auseinander, und die Sache hatte dabei ihr Bewenden.

Bonaparte begab sich sofort in das Hauptquartier des alten Generals Dumerbion nach Nizza, wo er im März 1794 eintraf. Bereitwillig nahm dieser seine Pläne auf und bediente sich ihrer mit Erfolg bei den Angriffen auf Saorgio, Dneille und Lanaro, an deren Erstürmung der neu geschaffene General selbst den thätigsten Antheil nahm. Ueberhaupt entwickelte sich hier sein Feldherrntalent in dem Grade, daß er zusehends in der Achtung der Volksrepräsentanten, Ricord und des jüngern Robespierre stieg und ihre Bewunderung erlangte. Besonders eng schloß er sich an den Letztern an, der ihn mit seinem Bruder in nähere Verbindung brachte. Seine Ansichten und Meinungen erwarben sich den Beifall Beider in dem Grade, daß ernstlich davon die Rede war, ihn an Henriot's Stelle, den man ferner für unfähig hielt, seinen schwierigen Posten auszufüllen, zum Commandanten von Paris zu ernennen. Man darf auch in der That mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß, wenn Bonaparte am neunten Thermidor, an diesem Blatze gestanden hätte, die Sachen eine ganz andere Wendung genommen haben würden. Allein Maximilian's Macht fing bereits an zu wanken, als dessen Bruder den Artilleriegeneral mit einer, beiläufig gesagt, nicht besonders ehrenvollen, vertraulichen Sendung beauftragte, von der er denn auch sich wohl gehütet hat, in seinen Denkwürdigkeiten Erwähnung zu thun. Die ihm erteilten Instruktionen lassen den Zweck und das Wesen dieser Sendung übrigens zur Genüge erkennen. „Der General Bonaparte,

heißt es darin, „wird sich nach Savona und Genua begeben, um die Festungen und das Land einzusehen, da deren Kenntniß beim Beginne eines Krieges, dessen Folgen man nicht voraussehen kann, von Wichtigkeit ist. Er wird sich über die Geschütze und andere militärischen Gegenstände die möglichst genaue Kunde zu verschaffen suchen. Er wird sich ferner über das bürgerliche und politische Verhalten des Gesandten der französischen Republik, Lully, und anderer Agenten zu unterrichten wissen, über deren Verragen uns verschiedene Klagen zukommen. Endlich wird er alle nöthigen Schritte thun und alle Thatfachen sammeln, welche die Absichten der genuesischen Regierung hinsichtlich einer Vereinigung an den Tag legen können.“

Man ersieht aus diesen wenigen Worten, daß der Plan, Italien wegzunehmen und sich Genua's zu bemächtigen, bereits feststand, und daß Bonaparte in dieses große Geheimniß eingeweiht werden sollte. Er entledigte sich seines Auftrages mit allem Eifer und beeilte sich, von dem Ersolg der Volksrepräsentanten Rechenschaft abzulegen. Allein er traf nicht mehr die nämlichen; die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) war dazwischen gekommen und Robespierre's Sturz hatte Alles verändert. Die neuen Commissäre Albitte, Laporte und Salicetti, sei es, daß Bonaparte bei ihnen verlästert worden war, oder daß sie Kenntniß von Thatfachen hatten, die wir nicht wissen, erklärten in einem Beschlusse, daß der General Bonaparte durch sein verdächtiges Benehmen, besonders aber durch seine Reise nach Genua, ihr Vertrauen gänzlich verloren habe. Sie suspendirten ihn von seinem Dienste und ordneten seine Verhaftung und Stellung vor den Wohlfahrtsausschuß in Paris an. Ohne sich jedoch irremachen zu lassen, übergab Bonaparte eine kräftige Vorstellung an die Volksrepräsentanten, worin er in edler und stolzer Sprache die Beschuldigungen zurückwies und Genugthuung verlangte. Es waren auch kaum vierzehn Tage seit Erlaß des ersten Beschlusses abgelaufen, als die erwähnten



Volkrepräsentanten denselben widerriefen und durch einen neuen Beschluß seine provisorische Freilassung verfügten, in Betracht, daß man nichts weiter habe entdecken können, was die erhobenen Verdachtsgründe bestätigte, und daß seine militärischen und Ortskenntnisse der Republik von einigem Nutzen sein könnten. Nach unserer Meinung bestand sein Hauptverbrechen wohl darin, der Vertraute und Freund Robespierre's gewesen zu sein. Der durch diese Verbindung entstandene Verdacht ließ sich auch nicht so schnell verwischen, und seine Stellung ward von Tag zu Tag schwieriger. Er verlor seinen Posten bei der italienischen Armee (15. Septbr. 1794) und begab sich nach Paris, wo er sich vergebens bei dem das Kriegswesen leitenden Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses, Aubry, um Wiederanstellung verwendete, der ihm nur eine Stelle bei der Infanterie bewilligen wollte, welche Bonaparte nicht annahm. Er blieb nun ohne Anstellung in der Hauptstadt, ohne Mittel und ohne andere Freunde als Bourrienne, der selbst nichts Uebrigtes hatte, und die Familie Permon, die sich gleichfalls in einer bedrängten Lage befand, so daß er sich genöthigt sah, bei Tallien um ein Stück Tuch nachzusuchen, damit er sich einen Anzug machen lassen könne. Um diese Zeit faßte er den Plan, mit andern Officieren sich nach der Türkei zu begeben und die ottomanischen Truppen in der europäischen Kriegskunst zu unterrichten; er erhielt aber auf seine diesfalls der Regierung gemachte Eingabe keine Antwort. In Folge seiner unaufhörlichen Bewerbungen erlangte er endlich einen Platz auf dem topographischen Bureau, wo er sich mit der Verfertigung von Planen beschäftigte; und in diesem bescheidenen Wirkungskreise traf ihn die Revolution vom Vendémiaire, die ihn so plötzlich auf den Gipfel der Größe erhob.

Seit lange schon sehnte ganz Frankreich den Tag herbei, an dem es endlich das tyrannische Joch des Conventes abschütteln könnte; allein dieses lange Parlament, das sich abermals seine Fortdauer zu sichern gedachte, hatte verfügt, daß zwei Drittheile seiner Mitglieder einen Theil des

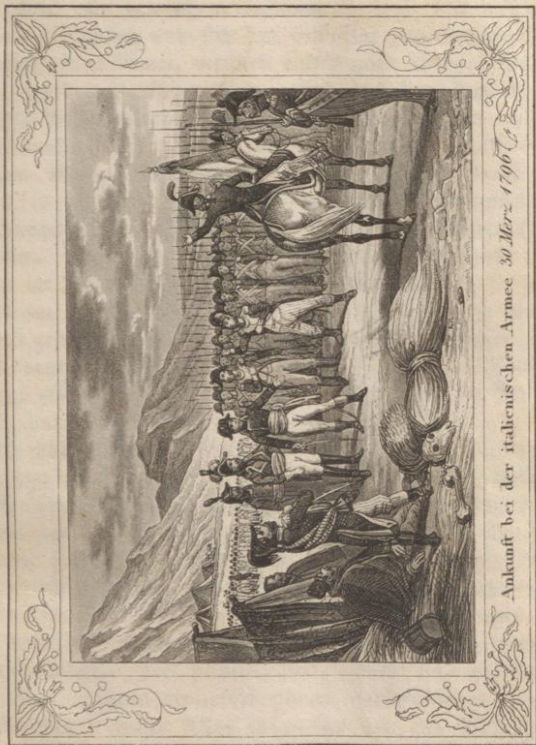
durch die neue (dritte) Constitution der Republik (vom 23. Septbr. 1795) geschaffenen gesetzgebenden Körpers bilden sollten. Die Bekanntmachung dieses Beschlusses verursachte einen allgemeinen Aufstand der pariser Sectionen; die Einwohner der Hauptstadt, mehr als fünfzig Tausend an der Zahl, zogen gegen den Nationalconvent heran und drohten, ihn zu vertilgen. Zur Bekämpfung dieses gefährlichen Feindes standen den Volksrepräsentanten nur fünfzehnhundert schlechtbewaffnete Jakobiner oder Terroristen und fünftausend Mann Linientruppen zu Gebote, von denen man überdies befürchten mußte, daß sie bei einem Zusammentreffen mit den Bürgern im Augenblicke sich mit diesen vereinigen konnten. Bereits hatte General Menou bei einem, nur schwach unterstützten ersten Angriffe ein solches Ergebnis befürchtet und sich zurückziehen für nöthig erachtet. Die Gefahr stieg mit dem Augenblicke, und die Conventaglieder befanden sich in der äußersten Bestürzung. Wäre jetzt ein Mann von Entschlossenheit und Erfahrung an die Spitze ihrer Feinde getreten, so wäre es um die Revolution und um Alle, die sich ihrem Geschicke angeschlossen hatten, geschehen gewesen; allein in den Reihen der Pariser sollte sich ein solcher Mann nicht finden. Der junge Bonaparte hatte alle diese Bewegungen beobachtet und Alles genau erkannt, was geschehen mußte, um den Aufstand heizulegen. Einer plötzlichen Eingebung folgend begibt er sich unmittelbar in die Ausschüsse des Conventes, die über die drohende Gefahr sich beriethen und sich sorgfältig eingeschlossen hatten. Vergebens verlangt er, eingelassen zu werden, um, wie er sagt, eine Mittheilung von höchster Wichtigkeit zu machen; sein schlechtes Aussehen, sein vernachlässigter Anzug verhindern lange, daß man seinem Verlangen Gehör schenkt; als er aber hartnäckig dabei beharrt, entschließt sich endlich einer der Aufwärter, ihn bei dem Präfbenten Mathieu zu melden, der sofort seine Einlassung anordnet. Nun legt er seine Plane vor, beruft sich auf Barras, als seinen Freund und Gönner, und noch am nämlichen Tage wird diesem Abgeordneten der Oberbefehl über die Convents-

truppen übertragen, der sich dann Bonaparte als Untercommandanten beigeßellte. Als bald besichtigt der junge General die Posten und trifft seine Anordnungen mit aller Geistesgegenwart und aller Umsicht und Geschwindigkeit, welche ähnliche Verhältnisse nothwendig machen. Er sorgt für unverzügliche Herbeischaffung von Munition und Geschützen, selbst von Kanonieren, an denen es gänzlich fehlte, und mit dem raschen Ueberblicke, durch den er sich so wunderbar auszeichnete, besetzt er alle Ausgänge mit Batterien. Als nun am folgenden Tage (13. Vendémiaire des Jahres IV. der Republik, d. i. 5. Oktober 1795) die Colonnen der pariser Sectionen anrückten, läßt er sie die ersten Schüsse abfeuern, empfängt sie aber unmittelbar darauf mit einem solchen Hagel von Kartättschen und Granaten, daß in weniger als zwei Stunden die ganze Bürgerschaft besiegt, zerstreut und völlig auseinander gestoben ist. Dem des Abends vorher, als Commandant der Bürger, von Rouen angelangten General Danican, fehlte es weder an militärischem Geschicke, noch an Muth, aber er hatte kaum noch Zeit gehabt, die Posten zu besichtigen. Was Bonaparte betrifft, so war sein Triumph ein vollständiger; und Barras selbst sagte am andern Tage auf der Tribüne: „Daß man allein seinen klugen und raschen Anordnungen die Vertheidigung dieses Umkreises zu verdanken habe, der von ihm mit vieler Gewandtheit durch Posten umstellt worden sei.“

Die Begeisterung der Conventsglieder für den, der ihnen einen so wichtigen Dienst geleistet, war um so lebhafter, als der Schrecken vorher sich aller im höchsten Grade bemächtigt gehabt hatte; sie äußerte sich daher durch das größte Maß der Dankbarkeit; indem sie ihn am nämlichen Tage (14. Vendémiaire) zum Divisionsgeneral erhoben und ihm den Oberbefehl über die Armee des Innern übertragen. Bald nachher ward abermals eine neue Constitution (die vom Jahre IV. 1795) eingeführt, und die Directorialregierung bezog den Palaß des Luxemburg. Seine amtlichen Verrichtungen und

sein freundschaftliches Verhältniß mit dem Director Barras machten Bonaparte zu einem der häufigen Gäste an dem neuen Hofe; hier lernte er die liebenswürdige, reiche Wittve des Generals von Beauharnais, Josephine, kennen, deren persönliche Reize ihn eben so sehr anzogen, als ihr Einfluß auf die Regierung. Sie war zwar um sechs Jahre älter, als er, und auch noch andere Gründe lagen vor, welche ihn von einer solchen Verbindung hätten abhalten sollen; allein sein Entschluß stand fest, eine Heirath einzugehen, die seinen Interessen diene. Die Herzogin von Abrantes erzählt in ihren Denkwürdigkeiten, daß Bonaparte kurz vorher ernstlich um die Hand ihrer Mutter, der Frau von Vermon, einer alten Freundin der Bonapartischen Familie, angehalten habe, die noch älter war, als die Frau von Beauharnais; und erst nachdem er von dieser eine abschlägige Antwort erhalten, habe er diejenige kennen gelernt, deren Einfluß ihm den Weg zu einem so hohen Glücke bahnen sollte. Die Vermählung fand am 9. März 1796 statt, und acht Tage später gab ihm das Directorium den Oberbefehl über die italienische Armee. Dies war in der That die schönste Stelle, die ihm die neue Regierung übertragen konnte, und von dieser Zeit an begann die glorreiche Laufbahn des sechsundzwanzigjährigen Feldherrn.

Nach dem Frieden von Basel, mit Spanien und Preußen abgeschlossen, besonders aber nachdem Oesterreich die Niederlande aufgegeben, richteten sich die Hauptanstrengungen des Krieges nach dieser Seite hin. Italien war ein neuer Boden, auf dem die vielen kleinen Staaten, ohne Kraft und Stütze, den großen Mächten eine leicht zu verschlingende Beute darboten. Man durfte also nicht zweifeln, daß sich hier bald Ereignisse vom höchsten Interesse entfalten würden. Bonaparte hatte somit die höchste Gunst erlangt, welche das Directorium ihm bewilligen konnte, wenigstens die, welche seinem Ehrgeize, seinen Hoffnungen auf Ruhm, mit Einem Worte seiner Zukunft am meisten zusagten. Er säumte daher nicht, sich an seinen neuen Bestimmungsort zu begeben und



Ankunft bei der italienischen Armee 30. März 1796

traf  
stübe  
die  
beset  
neral  
kenn  
Bona  
welch  
rühm  
War  
Frü  
gerist  
Dirt  
Serr  
Krieg  
unqu  
Man  
Man  
went  
stüdt  
Proj  
die  
fabri  
die  
am  
riun  
nur  
ziehe  
in  
auße  
Die  
fabri  
getri  
besa  
Dire  
date

traf am 27. März in Nizza, dem Hauptquartiere der französischen Armee, ein. Des andern Tages hielt er Heerschau über die Truppen, die drei Monate vorher unter Scherer's Oberbefehl die Schlacht von Loano gewonnen hatten. Dieser General hatte den dadurch errungenen Vortheil nur wenig zu benutzen verstanden und sich auf den Var zurückgezogen, wo Bonaparte seine Armee, verstärkt durch neue Truppen, antraf, welche von der spanischen Gränze und aus den kürzlich beruhigten Departements des Westens angekommen waren. Waren auch in der Armee durch Scherer's Habsucht und Trägheit Mangel und Zuchtlosigkeit im höchsten Grade eingedrungen, so zählte sie doch bewährte Generale, darunter die Divisionsgenerale Masséna, Klmaine, Laharpe, Augereau und Serrurier. Man wird sich leicht vorstellen, daß diese alten Krieger im ersten Augenblicke nicht wenig erstaunt, ja selbst unzufrieden waren, sich unter den Befehl eines so jungen Mannes gestellt zu sehen. Demungeachtet kannte dieser junge Mann den Schauplatz, auf dem er handeln sollte, nicht weniger, als sie. Zwei Jahre lang hatte er dieses Terrain studirt, durchwandert und bereits verschiedene Pläne und Projekte über diesen Theil der französischen Gränze entworfen, die er nun selbst an der Spitze von 60,000 Mann zur Ausführung bringen sollte: geringer nämlich kann man kaum die Zahl der damals unter seinem Befehl gestellten Truppen anschlagen. Die uns vorliegenden Listen des Kriegsministeriums geben die Zahl auf 106,000 Mann an, von der man nur die Kranken und eine kleine Anzahl Detachements abzählen kann. Diese Truppen befanden sich zwar, das ist wahr, in dem Zustande der höchsten Entblößung und Frankreich außer Stande, ihnen die erforderlichen Bedürfnisse zu liefern. Die Revolution hatte Alles aufgezehrt und die Pflanzfabrikation, ihr letztes Zufluchtsmittel, hatte durch den damit getriebenen Mißbrauch allen ihren Werth verloren. Der Staat besaß weder einen Schatz, noch Einkünfte; und es blieb dem Directorium kein anderes Auskunftsmittel übrig, seine Soldaten zu unterhalten und zu besolden, als sie auf die Ge-

biete seiner Feinde zu werfen. Alle Pläne jener Zeit wurden der Nothwendigkeit, den Krieg durch den Krieg zu ernähren, untergeordnet; und dies war die Grundlage aller, den Generälen ertheilten Instruktionen. Bonaparte sah dies vollkommen ein, wie man auch aus seiner ersten Anrede erkennen kann, die er an seine Truppen hielt: „Ihr seid nackt und schlecht verpflegt,“ sagte er zu ihnen. „Die Regierung dankt Euch viel, aber sie kann Euch nichts geben. Betrachtet diese schönen Ländereien: sie sind Euer. Ihr findet da Ehre, Ruhm, Reichthümer!“ Es waren die schönen Ebenen von Piemont und der Lombardei; von denen er auf diese Weise zu ihnen sprach.

Des andern Tages setzte er sich mit seinen Truppen in Marsch, um sie dahin zu führen, indem er seine Vorhut oder seinen rechten Flügel rasch auf Voltri gegen die Thore von Genua vorschob, wohin der Obergeneral der vereinigten österreichisch-sardinischen Armee, Beaulieu, schleunigst mit seinen besten Truppen eilte, da er die ihm gelegte Falle nicht sah und so das Centrum entblöhte, auf dem sich von beiden Seiten die größten Anstrengungen entwickeln mußten. Bonaparte selbst beging einen ähnlichen Fehler, indem er den Paß von Montenotte bloßstellte, der von Mercy-Argenteau angegriffen wurde, welcher bereits zwei Verschanzungen genommen hatte und die französische Armee durchbrochen und in zwei Theile geschieden haben würde, wenn nicht Oberst Rampon die dritte Verschanzung muthig vertheidigt und Laharpe und Masséna schleunig mit ihren Divisionen zu Hülfe geeilt wären, wodurch die Niederlage der Oesterreicher vollendet ward. Dies geschah am 11. April 1796.

Drei Tage nachher (14. April) erfocht Augereau, der den linken Flügel befehligte, einen neuen Sieg über die Piemontesen bei Millesimo und bemächtigte sich des Schlosses Cossarica, während der rechte Flügel Dego nahm. Dieser Kampf dauerte sechs Tage lang auf's lebhafteste fort und war sehr mörderisch. Er bildete eine Reihe fast ununter-



wur-  
g zu  
aller,  
y dieß  
de er-  
naft  
egie-  
ichts  
: Sie  
eich-  
Wie-  
ße zu  
  
en in  
oder  
von  
öfter-  
einen  
ah  
eiden  
Wo-  
Waf-  
teau  
ge-  
und  
am-  
La-  
üßfr  
ada  
  
der  
ie-  
feh  
fer  
nd  
er-



Schlacht bei Montenotte 11 April 1796.

bro  
ger  
M  
fei  
Ka  
Ar  
jäm  
Gat  
tj  
vol  
die  
an  
St  
rei  
im  
Be  
an  
bei  
sch  
S  
de  
B  
S  
P  
H  
H  
H  
P  
2  
et  
m  
G  
t  
r

brochener, blutiger Gefechte, deren Bewegungen alle der Obergeneral selbst leitete und mit dem Beispiele des größten Muthes und der unermüdblichsten, erstaunenswürdigsten Thätigkeit voranging. Demnach war der Haupterfolg dieser ersten Kämpfe kein anderer, als die Trennung der österreichischen Armee von der piemontessischen. Dieser war am 15. vollständig erreicht und auf dieses Ziel hin mußten auch die Hauptbestrebungen der französischen Armee gerichtet sein. Es ist indeß nicht zu läugnen, daß hierin Beaulieu seinem Gegner vollkommen zu Hülfe kam; ja man muß fast glauben, daß in dieser Beziehung ihre Instruktionen ungefähr dieselben waren. Als sich die Piemonteser so verlassen sahen, schienen sie kein anderes Ziel mehr zu kennen, als ihre Hauptstadt zu decken. Ihre Verluste waren minder bedeutend, als die der Oesterreicher, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß sie noch immer im Stande waren, einen langen Widerstand zu leisten. Ihrem Befehlshaber Colli mangelte es weder an Fähigkeit, noch an Muth; er wich nur Schritt für Schritt und hielt sich bei St. Michael, Mondovi und an der Stura gut. Die schnelle Uebergabe von Cherasco zwang ihn zwar, eine schöne Stellung zu verlassen, allein er hätte sich noch lange unter den Mauern von Turin halten können, wenn nicht der König Victor Amadeus von Sardinien, den von ihm geleisteten Schwur vergessend, wie Priamus unter den Trümmern seines Palastes sterben zu wollen, eine Belagerung geführt, welche zumal die Franzosen gar nicht zu unternehmen im Stande gewesen wären, und nicht so sehr geeilt hätte, einen General um Frieden zu bitten, den dieser zu bewilligen die Macht gar nicht besaß, der aber, allzu schlau, um nicht den Schrecken und die Bestürzung seines Feindes sich zu Nutzen zu machen, (am 28. April) unter dem Namen eines Waffenstillstandes eine Art Capitulation zugestand, die seinen Planen vollkommen entsprach, die auch von den Kriegsgebräuchen hinreichend gerechtfertigt ward, und die der in der Folge (15. Mai) von dem Directorium gut geheißene Friede für den alten König noch viel verderblicher und schimpflicher machte.

Dieser Fürst lieferte Bonaparte Lebensmittel, Munition und Geld im Ueberflusse und übergab ihm als Bürgschaft seine drei besten Festungen, Coni, Ceva und Tortona; ja, was sicherlich das Nachtheiligste für seine Sicherheit war, gestattete allen französischen Truppen freien Durchmarsch durch seine Staaten. So hatte denn dieser junge 26jährige General, der bis dahin noch nicht einer einzigen Schlacht ange- wohnt, in weniger als vierzehn Tagen sechs Mal gestegt und durch diese Capitulation in Einem Augenblicke den Untergang einer mehrere Jahrhunderte alten Monarchie vollendet. Wahr- lich, man konnte von ihm nicht, wie einst von Hannibal, sagen, daß er wohl zu siegen, aber den Sieg nicht zu benutzen ver- stände! Auf so kühne Weise und durch so überaus rasche Bewe- gungen vor eine volkreiche, gutbefestigte Hauptstadt vorgebrungen, die von einer Armee vertheidigt ward, welche alle Tage an Zahl zunahm, und die durch ihre Verbündeten die Dester- reicher, die nicht fern von da, bei Acqui, Stellung genommen hatten, unterstützt werden konnte und mußte, hatte er weder Geschütz noch Munition, um eine Belagerung zu unternehmen. Seine Truppen, durch Strapazen ermattet, durch erlittene große Verluste geschwächt, waren außer Stande, eine solche zu beginnen. Er selbst hat zugestanden, daß er sich keine acht Tage in dieser Stellung hätte behaupten können; daß er, wenn ihm der geringste Widerstand geleistet worden wäre, sich ge- nöthigt gesehen haben würde, den Rückzug anzutreten und auf die Eroberung Italien's zu verzichten. <sup>1796</sup> Kaum hatte er jedoch sein Ziel hier erreicht, als er auch schon am 7. Mai den Uebergang über den Po bei Piacenza bewirkte, während ihn Beaulieu bei Valenza erwartete, um ihm denselben zu verwehren. Dieser rückte ihm nun langsam ent- gegen, ließ sich jedoch abermals durch den Fehler, der Frank- reich's Feinden so oft verderblich wurde, hinreißen, einzelne Detachements zu entsenden und kleine Gefechte zu versuchen, so daß eine seiner Divisionen bei Tombio, dann eine andere bei Cadogno geschlagen ward. Erst, nach diesen beiden Wägungen schien er endlich die Nothwendigkeit zu begreifen,



Schlacht bei Lodi 12 Mai 1796.

daß  
gut  
anz  
übr  
Set  
10.  
hüte  
in vi  
Per  
fürze  
pen  
dur  
wen  
auf  
fein  
die  
vor  
selbst  
erfü  
zung  
Bar  
voll  
On

poie  
Trin  
Pato  
Wal  
die  
da  
er u  
miff  
keig  
fahr  
fort  
beid

daß er seine Kräfte einem Feinde gegenüber, der die seinen so gut zusammenzuhalten und mit erdrückenden Massen so rasch anzugreifen verstand, nicht zersplittern dürfe. Es war ihm übrigens nicht gelungen, mehr als 10,000 Mann unter Sebottendorf bei Lodi zu sammeln, als Bonaparte am 10. Mai vor dieser furchtbaren Stellung erschien. Unstreitig hätte er dieselbe umgehen können, allein in diesem Falle, wie in vielen andern, trieben ihn die Ungeduld zu siegen und die Verachtung des Lebens der Soldaten an, dem Siege auf dem kürzesten Wege entgegen zu gehen. Zudem waren seine Truppen voll Begeisterung, stolz auf ihre ersten Siege, und er durfte daher ihren Eifer nicht erkalten lassen. Nichts desto weniger entstand unter ihnen ein Augenblick des Schwankens auf dieser schrecklichen, schmalen, langen Brücke, die von dreißig feindlichen Kanonen bestrichen wurde, welche ganze Reihen in die Abda stürzten. Aber die Führer drangen unaufhaltsam vor und besonders das Beispiel von Lannes und Bonaparte selbst ermunterte Alle, so daß endlich der mörderische Engpaß erkämpft wurde. Dieses kühne Wagniß brachte die Bestürzung in dem österreichischen Heere auf den höchsten Punkt. Beaulieu beeilte sich, die Verproviantirung Mantua's zu vervollständigen, ließ die Hälfte seiner Truppen dafelbst als Garnison und zog sich hinter den Mincio zurück.

Die ganze Lombardei war nun in der Gewalt der Franzosen, und der Obergeneral hielt am 15. Mai 1796 seinen Triumpheinzug in Mailand. Stolz richtete er sich in dem Balaste der Erzherzöge ein, und hier begann er zum ersten Male jenen Charakter der Herrschsucht und des Stolzes, der die Welt unterwerfen sollte, unverhüllt zu entfalten. Von da an wollte er von Untergebenheit nichts mehr wissen, und er unterließ es auch, über seine Unternehmungen den Commissären Caraud und Salicetti, welche das Directorium ihm beigeordnet hatte, Rechenschaft abzulegen. „Ich bitte Sie,“ schrieb er ihnen eines Tages, als sie es gewagt hatten, eine Anforderung an ihn zu richten, „sich auf die Berrichtungen zu beschränken, die Ihnen vorgeschrieben sind. Als Sie Volks-

repräsentanten waren, hatten Sie unumschränkte Gewalt: jetzt sind Sie Commissäre der Regierung.“ Diese Sprache muß um so härter erscheinen, als einer der Commissäre sein Landsmann war und ihm Dienste geleistet hatte; allein bereits gingen bei dem Obergeneral politische Gründe allen andern voran. Vergebens versuchten auch die Directoren, die ihn durchschaut hatten, um dieselbe Zeit seine Gewalt durch Theilung zu beschränken, indem sie die Hälfte der italienischen Armee unter die Befehle Kellermann's stellen wollten. „Wenn Sie mir Hindernisse in den Weg stellen,“ antwortete er ihnen alsbald; „wenn Sie von mir verlangen, daß ich über alle meine Schritte den Commissären Rechenschaft ablege; wenn diesen das Recht zusteht, meine Bewegungen zu ändern, mir Truppen zu entziehen oder zu senden, so erwarten Sie nichts Gutes. So bald Sie von dem Gedanken der militärischen Einheit abkommen, haben sie die schönste Gelegenheit verloren, Italien Geseze vorzuschreiben.“

Noch waren es keine zwei Monate her, seit Bonaparte diese Armee commandirte, als er an die, die ihm seine Stelle verliehen hatten und die ihm dieselbe mit Einem Federzuge wieder nehmen konnten, so schrieb. Ja er erlaubte sich, diese harten Vorstellungen mit einem Entlassungsgesuche zu begleiten, das die eingeschüchterten Directoren weder zu verweigern noch anzunehmen wagten. Sie erwiederten demüthig: „Das Directorium hat Ihren Vorschlag reiflich in Erwägung gezogen; und das Vertrauen, welches es in Ihre Talente und ihren republikanischen Eifer setzt, hat es bestimmt, sich für die Genehmigung zu entscheiden. Der General Kellermann bleibt in Chambéry.“ Man wird leicht einsehen, daß diese Schwäche der Directoren die Anmaßungen und den Stolz des Obergenerals nicht herabzustimmen geeignet waren. Von nun an war er der unumschränkste Herr und Gebieter seiner Armee und des Landes, das diese eroberte. Ohne nur ein Mal seiner Regierung Anzeige davon zu machen, setzte er Behörden ab und ein, und erhob überall ungeheure Kriegssteuern, indem er sich darauf beschränkte, dem Directorium zu schreiben:



Sie können über sechs bis acht Millionen verfügen, die sich zu Genua in Barren und Kleinoden vorfinden, da diese Summe für die Bedürfnisse der Armee überflüssig ist. Wenn Sie es wünschen, will ich eine Million für die Rheinarmee nach Basel senden." All' dieses Geld war ohne Zweifel nur ein Theil dessen, das er in Folge der Waffenstillstände erhalten, die er mit den Fürsten von Parma, Modena und andern Staaten abgeschlossen hatte, worüber er nicht ein Mal oberflächliche Rechenschaft ablegte. Diese Fürsten hatten einen unsichern Scheinfrieden erkauft, ohne den Krieg nur versucht zu haben; der erstere, indem er eine Summe von vier Millionen opferte, der andere durch etwa das Doppelte derselben, daneben noch Lieferung von Lebensmitteln, Schießbedarf und Pferden zur Remontirung der Cavallerie. Was am meisten in Erstaunen setzt, ist, daß die Lombardei, welche der Obergeneral aus Gründen, die man später erkennen wird, besonders begünstigte, mit nicht geringerer Härte behandelt wurde. Das Directorium, dem es zur Zeit noch nicht in den Sinn gekommen war, eine Republik daraus zu machen, dessen ganzer Ehrgeiz sich vielmehr darauf beschränkte, sie eines Tages dem Könige von Sardinien zu überlassen, oder auch sie den Oesterreichern wieder zurückzugeben, hatte ihm empfohlen, dieselbe nicht zu schonen. In Folge dessen wurde den Lombarden zu einer Zeit, wo sie dem Sieger voll Freude entgegen eilten und ihm die Thore öffneten, eine Contribution von 20 Millionen auferlegt; und außerdem mußten sie noch ihre Leihhäuser und alle öffentlichen Klaffen plündern sehen. Es hätte sonderbar zugehen müssen, wenn solche Handlungen nicht ihre trügerischen Hoffnungen sehr gedämpft und sie zur Einsicht von ihrer Verblendung gebracht haben würden. Der Wechsel kam allzu rasch; und kaum waren ein paar Wochen seit dem Einzuge der Franzosen in Mailand abgelaufen, als in dieser Stadt und den Umgebungen ein Aufstand ausbrach. Bonaparte hatte sich eben in Marsch gesetzt, um seine Kriegsoperationen gegen die Oesterreicher wieder zu beginnen, als er die Nachricht davon erhielt. Als bald kehrte er mit fünfzehnhundert Mann um, fiel rasch

über die Insurgenten her, trieb sie auseinander und zwang die österreichische Besatzung der Citadelle, welche einen Ausfall gemacht hatte, um ihnen beizustehen, sich wieder dahin zurückzuziehen. — Mehrere Räubersführer, die mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren, wurden alsbald mit dem Tode bestraft. Dasselbe Corps marschirte sofort auf Vinasco, wo ein Bauernaufstand eben so schnell unterdrückt ward, und da Bonaparte das Landvolk einschüchtern wollte, so ließ er das Dorf in Brand stecken. Von da rückte er gegen Pavia, wo die Empörung eine ernstlichere Gestalt angenommen hatte. Die Thore dieser Stadt wurden mit Kanonen eingeschossen und zwei Tage lang die Einwohner dieser unglücklichen Stadt allen Gräueln einer erbitterten, zügellosen Kriegsschar preisgegeben.

Auf diese Weise wurde in aller Schnelligkeit ein Aufstand unterdrückt, der bei der geringsten Kundgebung von Unentschlossenheit oder Schwäche die verderblichsten Folgen hätte herbeiführen können. Man wußte in Frankreich Nichts davon, bis man die Nachricht von den strengen Züchtigungen erhielt. Diese Strafen gaben zu lebhaften Beschwerden Veranlassung, allein sie waren durch das schreckliche Kriegsgesetz und die Nothwendigkeit, die Armee zu retten, nur allzu sehr gerechtfertigt. So wie Bonaparte dadurch seine Operationsbasis gesichert und fernern Störungen vorgebeugt hatte, trat er seinen Marsch gegen Beaulieu von neuem an.

Dieser General hatte am Mincio eine feste Stellung genommen, von wo er seine Verbindungen mit Mantua zu erhalten suchte, das man unvorsorglicher Weise fast ohne alle Lebensmittel und genügende Besatzung gelassen hatte. Am 30. Mai griff ihn Bonaparte bei Borghetto und Vallegio an und nöthigte ihn, sich über die Etzsch und von da in die Schluchten von Tirol zurückzuziehen, wo er die ihm verheißenen Verstärkungen abwartete. Am 31. Mai gingen die Franzosen nach Rivoli. Am 3. Juni zog Bonaparte in Verona ein, nachdem er auch Legnano und Brescia genommen, dadurch aber die Neutralität Venedig's verletzt und die Existenz

dieser Republik problematisch gemacht hatte. Zwar nahm es Bonaparte überhaupt mit den Neutralitäten nicht genau, wenn es seinem Zwecke diente, sie zu verletzen, aber dies Mal waren ihm die Oesterreicher mit ihrem Beispiele vorgegangen, indem sie auf ihrem Rückzuge Peschiera besetzt hatten, aus dem sie durch Augereau wieder vertrieben wurden, und zudem war dem französischen Heere die Besetzung dieser venetianischen Plätze nöthig, um die Belagerung von Mantua zu decken. Da nun seine Feinde vor Ankunft ihrer Verstärkungen in diesem Augenblicke nichts gegen ihn unternehmen konnten, so entschloß er sich, mit zwei von seinen Divisionen eine kleine Nebenunternehmung gegen das mittägliche Italien zu versuchen, wo ihm bisher noch unberührt gebliebene Länder eine reiche Ernte verschießen, die mit Nutzen ausgebeutet werden konnte. Diese Expedition, die man vielmehr einen Furragierungszug in diese Länder nennen konnte, war ihm überdies von dem Directorium empfohlen worden. Kaum hatte er auch seinen Marsch angetreten, als schon am 5. Juni ein Botschafter von Neapel, der Fürst Bignatelli, zu Brescia ankam und um Frieden bat. Dies war die einzige Macht, welche von dieser Seite aus zu einiger Beunruhigung Veranlassung geben konnte. Der König Ferdinand hatte große Rüstungen gemacht und sich mit dem Papste verbündet, den er somit ohne Weiteres verließ. Bonaparte zauderte daher nicht, die ihm vorgelegten Bedingungen zu einem Waffenstillstände zu unterzeichnen; gemäß deren ihm eine Summe Geldes ausgefolgt und eine noch stärkere (5 Millionen) verheißen wurde. Zur Sicherung der letzteren befiel er die neapolitanische Reiterei, welche, nachdem sie sich von dem österreichischen Heere getrennt, die französische Armee passiren mußte, Kriegsgefangen zurück. Lang bewarb sich der König von Neapel vergebens um deren Freilassung; sie erfolgte erst nach vollständiger Entrichtung der Kriegssteuer. Am 10. October wurde später der Friede zu Paris definitiv geschlossen.

Nachdem sich demnach der Obergeneral mit dieser Macht für den Augenblick ganz in's Reine gesetzt, wandte er sich gegen Bologna, das sich, nebst Urbino und Ferrara, Neapolitan.

schon am 19. Juni in seiner Gewalt befand. Hier proklamirte er, aus eigener Machtvollkommenheit, die Republik und setzte die päpstlichen Behörden ab. Ohne Bedenken nahm er die Rolle eines Souveräns an, versammelte die Senatoren von Bologna im Saale des Palastes Farnese um sich, und ließ sich auf einer in Form eines Thrones angebrachten Erhöhung als General en Chef der französischen Armee den Eid der Treue schwören. Sofort legte er dem Lande bedeutende Contributionen auf und zog, wie zu Mailand, die Fonds der Leihhäuser und anderer öffentlichen Kassen ein. Etwa auf dieselbe Weise verfuhr er zu Ferrara und richtete dann seinen Marsch gegen Rom, wo sich Alles in der lebhaftesten Bestürzung befand.

Der ehrwürdige Papst Pius VI. hatte, obwohl verlassen von dem Könige von Neapel und von Oesterreich nur wenig unterstützt, nichtsdestoweniger seine Ruhe und Kaltblütigkeit nicht verloren, ohne sich jedoch die Gefahren seiner Lage zu verhehlen. Er ordnete den Ritter Azara, spanischen Gesandten, der durch seine bekannten Ansichten bei dem revolutionären Frankreich noch in einigem Credite stand, an den Obergeneral ab und gesellte ihm den Marquis Guidi bei. Bonaparte nahm jenen in der That auch nicht ungünstig auf und erklärte ihm, daß er aus Rücksicht auf die Verwendung des Königs von Spanien, wie er sagte, den Marsch seiner Truppen einstellen wolle und bereit sei, unter dem Namen eines Waffenstillstandes auf einen Vertrag einzugehen, vermöge dessen Seine Heiligkeit auf drei Legationen (Bologna, Ferrara und Ancona) verzichtete, fünfzehn Millionen an Baarem und sechs Millionen an Lebensmitteln für die Armee als Kriegssteuer bezahlte und überdies eine gewisse Anzahl von Kunstschätzen, an Gemälden, Statuen, Gemmen, Handschriften u. an die französische Republik abträte. Mit einem gewissen Geiste der Mäßigung, den man gar nicht erwartet hatte, bestand der Obergeneral nicht auf der Zurücknahme der vom päpstlichen Stuhle gegen die revolutionären Neuerungen erlassenen Bullen und Breven, welche das Directorium verlangte; dagegen for-

verte er in merkwürdigem Widerspruche, daß der Papsst in einem an die Gläubigen in Frankreich zu erlassenden Breve diesen Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen die neue Regierung empfehle. Nur mit dem äußersten Widerstreben ließ sich Pius VI. zur Genehmigung der letztern Bedingung herbei, während er weit weniger Schwierigkeiten machte, die Festung Ancona abzutreten, die bis zum Frieden in den Händen der Franzosen bleiben sollte und deren Geschütze alsbald zur Belagerung von Mantua abgeführt wurden. Unter diesen Bedingungen erlangte der Papsst (25. Juni) einige Augenblicke Frist, und der Sieger rühmte sich, dabei großmüthig verfahren zu sein; was in so fern wenigstens wahr ist, wenn man bedenkt, wie er unter ähnlichen Umständen gegen andere Staaten verfuhr. Es ist dies das einzige Mal, daß er darauf verzichtete, eine Hauptstadt in Besitz zu nehmen, wenn es in seiner Macht lag, dies zu thun. Man hat behaupten wollen, daß er damals schon daran gedacht habe, welche Vortheile er einst aus einem guten Einvernehmen mit dem römischen Stuhle ziehen könne; wir glauben jedoch, daß sein Hauptbeweggrund in dem Geiste des Widerspruches und der Opposition gegen das Directorium lag, der zu jener Zeit alle seine Handlungen bestimmte. Eben so wenig ist daran zu zweifeln, daß es dieselbe Triebfeder war, welche ihn bestimmte, alle verbannten französischen Geistlichen, die er auf dem Wege seiner Armee antraf, und die bis dahin von allen republikanischen Generälen, ja auch von ihm selbst, auf die roheste Weise behandelt worden waren, unter seinen besondern Schutz zu nehmen. Worin aber immer die Ursache seiner Mäßigung in diesem besondern Falle gelegen haben mag, so kann man es nur loben, daß er es wagte, sich über den Geist jener Zeit hinwegzusetzen, der sich im Hass und der Verfolgung von Allem gefiel, was die Religion anging.

Nach Abschluß dieser Verträge oder Capitulationen mit Rom und Neapel blieb nun auf dieser Seite der Halbinsel blos noch der Großherzog von Toscana übrig, der eine Art von Unabhängigkeit behauptete. Seit mehr als einem

Jahre schon hatte dieser Fürst, der erste von allen Souveränen, einen Friedensvertrag mit der französischen Republik abgeschlossen; und unter dem Schutze der dem Lande dadurch gesicherten Neutralität betrieben dessen Bewohner einen lebhaften Handel, der ihren Wohlstand sehr erhöhte; was an sich schon in der Nähe der französischen Armee eine gefährliche Sache war. Insbesondere war der Hafen von Livorno zum wichtigsten Stapelplaz des englischen Handels im mittelländischen Meere geworden, und die dortigen Niederlagen enthielten große Reichthümer; nun weiß man aber, daß Bonaparte auf allen Punkten der Halbinsel seine Kundschafter hatte, und es konnte daher nicht fehlen, daß er von Allen diesem bald Kenntniß erhielt. Da er sich nichts entschlüpfen lassen wollte, so beschloß er, durch Ueberraschung zu handeln, und, nachdem er öffentlich jede Absicht gegen Toscana geläugnet, setzte er eine seiner Colonnen in Marsch, die sich zuerst gegen das römische Gebiet bewegte, aber, auf der Höhe von Livorno angekommen, plötzlich eine Schwenkung rechts machte und am 28. Juni unter dem Befehle Murats, der das besondere Vertrauen des Obergenerals genoss, diese Stadt besetzte. Wie groß war aber das Erstaunen dieses Generals als er in dem Hafen nicht ein einziges englisches Schiff antraf. Nicht minder auf ihrer Hut und rasch in ihren Unternehmungen, als Bonaparte, hatten die britischen Kaufleute am Abend vorher zweihundert Kaufahrtschiffe auslaufen lassen und nach den Häfen von Corstea geschickt, das sich damals in der Gewalt der Engländer befand. Wüthend über die erfahrene Täuschung übte Murat an Allen denen, die er im Verdacht hatte, daß sie noch einige englische Waaren vorrätzig haben könnten, die größten Bedrückungen aus, und als sich der Gouverneur Spanocchi Einsprache dagegen zu thun erlaubte, wurde er seines Postens entsezt und von dem Obergeneral ein Franzose an seiner Stelle ernannt. Um weiteren Plackereien zu entgehen, blieb den Kaufleuten nichts anderes übrig, als sich durch eine ansehnliche Summe loszukaufen. Vergebens machte der Großherzog gerechte Vorstellungen gegen einen solchen Mißbrauch

der Gewalt: er mußte sich noch glücklich schätzen, daß es Bonaparte nicht gefiel, auch den übrigen Theil seines Gebietes in Besitz zu nehmen. Die Zeit hierzu war noch nicht gekommen; für den Augenblick begnügte er sich damit, Livorno mit seinem Hafen zu besetzen, indem er dem Fürsten bedauerte, da er nicht die Macht besitze, seine Neutralität zu behaupten und seinen Hafen gegen den britischen Despotismus zu beschützen, so werde er es Frankreich Dank wissen, wenn dasselbe sich dieser Aufgabe unterziehe.

So wurden demnach die Grundsätze jenes berüchtigten Continentalsystemes, das einst einen so großen Einfluß auf das Geschick Napoleon's ausüben sollte, zum ersten Male bei Toscana in Anwendung gebracht. Damals war es auch, daß der Obergeneral, als er durch St. Miniato kam, einem Domherrn, Namens Bonaparte, aus einer toscanischen Adelsfamilie einen Besuch abstattete und sich als seinen Verwandten zu erkennen gab. Dieser nahm seinen neuen Vetter auf's zuvorkommenste auf und ließ ihm ein treffliches Mittagsmahl bereiten; wogegen der letztere des andern Tages von dem Großherzoge den Orden des heiligen Stephans für den Domherrn erbat, der ihm natürlich nicht verweigert wurde.

Hiermit endigte sich der erste Einfall Bonaparte's in das mittägliche Italien. Andere Pläne auf eine günstigere Zeit verschiebend, schrieb er an das Directorium: „Wir dürfen uns vor der Entscheidung dieses Feldzuges keine neuen Feinde machen. Sie werden sich später ohne Zweifel davon überzeugen, daß es nicht angemessen ist, Toscana dem Bruder des Kaisers zu lassen.“ In einem andern Berichte heißt es: „Wir müssen mit Rom im Zustande der Unterhandlungen bleiben, bis der Augenblick gekommen sein wird, auf diese prachtvolle Stadt zu marschiren.“ Es ließen sich noch weit mehr andere Stellen aus seinem Briefwechsel anführen, in denen sich seine schlaue und nicht sehr aufrichtige Politik offenbart. In dieser Hinsicht hätte er es fortan mit den ergrautesten Diplomaten aufnehmen können. In den Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines Staats-

mannes erfleht man auch, daß im Laufe dieses Feldzuges der preußische Gesandte Luchefini sich bei ihm einfand und vergebens versuchte, ihm seine geheimen Absichten in Bezug auf Oesterreich zu entlocken.

Als sich am 29. Juni auch die Citadelle von Mailand ergeben hatte und ein am 6. Juli in Lugo ausgebrochener Aufstand von Augereau nach schrecklichem Blutvergießen und Plünderung der Stadt gedämpft worden war, eilte Bonaparte selbst vor Mantua, gegen das die Belagerungsarbeiten im eifrigsten Gange waren. Die Laufgräben waren am 18. Juli auf hundert Klastern vom bedeckten Wege eröffnet, zahlreiche Batterien mit den Geschützen von Piemont und Ancona aufgeführt worden und bereit, diese Stadt in die Asche zu legen, auch hatten sie wirklich schon mehrere Feuersbrünste verursacht. Kurz, die Festung konnte sich kaum noch vierzehn Tage halten, und der Obergeneral zweifelte nicht, daß ihm die österreichische Armee dazu so lang Zeit lassen werde. Allein unterdessen hatte diese Verstärkungen erhalten, die ihr der an Beaulieu's Stelle zum Oberbefehl ernannte Feldmarschall Wurmsfer vom Rhein zugeführt. Wurmsfer war zwar in Jahren schon vorangerückt, aber er galt allgemein für einen Mann von Muth und Thatkraft, und Alles kündigte an, daß Bonaparte in ihm einen nicht zu verachtenden Gegner finden werde. Da sich der Letztere nicht in Mitten der Belagerungsarbeiten überraschen lassen wollte und überdies fürchtete, sein Belagerungsgeschütz bloß zu stellen, dessen Herbeischaffung ihm nach so vieler Mühe kaum erst gelungen war, so verdoppelte er seine Thätigkeit. Dies half ihn jedoch nichts, denn noch war lange nicht Alles vollendet, als ihm plötzlich die Nachricht zukam, daß Massena aus seiner Stellung bei Rivoli von dem zum Entsatz Mantua's herbeieilenden rechten Flügel der Oesterreicher zurückgedrängt worden sei, während ihr linker Flügel auf Brescia vorrückte und Mailand bedrohe. Der Obergeneral hatte sich noch in einer so mißlichen Lage befunden; man kann aber auch sagen, daß er jenes unternehmende, kühne, ehrgeizige Genie, das sich bei



so vielen Gelegenheiten so glänzend kund geben sollte, noch nie mit gleicher Kraft entfaltet hatte. Durch seine kühn erfundenen und trefflich ausgeführten Plane von Märschen und Gegenmärschen, Scheinangriffen und verstellten Rückzügen gelang es ihm, die drei feindlichen von Wurmsfer, Davidovich und Quasdanovich angeführten Corps, jedes seinem Heere fast an Stärke gleich, zu trennen, einzeln zu schlagen und binnen fünf Tagen in einer Reihe von Gefechten fast zu vernichten. Auf den ersten Blick erkannte er den von Wurmsfer begangenen Fehler, die beiden Flügel seiner Armee durch einen See, zwei Flüsse und mehrere Engpässe zu trennen. Wenn es ihm gelänge, diese beiden Flügel, den einen nach dem andern, mit seiner vereinigten Macht anzugreifen, so dürfte er zu siegen hoffen. Zu diesem Zwecke mußte er aber die Belagerung Mantua's aufheben und sein Belagerungsgeschütz preisgeben. Ein bedachtamerer, vielleicht auch weiserer Feldherr, der sich an die hergebrachten Kriegsgebräuche, an die Regeln der Kriegskunst gehalten hätte, würde sich methodisch auf die Adda oder selbst auf den Po zurückgezogen und wenigstens seine Artillerie zu retten versucht haben, indem er eine defensive Stellung eingenommen hätte; allein bei der Stimmung in der sich die Gemüther in der Lombardei befanden, hätte ein solcher Rückzug Alles gefährden können. Bonaparte sah ein, daß es besser gethan sei, durch Kühnheit zu imponiren, und daher besann er sich nicht lange, geradezu dem Feinde entgegen zu marschiren. Dies war, wie nicht zu läugnen, eine Eingebung von oben und der einzige Ausweg, der ihn retten konnte. Man hat zwar behaupten wollen, Augereau habe durch seine Rathschläge, ja sogar durch Drohungen und Hohn viel dazu beigetragen, daß Bonaparte diesen entscheidenden Entschluß gefaßt; allein wir glauben, daß wenn dieser General auch vollkommen geeignet war, Bonaparte in der Ausführung eines so zeitgemäß gefaßten Entschlusses durch seine Kühnheit und Energie auf's trefflichste zu unterstützen, er doch eben so unfähig war, ihn selbst zu fassen — die Geschichte hat zumal ohne Widerspruch gelehrt, daß Bona-

parte schnelle Entschlüsse zu fassen verstand und Rathgebern ohnehin nicht viel Gehör schenkte. So viel ist jedoch richtig, daß Augereau, gegen den rechten Flügel der Oesterreicher geschickt, (1. Aug.) diese schnell aus Brescia und Pontemarco vertrieben und alsbald nach Lonato zurückkehrte, wo ihr Centrum, das Massena zurückgedrängt hatte, sich mit ihrem rechten Flügel zu vereinigen suchte. Diese Stellung ward zu wiederholten Malen angegriffen und nach einem zweitägigen, blutigen Kampfe blieb sie zuletzt in der Gewalt der Franzosen. Die in ihrem Centrum durchbrochenen Oesterreicher wurden nochmals bei Desenzano, Gavardo und Salò geschlagen, während Wurmser, der mit seinem linken Flügel bei Verona über die Etsch gegangen und ohne Hindernisse in Mantua eingerückt war, sich eines vollständigen Sieges sicher wähnte. Bald jedoch von dem Unglücke benachrichtigt, das seinen rechten Flügel betroffen, zog er diesem zu Hilfe; die französischen Colonnen erwarteten ihn aber bei Castiglione, wo er (5. Aug.) eine Niederlage erlitt, die den General Augereau unsterblich gemacht hat, dem Obergeneral indeß auch nicht minder zur Ehre gereichte.

Diese Unglücksfälle nöthigten den Feldmarschall Wurmser, über den Mineio und die Etsch sich zurückzuziehen und Mantua abermals sich selbst zu überlassen. Damit aber endigte sich eine der glänzendsten Operationen (der Feldzug der fünf Tage genannt), welche Bonaparte je ausgeführt. — Ueberspannte Lobredner haben die Wunder dieser Tage dadurch noch erhöhen wollen, daß sie erzählten, der Obergeneral habe sich eines Tages während seiner zahlreichen, raschen Bewegungen, die er auszuführen genöthigt war, plötzlich fast allein von einem großen feindlichen Corps umgeben gesehen, das ihn gefangen nehmen konnte; statt dessen aber habe er dasselbe glauben gemacht, es befände sich in Mitten der französischen Armee, und es veranlaßt, die Waffen zu strecken. Untersucht man aber die Sache genauer, so ergibt sich, daß an demselben Tage gar kein österreichisches

Corps gefangen genommen wurde und überhaupt keine öster- reichische Colonne von der Bedeutung (sie wird auf 4000 Mann angegeben) auf diese Weise capitulirte. — Das Resultat dieses Feldzuges war, daß Bonaparte zwar einer großen Ge- fahr entgangen war und dem Feinde 12—15000 Gefangene nebst einigem Geschütz abgenommen, auch mehrere 1000 Mann getödtet, er selbst aber sein ganzes Belagerungsgeschütz mit der Bespannung eingebüßt hatte und bei der Unmacht, es zu ersetzen, die Belagerung nicht fortsetzen konnte. Er mußte sich demnach auf eine Blokierung beschränken, die er zwar alsbald (23. Aug.) anordnete, die aber sehr lang dauern und die er jeden Augenblick wieder in aller Eile aufzuheben sich genöthigt sehen konnte, da er von einer fortwährend neu verstärkten, ihm stets an Zahl weit überlegenen Truppenmacht bedroht war. Um sich aus dieser peinlichen Lage zu ziehen, faßte er nochmals den Entschluß zu einem sehr gewagten Unternehmen.

Nachdem er Kilmaine zur Deckung der Blokade an der unter Eisch zurückgelassen, rückte er mit drei Divisionen an diesem Flusse hinauf und drang in die Engpässe Tirol's ein, wo er bei San Marco und Mori auf den rechten Flügel der Desterreicher unter Davidovich stieß, die sich dort ver- schanzt hatten. Er griff sie (3. Septbr.) an und nöthigte sie, nach zweistündigem hartnäckigen Widerstande, sich nach Roveredo und Trient zurückzuziehen. Am 4. September wurden die Engpässe und der sonst für uneinnehmbar gehal- tene Posten bei Caliano forcirt, wodurch die Desterreicher völlig geschlagen und gezwungen wurden, sich mit Verlust von 6—7000 Gefangenen und 25 Kanonen noch weiter hinter den Lavis zurückzuziehen. Am folgenden Tage zog Massena in Trient ein. Hierauf wandte sich Bonaparte rasch zur Verfolgung von Wurmsers rechtem Flügel, der an dem Tage, an dem sich die französische Armee in Marsch ge- setzt, um nach Verona herabzugelangen, eine Bewegung durch die engen Thäler der Brenta begonnen hatte. Auf diesem Marsche überrumpelt und ohne einen schnellen Entschluß

fassen zu können, machte der alte Feldherr bei Bassano Halt, wo es am 8. September zu einem hitzigen Gefechte kam, in dem die Oesterreicher wiederholt und mit dem Verluste von zwei Brückenequipagen, 25 Kanonen, vielem Gepäck und Gefangenen und allen Mundvorräthen, die sie nach Mantua bringen wollten, geschlagen wurden. Nachdem Wurmser sofort acht Tage lang mitten unter den feindlichen Kolonnen in der Irre umhergezogen, blieb ihm am Ende nichts anderes übrig, als an demselben Orte, zu dessen Entsatz er herbei gezogen, eine Zufluchtsstätte zu suchen, d. h. sich nach Mantua zu werfen, dessen Noth er aber durch den neuen Truppenzuwachs, welchen der Platz nicht bedurfte, nur vermehren konnte, da es an Lebensmitteln fehlte. Wurmser hatte sich im Anfange vor Mantua verschanzt, ward aber (am 15. Septbr.) nach hartnäckigem Gefechte bei der Vorstadt San Giorgio gezwungen, sich mit den Trümmern seines Heeres in die Stadt zu werfen. So hatte denn Bonaparte, trotz so vielen wiederholten Angriffen und dem Verluste seines ganzen Belagerungsgeschützes, fortan den Fall des Bollwerkes von Italien unvermeidlich gemacht, und Wurmser, nachdem er zwei Armeen fast ganz verloren, mit der Wegnahme der französischen Artillerie weiter nichts gewonnen, als daß er diesen Fall um einige Monate verzögerte.

Die Blokade Mantua's begann nun von neuem; Wurmser aber wurde von seiner Regierung in dieser schwierigen Lage nicht im Stiche gelassen. Oesterreich's ganzes Interesse erforderte dies, und es machte auch wirklich die ungeheuersten Anstrengungen, Mantua schleunigst zum dritten Male zu entsetzen. Aus allen Theilen dieses großen Reiches strömten Truppen nach Tirol, wo sich noch vor dem Schlusse des Octobers eine frische Armee von 60,000 Mann unter den Befehlen eines neuen Anführers, des Feldzeugmeisters Mazinezy, versammelt fand. Auch dies Mal rettete den weit schwächeren Bonaparte nur seine Kühnheit. Kaum hatte er von diesen neuen Zurüstungen Kunde erlangt, so entschloß er sich auch jetzt wieder zur Initiative und setzte sich in dem-

selben Augenblicke in Marsch, wo sein Gegner seine Bewegungen begann. Die beiden Heere stießen bei Bassano auf einander, und nach einem blutigen Gefechte, von dem beide Theile sich den Sieg zuschreiben, sahen die Franzosen sich genöthigt, auf Verona zurückzuziehen. Hier hätte sich Alvinczy mit Davidovich, der seinen rechten Flügel commandirte, vereinigen müssen, und wenn diese Vereinigung bewerkstelligt worden wäre, so wäre Verona in die Hände der Oesterreicher gefallen, die Blokade von Mantua aufgehoben und die französische Armee genöthigt worden, sich hinter die Adda, den Po, ja vielleicht noch weiter zurückzuziehen. Nach so vielen Märschen und Gefechten, welche seit beinahe sechs Monaten fast ohne Unterbrechung auf einander gefolgt waren, befand sich diese Armee in dem beklagenswertheften Zustande. „Auf eine Handvoll Leute zusammengeschmolzen,“ schrieb der Obergeneral an das Directorium, das ihm keine Verstärkung schickte, „ist die Armee völlig erschöpft; die Soldaten von Lodi sind todt oder im Hospitale.“ Die Lage, in der sich Bonaparte zu der Zeit befand, war unstreitig eine der allerschwierigsten, aber vielleicht auch die, in der er die meiste Thatkraft und Geistesgegenwart an den Tag gelegt hat. Nahe daran, von Alvinczy, der ihn aufs hartnäckigste verfolgte, in Verona eingeschlossen zu werden, wandte er sich plötzlich gegen diesen um, und griff ihn in seiner festen Stellung zu Caldiero an. Zum zweiten Male mit großem Verluste zurückgedrängt und genöthigt, nochmals die Straße von Verona einzuschlagen, zog er bei Nacht mit seiner Armee durch diese Stadt, ohne daß man begreifen konnte, wohin er sie zu führen gedachte. Die Truppen selbst wußten das nicht und niedergeschlagen folgten sie ihm das rechte Ufer der Etsch entlang, als er plötzlich bei Ronco eine Schiffbrücke schlagen ließ, um mit der Armee den Fluß zu überschreiten und die auf dem Marsche nach Verona befindliche österreichische Armee, wo eine nur schwache Garnison sie nicht lange aufhalten konnte, auf dem andern Ufer anzugreifen. Dieser Uebergang geschah in der Nacht vom 14. auf den 15. November. Als Alvinczy

Davidovich nicht ankommen sah, ward er unruhig und machte in dem Augenblicke Halt, da Bonaparte seine linke Flanke und seine Nachhut bedrohte. Einen Angriff auf diesen Punkte, wo nur Sümpfe, von langen und schmalen Dämmen, den einzigen gangbaren Straßen in dieser Gegend, durchschnitten sich befanden, auf denen kaum ein halber Zug in Front marschiren konnte, ließ sich jedoch der österreichische General nicht träumen. Nach den einfachsten Begriffen der Strategie war ein solches Unternehmen auch nicht wohl denkbar und gewiß sehr unklug; allein, wie es oft im Kriege zu gehen pflegt, Napoleon wurde gerade durch das gerettet, was seinen Untergang herbeiführen zu müssen schien. Anstatt diesen Angriffen nicht Stand zu halten und seinen Marsch nach Verona fortzusetzen, ließ sich Winczy auf den Kampf ein und nahm eine Frontveränderung vor, wobei er viele Leute, und, was ihm noch nachtheiliger war, eine kostbare, unwiderbringliche Zeit verlor. Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit ist Jedermann so unerklärlich erschienen, daß einige Geschichtschreiber auf den Gedanken gekommen sind, er habe sich durch eine jener Täuschungen verführen lassen, welche Bonaparte in ähnlichen Fällen immer gewandt anzuwenden verstand, indem er ihm nämlich begreiflich gemacht haben soll, die Republik unterhandle mit Oesterreich wegen des Friedens, man müsse daher das Blutvergießen nicht verlängern und er ziehe sich deshalb hinter die Etsch zurück.

Das Letztere that er, wie man gesehen hat, in der That, verzögerte aber dadurch nicht minder, als die Langsamkeit Davidovich's, den Marsch Winczy's in dem Augenblicke, wo derselbe sich Verona's zu bemächtigen im Begriffe stand. Winczy's ganze Aufmerksamkeit schien sich nun auf die Brücke von Arcole zu lenken, welche er versammeln ließ und Verstärkungen über Verstärkungen dahin schickte; aber doch nicht verhindern konnte, daß sie nach wiederholten mörderischen Angriffen, in den sich der Muth der Franzosen in ihrem höchsten Glanze entfaltete, genommen wurde. Augereau, Lannes u. A. thaten Wunder der Tapferkeit; Bonaparte selbst gab

machte  
Flanke  
Punkte,  
den, den  
schon  
nt war  
ni nicht  
die war  
o gewiß  
pflegt.  
Unter-  
griffen  
a fort-  
nahm  
o, was  
ingliche  
Jeder-  
treiber  
ch eine  
n ähn-  
dem er  
unter-  
daber  
eshalb  
  
hat,  
it Da-  
o der-  
M.  
Beide  
Ver-  
nicht  
An-  
höf-  
annes  
gab



Brücke bei Arcole 17. Nov. 1796.

sich  
weid  
wird  
geste  
dier  
des  
cal,  
den  
der G  
Was  
aber  
der  
Alpe  
Ala  
no's  
zurü  
tägl  
gang  
über  
tauf  
mit  
21.  
sieg  
vine  
fall  
nach  
beset  
Dole  
Legn  
  
der  
Ihr  
für  
eine  
dafi  
allen



sich den größten Gefahren preis, stellte sich an die Spitze der weichenden Colonnen, pflanzte eine Fahne auf die Brücke und wäre fast, durch die weichenden Truppen in einen Sumpf gestoßen, zu Grunde gegangen, wenn ihn nicht seine Grenadiere gerettet hätten. Als endlich Guieur am linken Ufer des Alpon erschien, räumten die Oesterreicher das Dorf Arcole, das Bonaparte besetzen ließ. In der Nacht vom 15. auf den 16. zogen sich die Franzosen wieder auf das rechte Ufer der Etsch zurück und die Oesterreicher griffen sie am 16. an. Massena warf den General Provera nach Boreil; Augereau aber suchte vergebens Arcole wieder zu nehmen. Während der Nacht ließ Bonaparte eine Brücke an der Mündung des Alpon schlagen und griff am 17. November nochmals an. Als sich die Oesterreicher durch die Besatzung Porto Legnano's bedroht sahen, wichen sie in Unordnung gegen Vicenza zurück. So hatte denn Bonaparte nach einem blutigen, dreitägigen Kampfe einen Sieg errungen, der ihn vom Untergange rettete; indeß ist der Verlust der Oesterreicher bedeutend übertrieben worden; er belief sich wohl kaum auf ein paar tausend Mann und seinen eigenen übergang Bonaparte ganz mit Stillschweigen. Auch Davidovich wurde von ihm am 21. bei Campana geschlagen, als dieser General endlich siegreich zu spät hinter der Etsch erschien, um sich mit Alvinczy zu vereinigen und auch Wurmsfer einen verspäteten Ausfall aus Mantua versuchte. Davidovich wurde über Rivoli nach Ala zurückgetrieben. Nach diesen siegreichen Schlachten besetzten die Franzosen Brescia, Salò, Peschiera, Castelmovo, Dolce, Corona und das Etschufer von Verona bis Porto Legnano.

Der französischen Armee waren nun einige Augenblicke der Ruhe gegönnt; und wahrlich, diese that ihr sehr Noth! Ihr General, der die Italiener immer mehr und mehr für seine Sache gewinnen wollte, schuf in diesem Augenblicke eine transpadanische Republik und sorgte zuerst dafür, daß sie eine gute Armee erhielt, denn auf das hielt er vor allen Dingen. „Vergessen Sie nicht,“ schrieb er an den

Präsidenten einer Art von Congress, den er zu Mailand gebildet, „daß die Geseze ohne Kriegsmacht nichts sind. Ihr erstes Augenmerk muß auf die Militärorganisation gerichtet sein; es fehlt Ihnen nichts, als tüchtige, kriegsgeübte Bataillone.“ Je mehr Bonaparte Eroberungen machte, desto mehr bedurfte er Verstärkung an Truppen. Dies war aber ein Punkt, wegen dessen er sich stets vergeblich an das Directorium wandte. Diese Advocatenregierung war nicht so einfältig, daß sie ihren General nicht bald ganz durchschaut hätte. Von dem Augenblicke an hütete sie sich, aus Scheu vor seinem Ehrgeize, wohl, ihm alle die Truppen nachzusenden, die er unaufhörlich verlangte; denn sie wollte ihm keine neuen Mittel liefern, seinen Ruf noch weiter zu vermehren und sich unabhängig zu machen. Wenn die Directoren damals überhaupt einige Merkmale von feindlichen Gesinnungen kund gaben, so geschah es hauptsächlich um deswillen, daß ihr General seinen Kriegsrhüm nicht noch mehr erhöhe. Aus demselben Grunde handelten sie ihm auch nicht selten, in seinen Beziehungen zu den Mächten, entgegen. Zu jenen Zeiten unterzeichneten sie einen Friedensvertrag mit dem Herzoge von Modena und garantirten diesem Fürsten den Besiß seiner Staaten, während Bonaparte die cispadanische Republik schuf und dieselben dazu schlug. Später rächten sie sich für diese Kränkung dadurch, daß sie einem Bündnisse die Genehmigung verweigerten, das er mit dem Könige von Sardinien geschlossen hatte, nicht blos um diesen sicher zu machen, da der Augenblick zu seiner Enthronung noch nicht gekommen war, sondern auch um sich seiner Arsenale zu bemächtigen, seine Festungen zu besetzen und tausend Mann von seinen Truppen zur Verfügung zu erhalten, die er sich verpflichtet hatte, zu dem französischen Heere stoßen zu lassen.

Die Verweigerung dieser Vertragsratifikation hinderte die Vereintigung dieses Truppencorps, das völlig bereit stand, mit den Franzosen zu agiren und das die unzureichenden, von der Regierung bewilligten Verstärkungen höchst nöthig machten. Dennoch ließ sich nichts dagegen machen, man mußte

sich in das Unvermeidliche fügen, ob schon es um so mehr zu beklagen war, als Bonaparte in diesem Augenblicke erfuhr daß Oesterreich abermals neue Rüstungen machte und eine noch viel stärkere Armee, als alle vorhergegangenen, unter dem Oberbefehle desselben Alvinczy, dessen Ruhm als fähiger und tapferer Feldherr durch seine letzte Niederlage noch nicht ganz vernichtet war, von neuem zum Entsatz Mantua's herbeiziehen sollte. Es war dies der vierte Entsatzversuch, die letzte Anstrengung, welche der Kaiser machte, um einen auf's äußerste gebrachten Platz von so großer Bedeutung zu retten. Zahlreiche Aushebungen waren in allen Theilen der Monarchie gemacht und mehrere Corps vom Rheine nach Tirol entsendet worden. Die Hauptstadt Wien hatte viertausend Freiwillige gestellt, die voll Eifer und Begeisterung waren, und für welche die Kaiserin eigenhändig eine prachtvolle Fahne gestickt hatte. Diese ganze Armee, etwa 80,000 Mann stark, war um die Mitte des Decembers bereit, in's Feld zu rücken, und in weniger als vierzehn Tagen drang sie durch die Thäler der Etsch und Brenta vor.

Bonaparte hatte die politische Umgestaltung, die er mit Mailand und den drei Legationen vornahm, noch nicht vollendet, allein er säumte nicht, Alles zu verlassen und auf Sturmesflügeln sein zwar zusammengeschmolzenes, aber muthbegeistertes Heer neuen Triumphen entgegen zu führen und diesem Feldzuge mit Einem Schlage ein Ende zu machen. Auf den ersten Blick erkannte er, daß sein unkluger Feind abermals in seinen alten Fehler verfallen war und seine Macht getheilt hatte. Der Hofkriegsrath hatte entschieden, daß der Feldzeugmeister Alvinczy auf drei Operationslinien zumal handeln sollte. Ihre ersten Bewegungen waren indeß der Art, daß nichts den Hauptangriffspunkt andeutete. Bonaparte jedoch erkannte ihn nichtsdestoweniger mit solcher Schnelligkeit, daß die, welche das Verdienst dieses raschen Ueberblickes nicht allein seinem Genie lassen wollten, es einem Verrathe aus der Mitte des österreichischen Hauptquartieres zugeschrieben haben. Wir wollen dies dahin gestellt sein lassen; so viel ist aber gewiß,

daß er später selbst zugestanden hat, daß er damals regelmäßig die Rapporte und Listen über die österreichische Armee erhielt; und es ist kaum daran zu zweifeln, daß er geheime Verbindungen auf den Bureau des Ministeriums und des Hofkriegsrathes unterhielt. Als ein eben so politischer wie tapferer Heerführer verschmähte und versäumte er kein Mittel zum Erfolge und wandte eben so gut diplomatische Schlaueit als Kriegslift an. Man weiß, daß er bei vielen Gelegenheiten auch geheime Verständnisse mit den feindlichen Generälen und selbst mit den Cabineten unterhielt, und daß er mehr als Ein Mal eine Intrigue neben einem Schlachtplane durchführte. Wir wollen und können ihn aber nicht darum tadeln, dies ist ein Mal der Gebrauch unserer Zeit, und wer es versäumt oder verschmäht, sich ähnlicher Mittel zu bedienen, der kennt die Geschichte nicht, die ihm lehrt, daß dieser Gebrauch kein neuer ist. Dies Mal wählte Bonaparte den Generaladjutanten Junot zu seinem Abgeordneten in das österreichische Hauptquartier. Unstreitig war dieser keineswegs der gewandteste seiner Adjutanten, aber er war der älteste, und der, auf den er das meiste Vertrauen setzte. Wir halten indeß dafür, daß seine Sendung keine besonders schwierige war und ihm im Grunde wenig mehr zu thun übrig blieb. So viel ist wenigstens sicher, daß der Obergeneral, als er zu gleicher Zeit auf seinem linken Flügel an der untern Etzsch, seinem Centrum bei Verona, und seinem rechten Flügel, wo Joubert die Stellung von Rivoli vertheidigte, angegriffen wurde, bereits wußte, daß der Feind auf dem letzten Punkte seine Hauptanstrengung machen werde. Als bald entsendete er zwei Divisionen Joubert zu Hülfe und verfügte sich selbst während der Nacht dahin. In aller Eile traf er neue Dispositionen und mit Anbruch des Tages fand er sich im Stande, eine Schlacht anzunehmen, während es Albinczy nur mit dem Vortrabe zu thun und diesen bereits umzingelt zu haben glaubte. Durch die Hestigkeit des Widerstandes, auf den er stieß, wurde er aber bald von seiner Voraussetzung enttäuscht, wollte aber doch seinem Plane nicht entsagen und ließ den

Franzosen alle Vortheile der Zahl und Stellung. Bonaparte ließ sich auch keinen derselben entchlüpfen, und es stand nicht lange an, bis die kaiserlichen Colonnen wieder in die tiroler Gebirgsschluchten zurückgedrängt wurden, aus denen sie hervorgerückt waren. Diejenige, welche durch einen großen Umweg der französischen Armee in den Rücken marschirt war, um ihr den Rückzug abzuschneiden, wurde gänzlich vernichtet. Der Verlust des Feindes in dieser denkwürdigen, blutigen und verwickelten Schlacht von Rivoli betrug nahezu 10,000 Mann; andere geben die Zahl der Gefangenen allein auf 15,000 Mann an.

Die Hälfte der französischen Armee war die ganze Nacht hindurch marschirt, um von Verona nach Rivoli zu gelangen, und nachdem sie während des ganzen Tages (14. Jan. 1797) sich tapfer geschlagen hatte, mußten die ermatteten Truppen des andern Tages an denselben Ort zurückkehren, um nochmals zu kämpfen. Hier befand sich das Centrum der Oesterreicher, das, durch einen Ausfall Wurmsers unterstützt, den ganzen Tag mit den Divisionen Serrurier, Victor und Miollis sich geschlagen hatte und sich bemühte, nach Mantua vorzudringen. Es war nahe daran, dieses Ziel zu erreichen; da erschien der Obergeneral plötzlich auf dem Schauplatze, schlug Wurmsers zurück und ließ den unglücklichen Commandanten des Centrum's, Provera, in Mitten all' dieser französischen Corps vereinzelt und von einem Rückzuge hinter die Etzsch abgeschnitten, da Augereau die von ihm über dieselbe geschlagene Brücke zerstört hatte. Er sah sich daher abermals genöthigt, die Waffen zu strecken und mußte sich mit sechs tausend Mann der besten Truppen, darunter die Freiwilligen Wien's, die sich auf's tapferste gehalten hatten, aber gegen die Uebermacht nichts vermochten, nebst 20 Kanonen, fast im Angesichte Mantua's ergeben.

So waren denn dieselben Truppen in weniger, als drei Tagen, zu der strengsten Jahreszeit, über dreißig Stunden marschirt und hatten zwei Schlachten geliefert: demnach weit mehr geleistet, als die Geschichte von der Kraft der römischen

Napoleon.

Legionen zu erzählen weiß! Der Obergeneral befand sich, wie seine Soldaten, fast ununterbrochen auf dem Marsche oder auf dem Schlachtfelde. Bei diesen unendlich raschen und vielfältigen Bewegungen, die nur nach denen des Feindes geregelt werden konnten, dachte er an Alles und sah Alles mit seinem Scharfblicke voraus, selbst auf den Punkten, an denen er nicht selbst persönlich gegenwärtig sein konnte. Unstreitig ist dies einer seiner schönsten, seiner unbesrittensten Siege. Die Desterreicher verloren bei dieser Expedition 18,000 Mann und eine ungeheure Zahl an Geschütz; sie sahen sich fortan außer Stande, das Feld zu halten und mußten auf die Hoffnung, Mantua zu entsetzen, gänzlich Verzicht leisten. Der Besatzung dieser Festung mangelte es durchaus an Lebensmitteln; alle Pferde waren aufgezehrt und unter den Soldaten wütheten in Folge des Mangels die schrecklichsten Seuchen, so daß sich die Hälfte der Mannschaft in den Spitalern befand. Es blieb dem wackern, alten Feldmarschall demnach keine andere Wahl mehr, als die Thore zu öffnen, und am 2. Feb. 1797 unterzeichnete er eine Capitulation. Der Sieger erhöhte durch dieselbe seinen Ruhm noch; denn aus Achtung für das hohe Alter, die Verdienste und das Unglück des Greises bewilligte er ihm alle Bedingungen, die er verlangte, entließ die 18,000 Mann starke Besatzung auf Ehrenwort nach Desterreich und ließ ihm selbst, nebst einigen auserlesenen Truppen, seine vollkommene Freiheit. Er handelte damit überdies ganz den vom Directorium erhaltenen Vorschriften entgegen, das ihm befohlen hatte, Wurmsfer als Emigrirten zu behandeln, mit andern Worten, ihn erschieszen zu lassen, da er als Elkäfer auf der fatalen Emigrantensliste stand. Die Belagerung von Mantua ist unstreitig eines der erstaunlichsten Ereignisse in der Geschichte unserer Zeit, und sie bietet zugleich so romantische und poetische Züge, so großartige Charaktere, unvorhergesehene Fälle und interessante Gemälde dar, daß, wenn einst in ferner Zeit ein begabter Dichter sich dieses schönen Stoffes zu bemächtigen wünscht, er kaum nöthig hat, sich von der historischen Wahrheit zu entfernen. —

Mantua's Fall entschied den Krieg und mit ihm den Sieg in Italien!

Wir haben gesehen, daß Bonaparte, um des neuen Feldzuges und der Eroberung Mantua's willen, mehrere Operationen von untergeordneter Wichtigkeit hatte aufschieben müssen. Insbesondere war ihm ein neuer Einfall in die päpstlichen Staaten von dem Directorium empfohlen worden, und er selbst war einem solchen durchaus nicht abgeneigt. Dies bildete daher die erste Aufgabe, die er jetzt zu lösen gedachte. So bald die Capitulation von Mantua unterzeichnet war, kündigte er dem Papste den Waffenstillstand auf und ließ zwei seiner Divisionen in das päpstliche Gebiet einrücken. Der heilige Vater wurde indeß nicht ganz unversehens überrascht; denn sein Minister, der Cardinal Rusca, dem es weder an Charakter noch an Vorsicht mangelte und der von Anfang an daran gedacht hatte, daß es eines Tages nöthig werden könnte, zu den Waffen zu greifen, hatte einige Vertheidigungsanstalten getroffen. Er wagte es, den Franzosen eine kleine Armee von 7000 Mann römischer Truppen, unter dem Befehle des Piemonteser's Colli, an den Senio entgegen zu schicken, denen es zwar nicht an Muth und Ergebung zu fehlen schien, die aber, durch die Zahl und die Wunder der französischen Tapferkeit erdrückt, nur einige Stunden in den am Ufer dieses Flusses aufgeworfenen Verschanzungen sich zu behaupten vermochten und dann, von einem panischen Schrecken ergriffen, in die festen Plätze Faenza und Ancona sich zurückzogen, wo sie nach einander (in den ersten Tagen des Februars 1797) unter nicht allzuschweren Bedingungen capitulirten. Die Franzosen standen nur noch zwanzig Stunden von der Hauptstadt, als Bonaparte sich bewegen ließ, Halt zu machen. Für ihn war die Zeit noch nicht gekommen, den päpstlichen Thron völlig umzustürzen, und er schrieb daher am 6. Februar an den französischen Gesandten zu Rom: „Sie wissen, daß ich eine höhere Wichtigkeit auf den Titel eines Gehalters, als den eines Zerstörers des heiligen Stuhles lege. Will man sich davon zu Rom überzeugen und klug sein, so

werden wir dies benutzen, um diesem schönsten Theile der Welt den Frieden zu schenken und die ängstlichen Gemüther zu beruhigen.“ Der heilige Vater begriff übrigens wohl, daß diese Mäßigung ihn nicht vor neuen Opfern bewahren werde. Hierauf ward am 19. Februar 1797 zu Tolentino ein Friede mit dem Papste geschlossen, durch den sich dieser verpflichtete, eine neue Contribution von 15 Millionen zu bezahlen und, außer Bologna und Ferrara, den schönsten Theil der Romagna und die Festung Ancona abzutreten; was, mit Einrechnung der ersten Concessionen, etwa ein Drittel seiner Staaten und zwei Jahreseinkünfte ausmachte; wozu noch die Lieferung von Pferden und Lebensmitteln für die französische Armee, von Kunstgegenständen für das Museum in Paris und endlich die Verzichtleistung auf die Grafschaft Venaissin, sowie auf Avignon und eine Mißbilligung des an Basseville verübten Mordes, nebst einer Entschädigung von 300,000 Franken für dessen Familie kam. Unter diesen Bedingungen ward der Thron des heiligen Petrus noch für einige Monate aufrecht erhalten, und die Zeitungen Frankreich's und Italien's verkündigten mit großem Pompe, daß das französische Directorium und sein Obergeneral sich sehr gemäßigt und großmüthig bewiesen hätten! So viel ist wahr, daß Bonaparte sich aufs kräftigste der Plünderung und jeder Art von Unordnung widersetzte und keinem seiner Soldaten gestattete, Priester und Religiosen zu beleidigen, vielmehr ihnen besonders empfahl, die französischen Geistlichen zu respectiren, welche in den päpstlichen Staaten eine Zufluchtsstätte gegen die Verfolgungen der Revolution gesucht hatten, und den Klöstern die Pflicht auferlegte, sie zu verpflegen und ihnen monatlich 15 Franken zu ihrem Unterhalte auf die Person zu verabreichen. Man hat zwar behaupten wollen, daß diese Sorgfalt nur eine Handlung der Vorsicht gewesen sei und er dabei gedacht habe, daß ihm die Geistlichkeit eines Tages von Nutzen sein könne; wie es sich aber auch mit diesem Zuge der Menschlichkeit verhalten möge, so kann man doch seine Folgen nur loben, ohne nach seinen



Beweggründen zu spüren. Auch dies Mal enthielt sich der Obergeneral, bis nach Rom vorzurücken, und nachdem er den heiligen Vater seiner Hochachtung und Ehrfurcht versichert, schlug er wieder den Weg nach der Lombardei ein.

In diesem Augenblicke hatten sich alle Mächte der Halbinsel dem französischen Joche gebeugt, es blieb nur noch eine einzige übrig, die seit zwölf Jahrhunderten von allen Heeren und allen Eroberern, um ihrer Tugenden oder vielmehr um ihres Mangels an Reichthümern willen, verachtet worden zu sein schien: es war dies die Republik San Marino. Bonaparte indeß, der niemals eine Gelegenheit unbenützt vorbegehen ließ, wo er die Blicke der Welt auf sich ziehen konnte, faßte den Entschluß, diese Duodezrepublik seiner Freundschaft versichern zu lassen, und wählte den Geometer Monge zu diesem Possenspieler. Dieser in den Rath der Weisen eingeführte Weise erhielt aber, nachdem er ihnen von Seiten des Obergenerals in einer emphatischen Rede einige Stücke Landes von ihren Nachbarn, nebst vier Kanonen und eine ansehnliche Quantität Weizen, angeboten, von diesen tugendhaften Männern eine Lehre der Moral und der Rechtschaffenheit, deren weder er selbst, noch sein Gebieter, sich gerühmt haben. „Das Eigenthum Anderer wegnehmen und annehmen,“ entgegneten sie ihm, „wäre für ein Volk, das sich seit Jahrhunderten rein und unschuldig erhalten, eben so entehrend als gefährlich.“ Dieser Erklärung fügten sie bei, daß sie bereitwillig den Weizen und die Kanonen annehmen würden, aber nur gegen Bezahlung. Wenn diese Antwort dem Obergeneral getreu hinterbracht worden ist, so mußte sie ihn tief verletzen. Er ließ jedoch nichts darüber verlauten, sandte ihnen aber weder Weizen noch Kanonen. Was das Beste für diese braven Leute war, ist, daß er nicht mehr an sie dachte. Er hatte sich bald mit einer ernstern Angelegenheit zu beschäftigen.

Es war nicht genug, in weniger denn einem Jahre Oesterreich fünf Armeen vernichtet und dieser Macht so viel feste Plätze, Mantua und die Provinzen der Lombardei abgenommen

zu haben; die Franzosen sollten auch noch den Krieg in seine Erbstaaten, bis vor die Mauern Wien's verpflanzen. Unermessliche Hülfquellen waren Oesterreich noch übrig, und in allen Theilen dieses ungeheuren Reiches gingen zahlreiche Rekrutierungen vor sich. Dreißigtausend Mann wurden seinen Rheinarmeen entnommen und der jugendliche Erzherzog Karl, noch strahlend von dem Ruhmesglanze, den er durch seine Siege über Jourdan und Moreau errungen, sollte sich nun mit dem jungen Eroberer von Italien messen. Große Ereignisse bereiteten sich demnach vor, und ganz Europa hatte seine Blicke aufmerksam auf diese beiden Armeen gerichtet. Die der Franzosen, durch zwei Divisionen der Sambre- und Maasarmee verstärkt, welche Vernadotte und Delmas commandirten, zählte nicht weniger, als neunzig tausend Mann, und das Directorium hatte seinem General versprochen, seine Operationen durch die Armeen von Deutschland unterstützen zu lassen; so daß sich Bonaparte in den Träumen seines Ehrgeizes bereits an der Spitze von zweimal hunderttausend Kriegern vor den Mauern Wien's erblickte. Die argwöhnischen Directoren beeilten sich indeß keineswegs, ihn in eine so schöne Lage zu versetzen; denn sie dachten, daß dieser General schon mehr denn allzuviel Macht und Ruhm erworben habe, als für ihre Sicherheit wünschenswerth sei. Trotz seinen noch so dringenden Vorstellungen blieben daher die Rheinarmeen unbeweglich. Ungeduldig und in der Besorgniß, sich den Rang abgelaufen zu sehen, eröffnete er am 10. März 1797 endlich den Feldzug selbst, und am 10. März 1797 setzten sich alle seine Colonnen in Marsch. Zu einem solchen Unternehmen bedurfte es nicht weniger, als all' seiner Kühnheit und Energie. Bevor er die Hauptstadt Oesterreich's erreichte, mußte er mehrere Flüsse, lange Engpässe und die norischen und julischen Alpen überschreiten, während ihm die Tirol's, mit ihrer kriegerischen Bevölkerung zu seiner Linken blieben. Zu seiner Rechten aber hatte er Ungarn, Croatten und alle venetianischen Plätze, vor denen er sich vielleicht mehr zu fürchten

hatte, als vor seinen erklärten Feinden. Je weiter er vorrückte, desto mehr vergrößerte sich seine Gefahr; ein einziger Unfall konnte Alles auf's Spiel stellen. Dies Alles wußte er genau; aber in einem solchen Falle vermochte ihn niemals Etwas aufzuhalten.

Nach einigen unbedeutenden Gefechten erzwang die französische Armee am 16. (18.) März den Uebergang über den Tagliamento im Angesichte des Erzherzogs Karl, der mit seiner ganzen Armee am jenseitigen Ufer stand. Die französischen Truppen erwiesen sich dabei eben so tapfer als kriegsgewandt, und ihr Muth trug mehr, als alles Andere, zum Siege bei. Es lag kein anderer Plan vor, als im Frontmarsche gerade auf den Feind los zu rücken, keine andere Berechnung, als zu gleicher Zeit und mit derselben Kraft durch das Centrum und die Flügel anzugreifen. Als die allzu rasch erfolgte Uebergabe der Feste Gradiscia den linken Flügel der österreichischen Armee bloßgestellt hatte, bemächtigte sich Bonaparte der berühmten Bergwerke von Idria, die ihm und seinen Generälen eine vortreffliche Beute lieferten, von der er keine Rechnung ablegte. Später hat er selbst gesagt, daß dies das beste Geschäft gewesen sei, das er in seinen ersten Feldzügen gemacht habe. Im Uebrigen bewerkstelligte der Erzherzog seinen Rückzug in guter Ordnung, jedoch nicht ohne die auf einem solchen Terrain und bei der Verfolgung durch einen so rüstigen und unternehmenden Feind unvermeidlichen Verluste. Die ansehnlichsten Schlappen erlitt er im Thale von Cadore, wo Massena Lussignan zu capituliren nöthigte, und bei Tarvis, wo am 20. März ein Corps von sechs tausend Mann die Waffen streckte. Am selben Tage ward Görz und am 23. Triest von den Franzosen besetzt.

In weniger als einem Monate von den Ufern der Brenta bis an die der Drau gelangt, schien Bonaparte endlich gewahr zu werden, daß, je mehr er sich von seinen Magazinen entferne und seine Armee durch unvermeidliche Detachements und Garnisonen verringere, desto mehr der Feind die

seine zusammenhalte und wichtige Punkte zu den Seiten und selbst im Rücken der französischen Armee besetze. Bereits am 31. März befand sich der Obergeneral zu Klagenfurt und der Erzherzog zog sich nach Steier zurück, aber österreichische Corps drangen auf der einen Seite bis Triest, auf der andern bis Brescia vor, welche Stellungen durch die Vereinigung Soubert's entblößt worden waren, den der Obergeneral an sich zu ziehen sich genöthigt gesehen hatte. Diese Verstärkung genügte indes um so weniger für seine ungeheuren Projekte, als er zu gleicher Zeit die officielle Nachricht erhielt, daß die Rheinarmee sich nicht in Marsch setzen werde, und überdies noch erfuhr, daß in den venetianischen Staaten ein heftiger Aufstand ausgebrochen sei. In dieser wahrhaft höchst bedenklichen Lage erließ er an den Erzherzog ein Schreiben, dessen Formen man sehr getabelt hat, dessen Beweggrund man dagegen um so mehr billigen muß, da es Friedensvorschlüge enthielt. Der Prinz antwortete mit größter Zurückhaltung, versicherte zwar, daß er sehr den Frieden wünschte, daß er aber durchaus nicht bevollmächtigt wäre, über denselben zu unterhandeln und darüber an den Kaiser berichten müßte, zu welchem Zwecke er einen Waffenstillstand von zehn Tagen verlangte. Bonaparte wollte keinen längern, als einen fünfständigen bewilligen; es kam indes am 7. April in seinem Hauptquartiere zu Judenburg ein sechstägiger Waffenstillstand zu Wege, nach dessen Ablauf die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten. Am andern Tage sandte Erzherzog Karl aber auf erhaltenen Befehl die Generale Bellegarde und Meerfeld in Bonaparte's Hauptquartier, welche bevollmächtigt waren, über einen Frieden zu unterhandeln; und bald nachher, am 18. April ward auf dem Schlosse Eckenthal bei Leoben der Präliminarfriede von Leoben unterzeichnet.

Die Grundlagen dieses Vertrages, den Bonaparte ohne Vollmachten von seiner Regierung, übrigens nicht ohne vorläufige Instruktion, abschloß, waren, wie man kaum zweifeln kann, längst abgekartete Sachen. Er bestätigte Frankreich

die Rheingrängen, welche positive Gesetze bereits festgesetzt, und den Besitz Belgien's, den die geheimen Artikel von Brüssel schon seit dem Jahre 1794 zugestanden hatten. Gewiß würde Oesterreich solche Opfer nicht ohne anderweitige Entschädigung bewilligt haben, und man vermuthete Anfangs, daß dieselbe Baiern oder einen andern deutschen Fürsten treffen würde; allein die Nachbarschaft Preußen's erlaubte zu jener Zeit nicht, an das deutsche Reich die Hand zu legen, ohne ihm auch einen Theil davon zu überlassen. Es konnte daher für den Augenblick nur von Italien die Rede sein, wo so viele kleine Staaten ohne Macht und Stütze sich befanden und wo die Republik Venedig insbesondere seit langer Zeit schon durch ihre Reichthümer und ihre Lage den Ehrgeiz Oesterreich's, darnach lüstern gemacht hatte. Wir zweifeln daher nicht, daß die Concession, die ihm Frankreich machte, indem es ihm das venetianische Gebiet zwischen dem Oglio, Po und adriatischen Meere, venetianisch Istrien und Dalmatien, nebst der Bocca die Cataro und die dalmatischen Inseln zusagte, wogegen Venedig durch Theile vom päpstlichen Gebiete entschädigt werden sollte, nur eine Folge dessen war, was man ihm schon drei Jahr vorher verheißen hatte. (?) Bei den vorliegenden Unterhandlungen schmeichelten die Abgesandten Oesterreich's dem Obergeneral auf's äußerste, und er hat später selbst angegeben, daß sie ihm, um ihn gegen den gewöhnlichen Undank der Republiken sicher zu stellen, ein deutsches Fürstenthum angeboten hätten. Wir betrachten dieses Anerbieten als sehr wahrscheinlich und halten sogar dafür, daß er von ihnen in seinen ehrgeizigen Planen, die er fortan faßte und von denen er ihnen Mittheilung gemacht, aufgemuntert wurde. Wir glauben auch, daß kein anderer Beweggrund ihn habe veranlassen können, auf Mantua zu verzichten, das für die Erhaltung der Lombardei so nothwendig war, dessen Eroberung so viel gekostet hatte und dessen Wiedererlangung einst so viele Schwierigkeiten darbot, wenn man Mailand behalten wollte, auf dessen Gebiet die Oesterreicher verzichteten. Sei es, daß das Directorium die

Endabsichten seines Generals durchschaute, oder daß es auf die Eroberungen in Italien mehr Werth, als dieser, legte, kurz, es weigerte sich förmlich, Mantua zurückzugeben und die Unterhandlungen mußten einen Monat später zu Udina wieder aufgenommen werden und gelangten erst im Oktober zum Definitivabschlusse durch den Friedensvertrag von Campo Formio.

Bonaparte fuhr indeß fort, die Uebergabe Venedig's vorzubereiten, was keine so leichte Aufgabe war, und wobei all seine Gewandtheit und Doppeltgängigkeit kaum zureichen durften. Um diese Intrigue, die hinterlistigste und perfideste, die seit Jahrhunderten von der Politik der Cabinete angeponnen worden, näher zu begreifen, müssen wir weiter zurückgehen. Wir haben gesagt, daß der Besitz Venedig's durch Oesterreich, sowie der der verschiedenen italienischen Staaten durch Frankreich eine schon längst unter den beiden Mächten abgekartete Sache war. Wenn man alle Kriegsoperationen von Anfang an prüft, so sieht man alsbald, daß sie insgesammt auf diesen Zweck hinauslaufen, und daß der Obergeneral fortwährend durch direkte oder indirekte Mittel darauf lossteuerte. Im Monat Juni 1796 schrieb er an das Directorium: „Der Senat von Venedig hat an mich Abgeordnete aus dem Rath der Zehn geschickt. Ich habe ihnen die Aufnahme Monsieurs\*) zum Vorwurfe gemacht. Wenn es in Ihrem Interesse liegt, fünf bis sechs Millionen von Venedig heraus zu schlagen, so habe ich Ihnen diesen Vorwand zu einem Bruche vorbehalten. Haben Sie aber weitere Absichten, so glaube ich, daß man besser thut, diesen Vorwand zum Bruche noch länger bei sich zu behalten, und bitte um Ihre Instruktion über das, was Sie wünschen, daß geschehen solle, damit ich den günstigen Augenblick abwarten und nach den Umständen handeln kann; denn man muß nicht

\*) Der Graf von Provence, nachmals Ludwig XVIII. Bonaparte und das Directorium wußten aber gar wohl, daß die Republik Venedig demselben nur mit Zustimmung des Wohlfahrtsausschusses Aufenthalt gestattet hatte.

mit aller Welt zumal anbinden.<sup>a</sup> In diesen wenigen Worten offenbart sich zugleich die Politik Bonaparte's und die seiner Regierung. Ungefähr auf dieselbe Weise schrieb er um jene Zeit in Beziehung auf die Republik Genua, deren er sich zwar allerdings nicht bemächtigen wollte, um sie einer monarchischen Regierung abzutreten, mit der aber weder das Directorium noch er selbst die edelmüthigsten Absichten hatten. So lang er die österreichischen Armeen zu bekämpfen und Mantua noch nicht capitulirt hatte, beschränkte er sich, da er nicht mit aller Welt zumal anbinden wollte, gegenüber von den kleinen Staaten auf Drohungen und Expressungen; ließ ihre Festungen besetzen, nahm ihnen die Geschütze weg, die er brauchen konnte, und trieb für seine Truppen Mundvorräthe und Schießbedarf, für sich selbst und seine Regierung aber Kunstgegenstände, Gold &c. ein. Bei den Venetianern dagegen bedurfte es mehr List und Schlaueheit. Dem Gebrauche jener Zeit gemäß bediente man sich zuerst einer durch die Franzosen aufgestiehlten und unterstützten Partei revolutionärer Intriguanen, welche die alte Regierung angriffen. Diese letztere verfuhr, ganz in ihrem Rechte und zu ihrer Vertheidigung, gegen die Aufwiegler mit Strenge, und da dieselben natürlicherweise unter dem Schutze der französischen Armee standen, so riefen sie auch deren Beistand zuerst an und führten dadurch einen Kampf herbei, in dem die alte Regierung unfehlbar unterliegen mußte, da die Franzosen die venetianischen Unterthanen gegen Venedig aufwiegelten, Bonaparte aber Venedig verbot, die Rebellen zu bestrafen. Dies geschah zu Bergamo, wo die Franzosen dem Aufstand offen ihren Schutz verliehen und sich weigerten, die Stadt zu verlassen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es so ihr Wille und sie die Stärkern waren, wie ein Mitglied des Directoriums schamlos genug war, dem Gesandten Venedig's zu Paris, Senator Duerini, zu antworten. Aufstände ähnlicher Art brachen nach einander zu Crema, Brescia und verschiedenen andern venetianischen Städten aus und waren von denselben Folgen begleitet. Vergebens bat der

Senat den Obergeneral, zu erklären, daß er sie nicht gutheiße. Jedermann in Italien wußte, daß er selbst der geheime Urheber dieser Aufstände mittelst eines Insurrectionsausschusses sei, dessen Vorstand der Major Andrieux war. Diese Unruhestifter waren indeß nicht sehr zahlreich; sie zählten unter sich nicht eine einzige Person von Namen oder Bedeutung, und die Hauptmasse der Bevölkerung blieb ihrer alten Regierung unwandelbar treu. Da diese Bevölkerung erkannte, daß sie nur zum Opfer aller dieser Umtriebe ausersehen sei, so stieg ihr Unwille gegen die Franzosen und ihre Anhänger auf den höchsten Grad, und als sie dieselben Umtriebe, wie zu Brescia und Bergamo, auch in Verona sich entfalten sah, kannte ihre Erbitterung keine Gränzen mehr. Die Landleute der Umgegend griffen zu den Waffen, vereinigten sich und mangelten einzelne französische Soldaten nieder; ja zu Salò griffen sie sogar eine ganze Abtheilung Franzosen und Patrioten an und schlugen sie vollständig. Zweihundert Mann von diesem Trupp, die gefangen genommen worden waren, wurden durch die Insurgenten nach Verona und hier im Triumphe umhergeführt.

Bonaparte, von diesen Vorfällen in demselben Augenblicke benachrichtigt, wo er mit Oesterreich den Vertrag über die Uebergabe Venedig's abschloß, schickte auf der Stelle seinen Flügeladjutanten Junot mit einem Schreiben an den Dogen ab. Dieser langte am Charfreitag in Venedig an und begehrete, daß der Senat sich auf der Stelle versammle, um seine Sendung anzuhören; vergebens hat man ihn, sich bis zum andern Tage zu gedulden, vergebens stellte man ihm vor, daß die Senatoren, einem alten Gebrauche gemäß, sich an diesem Tage nur mit ihren Pflichten der Frömmigkeit beschäftigen könnten. Er beharrte bei seinem Verlangen und drohte, auf der Stelle eine Kriegserklärung anzuschlagen. Die Senatoren kamen endlich zitternd herbei, die Botschaft des schrecklichen Adjutanten zu vernehmen, der ihnen im anmaßendsten Tone ein Schreiben seines Gebieters vorlas, dessen Inhalt man auf folgende Worte zurückführen kann: „Der Senat



von Venedig hat unsere edelmüthige Handlungsweise durch die schwärzeste Treulosigkeit vergolten. — Mein Generaladjutant überbringt Ihnen dieses Schreiben, das Ihnen den Krieg oder den Frieden erklärt.<sup>a</sup> An dem nämlichen Tage hatte Bonaparte an den Gesandten der Republik, Vallemant, geschrieben, daß er die Entwaffnung aller Venetianer und die Verhaftung Aller dorer fordern solle, die sich gegen die Franzosen erklärt hätten. Zu gleicher Zeit zeigte er dem Directorium zu Paris an, daß nichts Anderes mehr übrig bliebe, als eine grausame und blutdürstige Regierung aufzulösen und den venetianischen Namen von der Oberfläche der Erde zu vertilgen, d. h. mit andern Worten, und um uns seiner beliebten Ausdrucksweise zu bedienen, daß Venedig aufgehört habe, zu leben. Einige der Rathsherrn verstanden wohl, wo er hinaus wollte; aber die Mehrzahl der Venetianer wußte nichts von den geheimen Artikeln des Vertrages von Leoben, und, weit entfernt, sich zu beänstigen, stieg ihre Erbitterung ohne Unterlaß. Am Vorabend des Tages selbst, an dem der Präliminarfriede zu Leoben geschlossen wurde, brach ein heftiger Aufstand zu Verona aus, wobei alle Franzosen, die sich in der Stadt befanden, Frauen, Kinder und Greise, sogar die in den Spitalern liegenden kranken und verwundeten Soldaten unbarmerzig niedergemetzelt wurden. Die schwache Besatzung, unter dem Befehle des Generals Challan, die sich in aller Eile auf das Schloß flüchtete, wurde daselbst aufs ernstlichste bedroht und mehrere Tage lang belagert: nur der heldenmüthigste Widerstand rettete sie vor der Volkswuth. Wäre nicht eben noch zur rechten Zeit die Nachricht von dem Friedensvertrage zu Leoben eingetroffen, um ihren Muth aufrecht zu erhalten und den Eifer der Aufwiegler zu dämpfen hätte der General Loudon, der bereits bis über den Mimio vorgeedrungen war, vollends Verona erreichen können, so wäre nicht ein einziger Franzose diesen schrecklichen Blutbädern entronnen, welche den Namen die veronesischen Ostern erhielten, und wäre endlich die Insurrektion durch eine fähige und entschlossene Re-

gierung geleitet worden, so kann man nicht wissen, welchen Ausgang die Sache noch genommen haben würde. Allein statt dessen dachte diese schwache, längst ihrem gänzlichen Verfall nahe Regierung an nichts Anderes, als durch Feigheit und neue Concessionen aus dieser großen Gefahr sich zu retten. Nachdem der Großrath zu Paris in die Falle eines Betrügers gefallen war, der ihm versprochen hatte, um die Summe von 600,000 Franken einen der fünf Directoren zu gewinnen, schickte er Bonaparte neue Erklärungen der Unterwürfigkeit und neue Entschuldigungen zu. Dieser aber antwortete nur durch Drohungen, Schimpf und die härtesten Einschärfungen, endlich aber durch eine förmliche Kriegserklärung, die er selbst und aus eigener Machtvollkommenheit in einem Manifeste vom 2. Mai 1797 aussprach. Da er aber auch nach dieser Kriegserklärung die Venetianer noch im Innern aufregen und in Unruhe erhalten wollte, so ließ er ihnen den Gesandtschaftssecretär Biletard zurück, einen jungen, höchst exaltirten Revolutionär, der aber jedes Verrathes und jeder Schurkerei unfähig war, von den geheimen Artikeln von Leoben nichts wußte und in aller Aufrichtigkeit glaubte, daß es sich um nichts Anderes handle, als die alte Republik durch neue Gesetze und neue Institutionen umzuhämmern oder, wie man es damals zu nennen pflegte, zu regeneriren. In der Ueberzeugung also, daß Bonaparte bei der von ihm verlangten Entwaffnung der venetianischen Truppen und Ersetzung derselben durch die seinen keinen andern Zweck habe, als den eben angegebenen, bereitete er Alles vor, um eine französische Division einzuführen. Dieses Corps, auf venetianischen Schiffen herbeigeführt, landete in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai unter dem Befehle des Generals Baraguay-d'Hilliers in demselben Augenblicke, als das venetianische Volk in dem letzten Todeskampfe seiner Freiheit sich einer Insurrectionscriß überließ, welche noch jetzt das Vaterland hätte retten können, wenn auch nur wenige Patrizier so großer Zeitumstände würdig gewesen wären; denn, wie Botta mit Recht gesagt hat: nicht das Volk fehlte der Regierung, sondern die

Regierung dem Volke. Von da an verschwanden diese feigen Nobili, und es gab in der alten Meeresstadt keine andere Gewalt mehr, als die der von Villetard neu geschaffenen demokratischen Obrigkeit, oder vielmehr die Villetard's selbst, der alle Tage seine Befehle von Montebello aus erhielt, wo Bonaparte sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. In diesem Falle enthielt sich der Obergeneral, sei es aus Scham oder vielleicht aus Furcht, sich selbst nach Venedig zu begeben. Da er sich aber nichts desto weniger repräsentiren lassen wollte, so schickte er seine Gemahlin dahin, die man bei den veranstalteten glänzenden Festen, bei den feierlichen Einsetzungen von neuen Behörden, die den Abend vorher geschaffen wurden, um des andern Tages wieder abgesetzt zu werden, mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäufte.

Die von Villetard aufgeregte Revolutionspartei befand sich in einer Art Wahnsinn, während die der alten Aristokratie in einem völligen Stumpfsinn versunken war und von der ganzen Bewegung nichts begriff. Einige glaubten noch an die Aufrichtigkeit Oesterreich's, und es gab sogar welche unter ihnen, die Abgeordnete nach Wien schickten, um daselbst Schutz gegen die Franzosen zu erbitten! Während dieser Zeit ließ Bonaparte, der allein die Entwicklung dieser Komödie kannte, die Zeughäuser und Wersten räumen, Mundvorräthe und Schießbedarf wegnehmen und auf venetianischen Schiffen nach Toulon führen, um die dortige Marine zu vermehren. Wie es scheint, sollte Oesterreich mit dem leeren Hause sich begnügen, denn der französische General richtete es so ein, daß nicht die geringste bewegliche Habe zurückblieb. Auch der eiserne Löwe des St. Marcusplatzes und die korinthischen Pferde, nebst vielen andern Denkmälern, Gemälden, Handschriften 2c., mußten nach Paris wandern. Das, was nicht fortgeschafft werden konnte, wurde auf dem Plage von Ferrara im Aufstreiche verkauft, und der Obergeneral bot den Erlös den venetianischen Patrioten an, die ihn aber stolz ausschlugen. Bei allen diesen Nachforschungen und Auspürungen nach verborgener Beute fand man endlich auch den Schatz des

Herzogs von Modena, nach dem man schon seit einem ganzen Jahre in ganz Italien vergebens gefahndet hatte. Der Geschichtschreiber Votta hat behauptet, daß er im Palaste des österreichischen Gesandten selbst aufgefunden und weggenommen worden sei; wir können jedoch nicht glauben, daß Bonaparte zu jener Zeit sich erlaubt haben würde, dem Kaiser eine solche Beleidigung zuzufügen. Französische Truppen wurden unter dem Befehle eines Generals auf venetianischen Schiffen nach den jonischen Inseln übergeführt, die durch einen geheimen Artikel Frankreich zugetheilt worden waren. Diese Truppen kündigten sich bei ihrer Landung den Nachkommen der Phäaken nur als eine Verstärkung der venetianischen Besatzung an und wurden von ihnen auf's freundschaftlichste aufgenommen; allein die Täuschung schwand bald, als man sie der Forts und der Hauptposten sich bemächtigen und neue Behörden einsetzen sah.

In demselben Augenblicke näherten sich auch die Oesterreicher ihrer Beute, indem sie sich Istrien's, Dalmatien's und der Bocca di Cattaro bemächtigten, da sie, dem Vertrage gemäß, erst dann von Venedig Besitz nehmen sollten, wenn Mainz übergeben wäre und Bonaparte seine Blünderungen vollendet hätte. Ohne Zweifel hatte das österreichische Cabinet, das sich seiner Rolle schämte, die es in dieser Angelegenheit spielte, und sich scheute, selbst an der Zerstörung einer Macht mitzuwirken, die ihm seit Jahrhunderten ergeben geblieben war und mehr als Ein Mal sich dadurch bloßgestellt hatte, daß sie ein Bündniß mit seinen Feinden verweigerte, zu Allem diesem seine Einwilligung erteilt, selbst auf die Gefahr hin, einen Theil seiner Beute zu verlieren. Als nun Alles so weit vorbereitet war, schrieb Bonaparte geradezu an Villetard, daß die Franzosen Venedig räumen würden und der Kaiser ermächtigt sei, es in Besitz zu nehmen; daß aber diejenigen Patrioten, welche nicht daselbst zu bleiben gedächten, in der cisalpinischen Republik Aufnahme finden würden, zu welchem Zwecke er eine Uebereinkunft mit dieser Republik getroffen hätte. Villetard sah sich demnach gezwungen

diesen Beschluß der Behörde, die er geschaffen und der er die herrlichsten Zusicherungen für die Zukunft gegeben hatte, selbst zu verkündigen. Dies mußte für ihn, der durchaus in gutem Glauben gehandelt hatte, gewiß eine schmerzliche Aufgabe sein, und die Rechenenschaft, die er dem Obergeneral darüber ablegte, betrübte ihn nicht minder: „Acht Jahre der Revolution,“ schrieb er ihm, von den Venetianern sprechend, „haben sie noch nicht an's Unglück gewöhnt, und sie seufzen darüber; sie haben sie noch nicht im Machiavellismus erfahren gemacht, den sie verwünschen; sie haben sie noch nicht zur politischen Frechheit verdorben, die sie verschmähen.“

Dieser kaisliche Freimuth eines Republikaners verletzete Bonaparte in Wuth, und er antwortete dem Nobizen in der Diplomatie auf der Stelle, daß er seine Bedenklichkeiten gar nicht begreifen könne, daß dies Alles nur die Folge eines großen Planes sei; daß die Venetianer ein feiges, verdorbenes, der Freiheit unwürdiges Volk wären, wie alle Italiener; daß die Patrioten nichts als eine Handvoll Schreier und Narren seien, die von einer Universalrepublik träumten u. d. Dies war sein letztes Urtheil über die Venetianer. Nach diesem weigerte sich der Obergeneral, die Abgeordneten zu empfangen, die an ihn geschickt wurden, und ließ diejenigen, die sich nach Paris begeben wollten, auf dem Wege aufhalten und zurückweisen. Hierauf beauftragte er Serrurier, Venedig einstweilen, bis zur definitiven Auslieferung, zu besetzen, die erst in dem Augenblicke der Uebergabe von Mainz stattfinden sollte, was jedoch, in Folge eines Mißverständnisses und Argwohnes von Seiten des Directoriums gegen den General, erst viel später geschah.

Zur nämlichen Zeit hatte Bonaparte auch den Untergang einer andern, nicht minder alten und berühmten Republik, Genua's, bewerkstelliget, welche ebenfalls das doppelte Unrecht hatte, große Reichthümer und keine Armee zu deren Vertheidigung zu besitzen. Wie zu Venedig hatte er auch hier schon seit langer Zeit seine propagandischen Emissäre, die damit beauftragt waren, das Volk aufzuwiegeln und

Unordnungen herbeizuführen, welche die Einmischung Frankreichs rechtfertigen könnten. Allein diese revolutionären Agenten, durch den Apotheker Morando schlecht geleitet und zu gering an der Zahl, schlugen zu frühzeitig und ohne stark genug zu sein, um Erfolg hoffen zu können, los, so daß die ihrer Regierung sehr anhängliche Bevölkerung von Genua höchst erbittert wurde und sich gegen diese Urheber der Unruhen erhob, von denen einige unter dem Rufe: Es lebe Maria! es lebe der Rath der Edlen! niedergemacht wurden. Es war somit eine Revolutionirung unmöglich und die Macht des Senates unerschütterlich, wenn der Obergeneral sich nicht selbst darcin mischte. Als ihm die Nachricht von dem durch die Ungeschicklichkeit der Agenten mißglückten Unternehmen zukam, war er sehr ungehalten gegen diese Dummköpfe, die vor dem Commando abgefueuert hätten; und auf der Stelle ordnete er seinen Adjutanten Lavalette ab, der alsbald in der Mitte der gemessischen Senatoren erschien, denen er von Seiten des großen Befreiers — wie die italienische Schmeichelei damals Bonaparte nannte — ankündigte, daß die Aristokratie aufgehört hätte, zu existiren, und daß die souveräne Gewalt in der Vereinigung der Bürger zu beruhen habe. Auf solche Worte wußten die Väter des Volkes nichts zu erwiedern; sie begriffen ohne Mühe das Ziel derselben und vereinigten sich unverweilt, um eine Summe von vier Millionen zusammen zu schießen, die sie zu den Füßen des Obergenerals niederlegten. Sofort bildeten sie eine Commission, die sich zu ihm verfügte, um über eine demokratische Constitution übereinzukommen, wie ihnen dies förmlich vorgeschrieben worden war. Dies Alles geschah auf dem Schlosse Montebello, wo sich damals Bonaparte aufhielt; und die Commissäre kehrten sehr zufrieden von da zurück, weil der Gebieter nicht darauf bestand, daß die Constitution so gar demokratisch werde, wie man befürchtet hatte, indem durch dieselbe den Patriziern immer noch ein Theil an der Regierung eingeräumt blieb und Vorsorge getroffen war, daß die niederen Stände nur

mit großer Vorsicht an derselben theilhaftig werden durften. Diese neue Verfassung wurde am 6. Juni publicirt und Genua als ligurische Republik proclamirt. Im Uebrigen verwies er die Genueser ganz auf den Gesandten der französischen Republik, Faypoult, der ihm bei dieser Angelegenheit auf's eifrigste beigestanden hatte, und beauftragte den Chef seines Generalstabes, Berthier, dem Directorium über das, was er gethan, summarisch Bericht zu erstatten.

Um diese Zeit stand der gesetzgebende General in keiner fortlaufenden Verbindung mit seiner Regierung; nach seinem Gefallen löste er die Republiken und Fürstenthümer der Halbinsel auf oder schuf neue, ohne jener selbst nur Rechenschaft darüber abzulegen. In diesem Augenblicke aber beschäftigte er sich insbesondere mit Errichtung der cisalpinischen Republik an der Stelle des cispadanischen Bundes. Nachdem er dieselbe aus der Lombardei, den Legationen und einigen Venedig entzogenen Theilen gebildet, verlieh er ihr anscheinend repräsentative und demokratische Formen; allein er ernannte die Directoren, Richter, Verwaltungsbeamten, ja sogar die Abgeordneten der beiden Kammern selbst. Es war somit nur ein Abdruck der Mutterrepublik, oder vielmehr eine französische Provinz. Als auf diese Weise Alles soweit bereinigt war, schloß er auch, damit der Nachahmung gar nichts fehle, auf einer großen Ebene eine Art Bund, wobei Bonaparte, auf einer Erhöhung stehend, alle Blicke auf sich zog und von allen Seiten durch Beifallsgeheul bewillkommenet wurde. Es war eine förmliche Intronisation: der Obergeneral machte es kein bisschen anders, als er Kaiser geworden war.

Bonaparte begnügte sich indeß nicht damit, in Italien, mitten unter seinen Eroberungen, zu herrschen. Es ist bekannt, wie er zu gleicher Zeit auch an der Revolution vom 18. Fructidor (4. Septbr.) Theil nahm, welche die royalistische Partei von der Gewalt entfernte und mit ihr seinen gefährdeten Rival Bichegru; wie er von den Soldaten seiner Armee beleidigende, drohende Adressen gegen die Deputirten

unterzeichnen ließ, die es gewagt hatten, seine Handlungen in Beziehung auf Venedig zu tadeln; wie sein Adjutant Lavallete in seinem Namen das Complot vorbereitete und besoldete; wie endlich sein Stellvertreter Augereau mit bewaffneter Hand in den Palast der Abgeordnetenkammer eindrang und wie der Sieger von Holland und seine Collegen in das Gefängniß des Tempels geschleppt und dann in die Wüsten von Guyana deportirt wurden. Der Obergeneral, auf dessen Anstiften und zu dessen Vortheil All' dies geschah, hatte dem directorialen Triumvirate drei Millionen versprochen; als er aber sah, daß Alles vollendet war, ohne daß er diese Summe nöthig gehabt hätte, unterließ er es, sie abzufenden; nicht als ob es ihm an Gelde gefehlt hätte, denn Tag für Tag mußte der eine oder andere Fürst, die eine oder andere Republik neue Exproffungen, neue Blünderungen erleiden. Diese fortdauernden Plackereien erzeugten aber auch damals in allen, ihrem Vaterlande wahrhaft ergebenen Italienern einen eingewurzelten Haß und das heftigste Verlangen, dies unerträgliche Joch abzuschütteln; allein dieses Verlangen äußerte sich auf so unmächtige, so schüchterne Weise, daß es sich nur in der Begierde, „Die Römer in Griechenland“ zu lesen, kund gab, welches Buch Barzoni unter dem Namen Flaminius herausgegeben hatte, worin er Bonaparte mit den schwärzesten Farben zeichnete. Der Obergeneral zeigte sich darüber höchst erzürnt und gab die strengsten Befehle, nach ihm zu fahnden. Hätte er seine Verhaftung bewirken können, so ist nicht zu zweifeln, daß dieser Verfasser eines der ersten Opfer gewesen wäre, welche Napoleon seinem stets gegen die Presse gehaltenen Widerwillen darbrachte. Man schätzt die Summen, die während seiner ersten Feldzüge auf diese Weise in seinen Besitz gelangten, ohne Hinzurechnung dessen, was er für die Unterhaltung seiner Truppen verwendete und des Wenigen, was er nach Paris schickte, auf vierzig Millionen. Ein großer Theil davon rührte von den in den Kirchen genommenen Blünderungen her, aus denen meistens alle Sachen von Werth weggenommen und zu Gelde gemacht wurden.



Einige Zeit nachher, als er auf die eben angegebene Weise seinen im Grunde nur wenig gefährlichen Nebenbuhler Bichegru entfernt hatte, sah Bonaparte einen andern unterliegen, den er weit mehr zu fürchten hatte — den General Hoche, der, nachdem er auch, gleich ihm, nicht geringen Antheil an der Revolution vom 18. Fructidor genommen, dem Directorium gleichfalls die lebhafteste Unruhe verursachte. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß er auf Anstiften des Directoriums an erhaltenem Gifte starb; über den eigentlichen Urheber des Verbrechens aber kann man nur Verdacht haben. So viel ist gewiß, daß Bonaparte durch den Tod dieses unternehmenden und muthigen jungen Kriegers eben so viel gewann, als das Directorium. Später hat Napoleon geäußert, wenn er ihn auf seinem Wege getroffen hätte, so hätte der Eine oder Andere unterliegen müssen. Endlich verlor auch Moreau, dessen Ruf ihn ebenfalls beunruhigen konnte, zur selben Zeit das Armeecommando in Folge eben dieser Revolution des Fructidor, welche Bichegru gestürzt hatte; und der Sieger von Italien blieb somit der Einzige von so vielen Generälen, der nach der Gewalt streben konnte.

Jourdan war ein einfacher Mann ohne Ehrgeiz; und vergebens bemühte sich das Directorium, Bonaparten den unfähigen Augereau entgegen zu setzen, indem es diesen zum Obergeneral der Rhein- und der Sambre- und Maasarmee ernannte. So trug demnach Alles dazu bei, ihm den Weg zu bahnen und die Straße zu jenem unermesslichen Glücke zu ebnen, das bald die ganze Welt in Erstaunen setzen sollte. Er bewohnte damals, wie bereits erwähnt, das Schloß Montebello bei Mailand, die ehemalige Residenz der Erzherzöge; hören wir, was er selbst erzählt, wie es auf diesem schönen Landstige ausah: „Der Sammelplatz der Damen von Mailand, die sich täglich hier einfanden, um Josephinen ihre Aufwartung zu machen; die Anwesenheit der Gesandten Oesterreich's, des Papstes, der Könige von Neapel und Sardinien, der Republiken Venedig, Genua &c.; das Zusammenströmen aller Generale und höchsten Civilbeamten, die große Zahl

von Courieren, die zu jeder Stunde ankamen und abgingen; die Lebensweise endlich, die in diesem großen Schlosse geführt wurde, zogen ihm den Namen „der Hof von Montebello“ zu. In der That, Alles kündigte die Residenz eines souveränen Fürsten an, und wenn ihm der Gedanke an die höchste Gewalt nicht schon angeboren gewesen wäre, so begreift man leicht, daß er durch die Berausung einer solchen Lage in ihm hätte erzeugt werden müssen. Hier war es auch, wo er einst gegen zwei Republikaner (Willetard und Dupuis) mit der Miene des Spottes, die aber oft seine wahren Gedanken verhüllte, sagte: „Was würden Sie sagen, wenn ich eines Tages König von Frankreich würde!“ Zu dieser sonderbaren Aeußerung veranlaßte ihn wahrscheinlich irgend eine Eröffnung, die ihm damals von dem österreichischen Gesandten gemacht wurde, welche ihn unaufhörlich mit Schmeicheleien und allen Arten von Verführungen umgaben. Der Graf Cobenzl überbrachte ihm sogar ein eigenhändiges, äußerst artiges und höfliches Schreiben des Kaisers, ein Schreiben, wie kaum jemals ein deutscher Kaiser ein ähnliches an irgend einen Souverän der Welt geschrieben. Was indeß wirklich mehr, denn jeder andere Umstand beweist, daß Bonaparte ein überlegener, mit außerordentlichen Geistesfähigkeiten begabter Mann war, ist, daß All dies ihm den Kopf nicht gänzlich verdrehte und daß er in Mitten so vieler Verückungen und Belagerungen von allen Seiten, so vieler seiner Eitelkeit gelegten Fallen, die Festigkeit und Geistesgegenwart eines unter den wichtigsten und schwierigsten Geschäftsangelegenheiten ergrauten Mannes bewahrte. Dennoch stand er erst in seinem achtundzwanzigsten Jahre, und kaum über fünf Vierteljahre commandirte er eine Armee! Während er dabei zu gleicher Zeit gegen die ehrgeizigen Ansprüche Oesterreich's und den finstern Verdacht des Directoriums zu kämpfen hatte, verlor er doch keinen Augenblick die Interessen Frankreich's aus dem Gesichte, die übrigens, das ist wahr, oft mit den seinen übereinstimmten. Es war in einem Augenblicke des Mißmuthes gegen das Directorium und der Gefälligkeit gegen Oesterreich

geschehen, daß er den Präliminarfrieden von Leoben unterzeichnet hatte, und es stand nicht lange an, bis er sich darüber einige Vorwürfe machte.

Man kann nicht annehmen, daß er mit Kaltblütigkeit seine Zustimmung gegeben habe, den Oesterreichern außer der Abtretung aller venetianischen Staaten auch noch die Festung Mantua zu überlassen, die ihm so viele Gefahren bereitet, so viele Opfer gekostet hatte, und ohne die es in Italien für die Franzosen keine Sicherheit gab: dies wußte ohne Zweifel kein Mensch besser, als er. Glücklicherweise kam ihm hierin das Directorium zu Hülfe, indem es seine Ratification versagte; und vielleicht war auch diese Verweigerung nichts Anderes, als eine unter ihnen abgemachte Komödie. Die Erörterungen darüber dauerten nichts destoweniger sehr lang, und Bonaparte trug allein das ganze Gewicht derselben. Clarke war nach dem 18. Fructidor wegen seiner Verbindung mit Carnot abberufen worden; und der Secretär des Directors Barras, Bottot, erhielt den Auftrag, den Obergeneral zu beobachten, und vielmehr ihm Fallstricke zu legen, als seine Unterhandlungen zu unterstützen. Darüber kam es zwischen ihnen zu sehr lebhaften Erklärungen, und Bonaparte sprach gegen ihn seine Beschwerden über das Directorium ohne Rückhalt aus. Er ging sogar so weit, abermals seine Entlassung anzubieten, von der er wohl wußte, daß die Directoren weniger, als jemals, im Stande wären sie anzunehmen. Diese Regierungsgewalt hatte zwar durch die Revolution vom 18. Fructidor weit mehr Kraft erlangt, allein sie fühlte dennoch, daß sie den Obergeneral der italienischen Armee nicht so leicht beseitigen könne, als sie gern gewünscht hätte, und sie ließ ihm daher durch Bottot einen Brief voll demüthiger Entschuldigungen schreiben, indem sie zugleich sein Entlassungsgesuch abschlug, auf dem Bonaparte begreiflicherweise nicht beharrte.

Das österreichische Cabinet zeigte sich ebenfalls um diese Zeit viel schwieriger: seine Armee war durch neue Aushebungen vervollständigt worden, und es hatte von England und

Rußland Vorschläge erhalten; es verlangte daher die Zulassung dieser Mächte zu den Friedensunterhandlungen, welche seit dem 19. Mai zu Udine im Gange waren. Bonaparte widersezte sich dem mit aller Gewalt, und es kam hierüber zu sehr ernstlichen Erörterungen. Cobenzl hatte ihm eines Tages die Bemerkung gemacht, daß er mehr als Krieger denn als Friedenshorschaffter spreche, worüber er lebhaft aufsprang und in nachdrücklichem Tone sagte: „Wohlan, der Waffenstillstand ist aufgehoben, der Krieg erklärt!“ Zugleich zeigte er auf einen Auffasztisch, auf dem ein Porzellanservice stand und fügte hinzu: „Wissen Sie, daß ich, ehe zwei Monate vergehen, Ihre Monarchie zerbrechen kann, wie dies Porzellan?“ Man hat sogar behaupten wollen, daß er wirklich Alles zerbrochen habe; allein wir wissen von unzerwerflichen Augenzeugen, daß er es bei der Drohung bewenden ließ; an der es, wie man gestehen wird, ohnehin schon mehr als genug war. Wir glauben demnach nicht, daß Frankreich einer solchen Laune die beiden Festungen Mantua und Mainz zu ver danken hatte, die endlich von Oesterreich wirklich abgetreten wurden. Diese Macht erhielt sogar nicht ein Mal die sämmtlichen venetianischen Staaten, da es auf Brescia, Bergamo und Crema verzichten mußte, welche die cisalpinische Republik ansprach, und auf die Inseln Zante und Corfu, welche Frankreich behalten wollte. Vergebens bestrebt sich Cobenzl, für seinen Gebieter einige dem Papste abgenommene Gebietsstücke dafür herauszuschlagen. Bologna und Ferrara waren ebenfalls für die neugeschaffene Republik bestimmt. Bis zum Ende der Conferenzen behielt Bonaparte jenen herrischen und entscheidenden Ton bei, den er bei ähnlichen Gelegenheiten stets an den Tag legte und der eben so sehr zu seinen Erfolgen beitrug, als die Furcht seiner Gegner. Der Secretär der Friedensunterhandlungen hatte seine Redaction, dem Gebrauche gemäß, mit der Anerkennung der französischen Republik von Seiten des Kaisers begonnen; diesen Artikel verlangte Bonaparte aber mit der Bemerkung gestrichen, daß

diese Republik eben so wenig nöthig hätte, anerkannt zu werden, als die Sonne. Endlich wurde der Definitivfriede zu Campo Formio am 17. October 1797 unterzeichnet.

Dies war ein großes Ereigniß für ganz Europa, besonders aber für das revolutionäre Frankreich, das schon seit langer Zeit insgeheim mit Oesterreich unterhandelte und bis jetzt noch keinen öffentlichen und förmlichen Act der Anerkennung hatte auswirken können, als diesen. Das einzige Mißbehagen, das den Directoren dadurch bereitet werden konnte, war, daß sie durch denselben den Credit und Einfluß eines Generals noch vermehrt zu sehen fürchten mußten, der ihnen jetzt schon so lebhaftest Unruhe verursachte und den sie nichtsdestoweniger noch zu loben und zu beglückwünschen genöthigt waren. Ihr Präsident erließ an ihn ein höchst schmeichelhaftes Schreiben; und um ihn nun so schleunig als möglich von Italien zu entfernen und seiner Armee zu entreißen, ohne ihn nach Paris kommen lassen zu müssen, wo seine Anwesenheit ihre Beforgniß nur noch erhöht haben würde, ernannten sie ihn zum Commandanten einer Armee von England, die noch gar nicht existirte, und die zu einem Einfalle in die britischen Reiche bestimmt war, über den man noch nicht ein Mal einen Plan entworfen hatte.

In Erwartung dessen beauftragten sie ihn mittlerweile mit dem Präsidium der französischen Legation bei dem Congresse zu Rastadt und der Verwirklichung der geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio in Beziehung auf Mainz. Diese Artikel erregten in Deutschland die lebhafteste Bestürzung, wo man mit Freude durch die Präliminärartikel von Leoben die Integrität des deutschen Reiches garantirt gesehen hatte, während man nun mit eben so viel Schmerz die Bemerkung machen mußte, daß es nicht derselbe Fall bei dem Definitivfrieden sei. Man hörte jetzt schon das Wort *Secularisation* aussprechen, und dieses System des Umsturzes und Unterganges begann mit der Ausfolge von Mainz. Der Minister Talleyrand forderte den Obergeneral

Namens der Directoren auf, sich unverweilt auf seinen neuen Posten zu verfügen: er mußte also abreisen. Sein Weg nach Raftadt war ein förmlicher Triumphzug. Der König von Sardinien empfing ihn zu Turin mit den größten Ehrenbezeugungen und beschenkte ihn mit ein paar prächtigen Pferden und mit Diamanten besetzten Pistolen. Alle Städte auf seinem Wege sandten ihm Deputationen entgegen, und mit besonderer Aufmerksamkeit schien er die Vorstellungen aufzunehmen, die ihm die Walliser machten, die sich der Herrschaft Berns zu entziehen wünschten und ihm sagten: ein Volk dürfe nicht einem andern Volke unterworfen sein. Dies hieß ihn über einen schiedsrichterlichen Spruch complimentiren, den er gethan hatte, um das Veltelin der Herrschaft Graubündten's zu entziehen und ein Departement der cisalpinischen Republik daraus zu bilden. Diesem Eifer für die Walliser oder vielmehr den geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio in Beziehung auf die Schweiz war der ungünstige Empfang zuzuschreiben, den er den Bernern zu Theil werden ließ, deren Feste und Ehrenbezeugungen er zurückwies. Die Behörden von Solothurn bestraften einen Officier, weil er bei seiner Durchreise Kanonen lösen ließ; aber das französische Directorium ertheilte jenen darüber einen Verweis, obgleich es wenig auf die seinem General erwiesenen Ehren hielt, allein es war ein Mal genöthigt, ihm auf niedrige Weise zu hofiren. Sein Weg führte ihn durch Offen- burg, wo Augereau sein Hauptquartier hatte, er verschmähte es aber, seinem ehemaligen Generallieutenant auch nur einen Besuch zu machen, obwohl ihm dieser ein Bewillkommungs- commando entgegen geschickt und ihm einen ehrenvollen Empfang bereitet hatte. Die Beleidigung geschah augenscheinlich mit Absicht und vollendete ihre Uneinigkeit.

Der kriegerische Friedensbotschafter hielt seinen Einzug zu Raftadt am 25. November 1797 mit einem von österreichischen Husaren escortirten Gefolge von mehreren Wagen, deren erster mit acht, der zweite mit sechs Pferden bespannt war. In einem Flügel des Schlosses war ihm ein sehr ele-

gantes Absteigequartier bereitet. Er fand hier ein Schreiben des Directoriums vor, das sich endlich entschieden hatte, ihn nach Paris zu berufen, aber doch nicht wünschte, daß er seine Abreise dahin zu sehr beeile, ihm vielmehr nochmals die größte Sorge für seine Wünsche bei dem allgemeinen Friedenscongreffe, insbesondere aber die Auslieferung von Mainz empfahl. Alle Deputationen des Kaiserreiches beeilten sich, ihm ihre demüthige Aufwartung zu machen; er nahm sie aber mit mehr Hochmuth als Würde auf. Der schwedische Gesandte, Graf von Ferjen, mußte einen jener Anfälle seiner bösen Laune erfahren, von denen er später mehrere Beispiele abgelegt hat, die man sich aber damals nicht zu deuten wußte. Er machte diesem harte Vorwürfe darüber, daß er der Freund Ludwig's XVI. und der Königin Marie Antoinette gewesen sei; was möglicherweise vom wiener Cabinet ausgegangen sein konnte, das dem schwedischen Diplomaten besonders abhofs war. Wie dem sei, man konnte daraus schließen, daß der Obergeneral keine Zuneigung für die Bourbonen hatte und daß die österreichischen Gesandten entfernt nicht daran dachten, ihm Rathschläge zu deren Gunsten zu geben, wie der Geschichtschreiber Botta so bereitwillig annimmt.

Montgaillard erzählt in seinen nichts weniger als wahrheitsgetreuen Denkwürdigkeiten, daß damals ein Agent Ludwig's XVIII. Bonaparten von Seiten dieses Fürsten Anträge gemacht habe. Dies glauben wir recht gerne: wenn Bonaparte aber auch irgend eine günstige Gesinnung für den Prätendenten des Thrones von Frankreich besessen hätte, so glauben wir und sind überzeugt, daß er als Diplomat viel zu gewandt war, um sich gleich beim ersten Worte, wie es Pichegru gethan, einem Menschen anzuvertrauen, den er gar nicht kannte, der möglicherweise ein geheimer Agent des Directoriums, vielleicht Montgaillard selbst sein konnte. Zudem ist es klar, daß Bonaparte's Absichten damals schon viel höherstrebend waren, als die eines Monck oder Pichegru, und er wußte besser, denn irgend Jemand, daß die großen Mächte, zumal Oesterreich, gar wenig Neigung hatten, dieser Sache zu

dienen. Er hatte hierauf noch lange Conferenzen mit dem Grafen Cobenzl zu Rastadt, dem er sich hinsichtlich seiner Pläne in Betreff der Advokaten- oder Ideologenregierung, die keine zwei Jahre mehr dauern konnte, gänzlich anvertraute. Er theilte ihm mit, daß er eine, dem Anscheine nach gegen England bestimmte Armee zu commandiren bestimmt sei, daß diese aber am Ende wohl gegen Paris dienen könnte. Diese und noch viele andere vertrauliche Mittheilungen in ähnlichem Sinne fanden gegenseitig statt; und als Alles, was in dieser Beziehung besprochen werden konnte, abgemacht war, betrachtete Bonaparte seinen fernern Aufenthalt in Rastadt als völlig überflüssig; er übergab daher seine Vollmachten an seine Collegen Treilhard und Bonnier und eilte nach Paris, wo er nothwendig den politischen Boden sondiren mußte.

Sein Einzug in der großen Hauptstadt war nicht so glänzend, als der in Rastadt. Um nicht die Eifersucht des Directoriums zu erregen, stieg er bescheiden in seinem kleinen Hause ab, das er in der Straße Chantereine besaß und sah im Anfange nur wenig Gesellschaft bei sich, schien es auch zu vermeiden, sich öffentlich zu zeigen. Die Behörden aber, die nicht in die Geheimnisse der argwöhnischen Directoren eingeweiht waren, beeilten sich, ihm ihre Huldbigungen darzubringen. Auf Anordnung des Departements ward der Name Chantereine, den die Straße führte, in der er wohnte, in den Siegestraße (Rue de la Victoire) verwandelt, den sie bis heute beibehalten hat. Die Bevölkerung strömte auf allen Punkten, wo man hoffen konnte, ihn zu sehen, scharenweise zusammen und überall, wo er vorbeikam, tönten ihm Vivats entgegen. Der Minister Talleyrand, der ein Vorgefühl von seiner Zukunft hatte, gab ihm ein glänzendes Fest, bei dem sich Alles vereinigte, was die Hauptstadt an ausgezeichneten Personen besaß, um ihm ihre Bewunderung zu zollen. Er sah hier auch Frau von Staël, welche ihm sehr liebenswürdige und geistreiche Sachen sagte, auf die er ziemlich linksisch antwortete, was er wahrscheinlich später einsah; denn er hat nie



aufgehört, sie zu verfolgen. Die gesetzgebenden Körper wollten ihm eine Nationalbelohnung votiren, und es war von einem Palaste in Paris und dem Landgute Chambord die Rede, das einst dem Marschall von Sachsen zum Geschenke gemacht worden war. Er wartete darauf und war auf das Directorium nicht gut zu sprechen, daß es sich dagegen gestimmt hatte. Später hat er sich darüber ausgesprochen: es wäre dies das Geringste gewesen, was man für ihn hätte thun können, der aus Italien vierzig Millionen an die Republik geschickt und nicht hunderttausend Thaler für sich selbst behalten habe. Die Directoren, die ihn bereits viel reicher und mächtiger wußten, als ihnen lieb war, beseitigten den Plan unter dem Vorgeben, daß die Dienste des Obergenerales der Art wären, daß man sie nicht mit Reichthümern belohnen könne; und um zu zeigen, daß sie weit entfernt seien, ihm öffentliche Ehrenbezeugungen zu mißgönnen, ordneten sie eine große Feierlichkeit an, wobei er den Friedensvertrag von Campo Formio zu ihrer Ratification überreichen sollte.

Zu dieser Feier hatte man den großen Hof des Palastes Luxemburg auserlesen, da kein Saal geräumig genug dazu war. Die fünf Directoren empfingen im Festornate auf einer sehr hohen Estrade den Obergeneral, der in seiner höchst einfachen Uniform, bei seinem kleinen Wuchse und schwächtigen Körper, zwischen seinen beiden viel größern und viel reicher gekleideten Flügeladjutanten verborgen, kaum vom Publikum wahrgenommen werden konnte, das ihn zum Aerger die Directoren, mit nur allzu stürmischem Beifall empfing. In der That herrschte damals in ganz Frankreich für den Selben und Friedensstifter eine wahre Begeisterung und die glühendste Bewunderung, von der selbst die Directoren mit fortgerissen wurden. In den öffentlichen Reden und officiellen Complimenten beschränkten sie sich auf Gemeinplätze und verbindliche Worte; im Geschäftslieben und den individuellen Beziehungen aber traten oft Schwierigkeiten ein, die für beide Theile um so widerwärtiger waren, als sie gegenseitig nöthig hatten, sich zu verstellen. Barras, der seine erste Stütze gewesen war, der ihn gleichsam

aus dem Nichts hervorgezogen hatte, war derjenige, der am meisten Mißtrauen und Argwohn gegen ihn zeigte. Als sie eines Tages auf einem Canapee beisammen saßen und Bonaparte von seinen Siegen in der Halbinsel sprach, erinnerte er sich mit Wohlgefallen an den Enthusiasmus der Italiener für seine Person und erzählte, daß sie beabsichtigt hätten, ihn zum Herzog von Mailand oder zum König der Lombardei zu machen. Dieses Vertrauen erzeugte in dem Director einen Einbruck, dessen der General alsbald gewahr wurde, weshalb er sich dann auch beeilte, um es wieder gut zu machen, die Versicherung hinzuzufügen, daß er natürlich alle dergleichen Vorschläge abgewiesen habe, und daß er niemals an etwas Ähnliches in irgend einem Lande dachte. „Du wirst wohl daran thun um Frankreich's willen,“ sagte Barras lebhaft zu ihm; „denn wenn Dich das Directorium morgen verhaften und in den Tempel setzen liesse, so würden sich in Paris keine vier Personen finden, um es daran zu verhindern.“ Bei diesen Worten sprang Bonaparte, außer sich, rasch von seinem Sitze auf, und war nahe daran, loszubrechen; er sah jedoch alsbald die Nothwendigkeit ein, daß er sich bezwingen müsse und versicherte abermals seine Uneigennützigkeit; darauf entfernte er sich mit allen Merkmalen verhaltener Wuth.

Man weiß, daß er Barras diese Worte niemals vergessen und sich ihrer zwei Jahre später am 18. Brumaire nur allzu gut erinnert hat. Seit diesem Zwiste kam er nur höchst selten mehr in den Luxemburg, und nur dann, wenn die Directoren ihn hinberiefen, um ihren Berathungen beizuwohnen und seinen Rath zu verlangen, den sie nicht zu befolgen gesinnt waren, Sie verlangten von ihm, wahrscheinlich aus dem Grunde, damit er, gleich ihnen, durch die Unbilben der Revolution compromittirt würde, daß er am 21. Januar der Gedächtnißfeier des Todes Ludwig's XVI. anwohne; allein er weigerte sich dessen anfänglich, indem er sagte, daß der Tag einer Hinrichtung nicht zu einem Festtage geeignet sei; bis ihn zuletzt durch eine Art Capitulation von Talleyrand das Versprechen abgelockt ward, sich in seiner Eigenschaft als Mitglied des

Institutes, — in das er seit einigen Monaten gewählt worden war, als ein Platz in der Abtheilung der Mechanik erledigt wurde, — zu dieser Feier in der St. Sulpizkirche einzufinden. Kurz darauf versuchten es die Directoren, ihn wieder nach Rastadt zurückzuschicken, aber er schlug dies rund ab, und es war daher nur noch von der Expedition gegen England oder vielmehr gegen den Orient die Rede, denn jene sollte dieser nur zum Deckmantel dienen, da für eine Landung in England durchaus keine Vorbereitungen getroffen und sie überhaupt nicht möglich war. Um sich indeß davon zu überzeugen, machte er eine Rundreise an den Westküsten und kehrte bald wieder von denselben zurück, indem er dem Directorium auf's bestimmteste erklärte, daß er sich dieser Unternehmung nicht unterzöge.

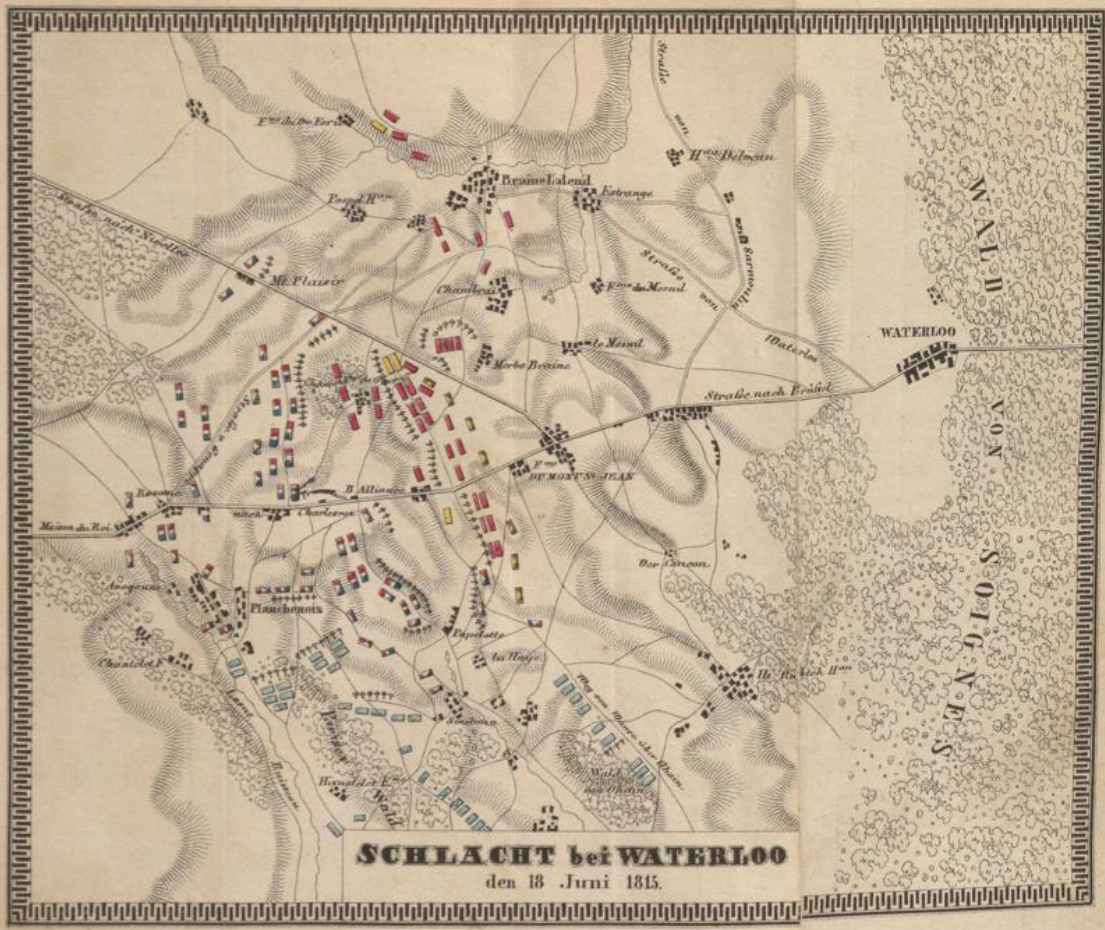
Fortan war sein ganzes Augenmerk alles Ernstes auf Aegypten gerichtet, zu dessen Eroberung der Plan schon in Italien in ihm aufgestiegen war. Der Gedanke, das britische Reich in Indien zu erschüttern, trieb ihn dahin. Bei der kühnsten Einbildungskraft fühlte er in sich die Kraft eines Alexander. Es ist bekannt, daß zu diesem Zwecke der Feldzug in der Schweiz unternommen wurde, der den Schatz von Bern in die Hände des Directoriums liefern sollte. Ebenso weiß man aber auch, daß der letztere nicht nach Paris kam, sondern unmittelbar nach Toulon geschickt wurde, wo sich Bonaparte einschiffen sollte. Alle Hülfquellen der Marine, die herrlichsten und tapfersten Truppen, Alles wurde mit Eifer vorbereitet und dem abenteuerlichsten, dem unsinnigsten Zuge geopfert, den Frankreich jemals seit der Zeit der Kreuzzüge unternommen hatte. Als Alles bereit war, entstand bei dem Obergeneral ein Augenblick des Zauderns. Man wird sich erinnern, daß damals der europäische Friede nahe daran war, in Folge einer ungeschickten Handlung des Generals Bernadotte zu Wien gestört zu werden. Bonaparte schien zu glauben, daß dieses Ereigniß für seine Plane günstige Aussichten darbiete, und er beeilte sich, dem Grafen von Cobenzl darüber Mittheilung zu machen, der auch als-

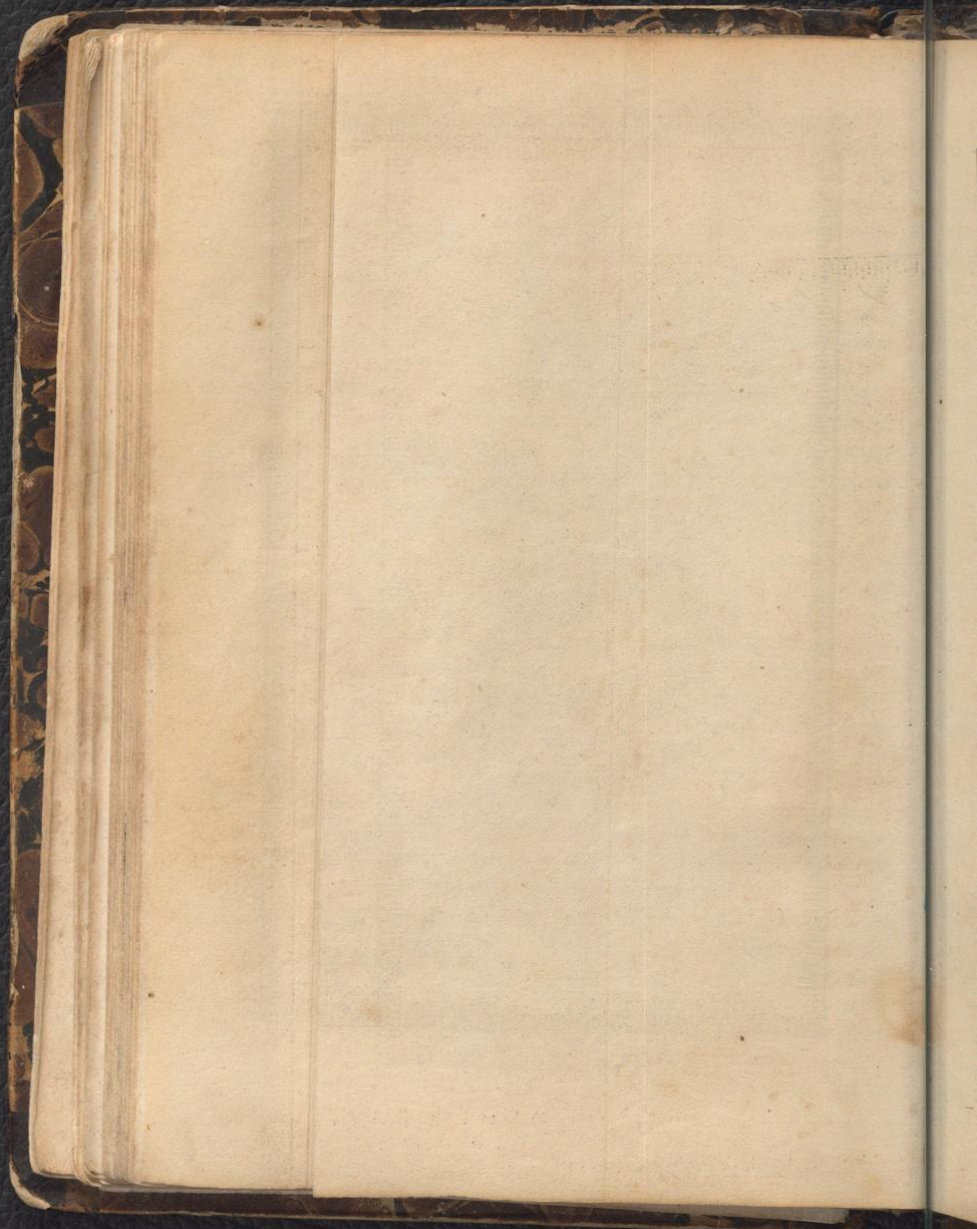
bald den Kaiser und seinen Gesandten Thugut davon benachrichtigte. Diese dachten, wie er, daß man nichts versäumen dürfe, um den Unterhändler von Leoben zu unterstützen und ihn sich günstig zu stimmen. Ein prachtvoll mit Diamanten geschmückter Degen ward für ihn bestimmt und Cobenzl wollte ihm denselben selbst nach Raftadt überbringen, wo er ihn zu treffen wähnte, als er erfuhr, daß sich Alles geändert hatte. Vergebens hatte Bonaparte darum nachgesucht, mit den Unterhandlungen zur Versöhnung der beiden Mächte beauftragt zu werden; das Directorium, welches von seiner Correspondenz mit dem Cabinet von Wien, ohne sein Wissen, Kenntniß erhalten hatte, war darüber höchst unzufrieden. Sein Argwohn stieg noch mehr, und es weigerte sich hartnäckig, ihm die Sendung zu übertragen, die er auszuführen verlangte. Es war der Minister Francois de Neuschateau, den man damit beauftragte.

Es kam hierüber zu sehr lebhaften Erklärungen, und als Bonaparte abermals zu dem Anerbieten seiner Entlassung seine Zuflucht nahm, wurde er von Newbell beim Worte genommen, der ihm eine Feder in die Hand schob, und ironisch zu ihm sagte: „Unterzeichnen Sie, Sie bedürfen der Ruhe.“ Bonaparte war im Begriff, zu unterzeichnen, als Merlin ihm die Feder wieder aus der Hand riß und damit dieser Scene ein Ende machte. Während entfernte sich der General und sagte beim Abgehen zu einem seiner Vertrauten: „Lassen Sie uns gehen, die Birn ist noch nicht reif.“ Er reis'te indeß am andern Tage noch nicht ab, denn er unterhielt noch einige Tage die Hoffnung, nach Raftadt geschickt zu werden, wo er mit Cobenzl eine Zusammenkunft verabredet hatte; aber ein Besuch von Barras entschied seine Unentschlossenheit. Dieser Director war mit einer finstern Miene in seinen Salon eingetreten und winkte ihm in sein Cabinet, wo er zu ihm sagte: „Wir können keinen längern Verzug dulden. Reise auf der Stelle ab, und glaube mir, daß dies ein guter Rath ist, den ich Dir damit gebe.“

Er reis'te in der That am folgenden Tage (4. Mai 1798)

benach-  
räumen  
gen und  
Diaman-  
Gebirg  
wo er  
geim-  
gegründet.  
Wädrer  
seiner  
in Wi-  
srieden.  
hart-  
zuführen  
daran,  
n, und  
Laffung  
ge-  
ta-  
der  
n, als  
damit  
ch der  
vertra-  
reif.  
er un-  
sicht  
adren-  
ment-  
Wiene  
Einst.  
erzug  
die







von A  
1798  
ten u  
waren  
lassen  
verfah  
an, m  
mann  
Gefol  
an B  
Weise  
durte  
nen, u  
zu w  
nes A  
von r  
cor f  
felbe  
Arme  
jene  
mie e  
sant,  
Juno  
Bonar  
Ma l  
fo w  
ser B  
volur  
ber f  
einige  
Dolo  
keime  
sen a  
Mitter  
Gold  
Wan



von Paris ab, und vierzehn Tage nachher, am 19. Mai 1798 ging er im Hafen von Toulon mit vierzehn Fregatten und fünfzehn Linienschiffen, von denen mehrere dieselben waren, welche die Engländer vier Jahre früher hier zurückgelassen hatten, unter Segel. An diese Flotte schlossen sich noch verschiedene Convois, an der Zahl von 400 Transportschiffen, an, welche eine Armee von 40,000 Mann, mit der Schiffsmannschaft, den Verpflegsbeamten und einem zahlreichen Gefolge von Aerzten, Gelehrten, Künstlern und Handwerkern an Bord trugen. Gegen 60,000 Männer verließen auf diese Weise ein Vaterland zu einer Zeit, wo es ihrer Dienste bedurfte und in dem sie in Ehre und Freude hätten leben können, um nach einem Lande, das sie nicht kannten, und ohne zu wissen, was sie dort thun sollten, unter den Befehlen eines Mannes auf Abenteuer auszuziehen, der kaum mehr davon wußte: und dies Alles nur, weil das Directorium sich vor seinem Generale fürchtete, und weil dieser General dasselbe in seinem unbegrenzten Ehrgeize wirklich umstürzen wollte! Arme Menschen! Den Kern der eingeschifften Truppen bildete jene italienische Armee, welche den Frieden von Campo Formio erkämpft hatte, unter ihnen die Generale: Berthier, Desjays, Reynier, Menou, Kleber, Dumas, Caffarelli, Murat, Junot, Marmont, Belliard, Davoust, Lannes, Duroc, Louis Bonaparte, der junge Eugen Beauharnois u. A.

Am 9. Juni 1798 erschien diese neue Armada vor Malta. Wie furchtbar aber auch eine solche Flotte war, so wären doch wahrscheinlich alle ihre Bemühungen vor dieser Festung fruchtlos geblieben, wenn nicht die Mittel der revolutionären Propaganda und geheime Einverständnisse vorher schon den Weg gebahnt gehabt hätten. Unterstützt durch einige Ueberläufer des Ordens, unter Andern den gelehrten Dolomieu und den Ingenieur Picot de Moras, hatte der geheime Agent Vouffielgue einige Monate vorher mehrere Reisen auf der Insel gemacht, wo er sich mit denjenigen der Ritter verständigt hatte, die den Grundsätzen der Revolution hold waren, ja er war sogar dem unfähigen Großmeister, Ba-

ron von Hompeſch, vorgeſtellt worden. Die Folge dieſer Umtriebe war, daß auf der Inſel keine Vorbereitungen und Anordnungen zu ihrer Vertheidigung getroffen waren, und daß die Mehrzahl der im Complotte befindlichen Ritter beim Anblicke der Flotte ſich weigerte, an einem Kampfe Theil zu nehmen, aus dem Grunde, weil ſie Franzoſen wären. Bonaparte hatte verlangt, mit ſeiner ganzen Flotte in den Hafen einzulaufen, unter dem Vorgeben, Waſſer einnehmen zu wollen, und der Großmeiſter widerſetzte ſich im Anfange, daß mehr als vier Schiffe zumal einliefen. Der Obergeneral ſtellte ſich über dieſe Weigerung entrüſtet und befahl alſobald die Landung. Die ſämmtlichen Truppen machten ſich unverzüglich daran, dieſe zu bewerkſtelligten, als Unterhändler ankamen, um zu capituliren. Unter dieſen befanden ſich gerade die Häupter des Complottes, vornehmlich Boſredon, den man zu dieſem Zwecke aus ſeinem Arreſte entlaſſen hatte. Man kann ſich vorſtellen, daß unter ſolchen Händen die Unterhandlungen weder lange dauerten, noch ſchwierig waren. Alles war in vierundzwanzig Stunden abgemacht.

Durch dieſe ſchimpfliche Uebereinkunft wurde Bonaparte Meiſter des erſten Bollwerkes der Chriſtenheit, ohne einen Muſketenſchuß abgefeuert zu haben; und welcherlei Abſichten er auf den Orient haben mochte, ſo befand er ſich, um dieſelben zu bewerkſtelligten, im Beſiße eines Stützpunktes, eines vortrefflichen Hafens in der Mitte des Mittelmeeres. Er bezug ſich in die Stadt und quartierte ſich bei einem reichen Privatmanne ein. Man glaubte, er werde dem Großmeiſter einen Beſuch machen, aber er würdigte ihn nicht ein Mal, ſich bei ihm entſchuldigen zu laſſen: es war der unglückliche Greis ſelbſt, der ihn in einem eben ſo ſaden Schreiben, als ſeine Handlungen waren, um Gnade ſuchte. Der Obergeneral brachte zehn Tage auf der Inſel zu und ſetzte daſelbſt eine Art republikaniſchen Regierung ein, indem er zu gleicher Zeit die Magazine, die Zeughäufer und die Kirchen plünderte, aus denen er alles Silbergeräthe wegnehmen ließ. Ebenſo bemächtigte er ſich zweier Linienſchiffe und einiger Fregatten und Galee-

ren des Ordens. Darin bestand dessen ganze Flotte. Nachdem er somit auf Philipp's Weise von Malta Besitz genommen und eine Besatzung von 4,000 Mann unter General Daubais zurückgelassen, beeilte er sich, in den Fußstapfen Alexander's zur Eroberung des Morgenlandes zu schreiten, wie der macedonische Held, den er sich zum Muster genommen hatte.

Die britische Flotte beunruhigte ihn auf's lebhafteste, und es war in der That nur ein Zusammentreffen der glücklichsten Umstände, durch das er ihr bis jetzt entgangen war. Durch widersprechende Gerüchte getäuscht und vor Allem in der Furcht vor dem gedrohten Einfalle hatte die englische Admiralität das mittelländische Meer von seinen Schiffen fast ganz entblößt; so daß sich zu der Zeit, als die französische Flotte von Toulon absegelte, nur drei Linienfahrer unter Nelson's Befehl in demselben befanden, dem der Admiral St. Vincent nun schleunigst eine Verstärkung von zehn weitem Schiffen sandte. So verstärkt durchschiffte Nelson auf Gerathewohl dieses enge Meer und erschien nach einander vor Toulon und Malta nach dem Abgange der französischen Flotte. Vor dem letztern Hafen kam er nur zwei Tage nach Bonaparte an, und wenn die Vertheidigung nur vierundzwanzig Stunden gedauert hätte, so wäre Alles verloren gewesen, die große Expedition vernichtet und das Geschick des Obergenerals für immer untergraben worden. Mit ihrem unermesslichen Transporte der ungeübten Schiffsmannschaft und, wie sich der Admiral Bruey's ausdrückte, mit so schlechtem Handwerkszeuge versehen, wie es der Fall war, hätte die französische Flotte sich keinen Augenblick im offenen Meere vertheidigen können. Man kann in diesem Falle durchaus nicht sagen, daß Napoleon seiner Gewandtheit und Umsicht seine Rettung verdankte; denn er hatte weder Etwas gethan, noch Etwas thun können, um einer so großen Gefahr zu entgehen! Es war bloß Folge einer Art Instinctes, oder, wenn man will, einer jener Erleuchtungen des Geistes, die der gewöhnliche Mensch nicht zu begreifen vermag, daß er das Ge-

schwader vom directen Wege abweichen und einen Halbkreis beschreiben ließ, wodurch er der afrikanischen Küste sich so näherte, daß Nelson, der ihn auf dem geraden Wege verfolgte, zwei Tage (28. Juni) vor ihm in Alexandrien eintraf, wo er sich, um ihn sogleich weiter gegen Syrien und den Archipel zu verfolgen, nicht aufhielt, während die Franzosen, als er kaum fort war, am 1. Juli 1798 an der ägyptischen Küste erschienen.

Hier erfuhr Bonaparte, daß am Tage vorher dreizehn englische Linienfahrer sich gezeigt hätten, und diese Nachricht machte alle seine Besorgnisse von neuem rege. Er dachte an alle die Gefahren zurück, die er auf seiner langen Ueberfahrt gelaufen, und sah ein, daß ein einziger Augenblick des Verzuges jetzt noch Alles verderben könne. In diesem Zustande stürzte er sich in ein gebrechliches Boot und warf sich, wie er selbst gesagt hat, auf die Gefahr hin, zu scheitern, an die Küste. Im nämlichen Augenblicke wurde ein Kriegsschiff signalführt, und der Obergeneral rief voll Bestürzung aus: „Glück, verlässest du mich!“ Es war jedoch ein befreundetes Segel, und nun wieder beruhiget, ließ er unverweilt die Landung bewerkstelligen, die in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli vier Stunden vor Alexandrien beim sogenannten Araberthurne eben so glücklich als schnell vor sich ging. All dies gleicht, wie man gestehen muß, vollkommen dem Wurf eines Hasardspieles, bei dem Genie und Klugheit nichts vermögen, den der glückliche Erfolg zwar in den Augen des großen Haufens rechtfertiget, den aber der Weise in keinem Falle entschuldigen kann. Wäre Bonaparte unterlegen, so würde ihn die Geschichte als den abenteuerlichsten, verwegensten und unspännigsten unter Allen denen richten, die jemals einen Befehl über Menschen geführt haben.

Am Tage nach der Ausschiffung stand die Armee unter den Mauern von Alexandrien und eröffnete durch den alsbald angeordneten Sturm auf diese Stadt die ersten Feindseligkeiten gegen die ottomanische Pforte, diese alte Allirte Frankreich's, die man mit friedlichen Worten in Sicherheit wiegte. In einer Art Manifest verkündigte der Obergeneral

dem Pascha von Aegypten und den Einwohnern von Alexandrien, daß er, in Uebereinstimmung mit dem Willen des Großherrn, im Auftrag des Directoriums der französischen Republik gekommen sei, die Beys und ihre Mameluken zu bekämpfen, um ihrer Gewalttherrschaft ein Ende zu machen, keineswegs aber ihre Religion zu vernichten beabsichtige; sondern sie aufrecht zu erhalten suchen werde &c. Diese unwahre Erklärung verhinderte indessen den Scherif und die Bevölkerung von Alexandrien nicht, sich zum Widerstande zu rüsten und so den Franzosen einen ersten leichten Sieg zu bereiten, indem die Stadt bald genommen war; demnach erlitten sie einige Verluste und der General Kleber erhielt eine ziemlich schwere Verwundung am Kopfe durch eine Flintenkugel.

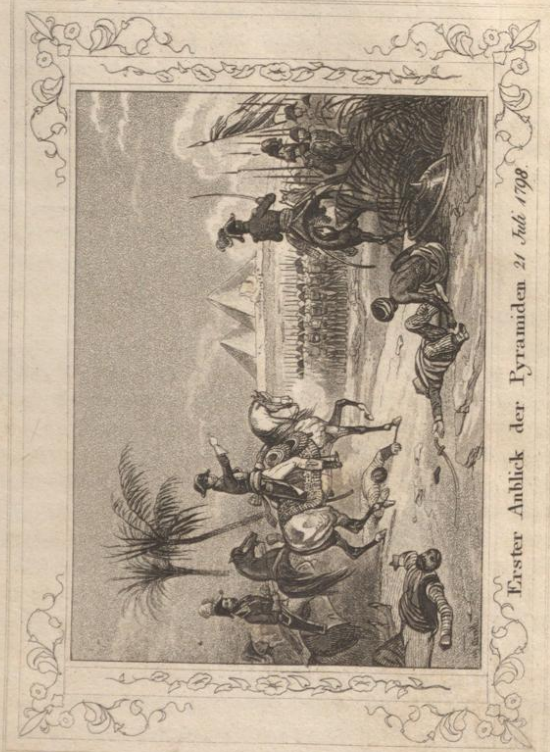
Zugleich hatte der Obergeneral an das Heer, das bereits ungeduldig zu werden angefangen hatte, da er in einem vor der Einschiffung zu Toulon erlassenen Tagsbefehl, ohne den Zweck der Expedition zu nennen, bloß versprochen hatte, daß nach der Rückkehr Jeder so viel Eigenthum besitzen solle, um sich sechs Morgen Land zu kaufen, eine Proclamation erlassen, worin er es mit dem Zwecke des Kriegszuges bekannt machte und seinen Enthusiasmus durch die Aussicht auf eine baldige große Eroberung aufzuregen und zur Ausdauer aufzumuntern suchte. Daneben empfahl er ihnen in einem Tagsbefehle schonendes Betragen gegen die Religion der Muhammedaner und die Sitten der Aegyptier und verbot Mänschung, Erpressung, Gewaltthat &c. bei Todesstrafe.

Als bald nach der Einnahme von Alexandrien setzte sich Bonaparte nach der Hauptstadt des Landes, Kairo, über Demanhur und Rosette in Bewegung, indem er die Flotte an der ägyptischen Küste, auf der Rhede vor Abukir, zurückließ, ohne Befehl zur Rückkehr nach Europa, sondern bloß mit dem Auftrage, in den Hafen einzulaufen, was aber unmöglich war. Seine Truppen, die sich kaum von der langen, ungewohnten Seereise erholt hatten, denen es an Lebensmitteln und andern Vorräthen aller Art fehlte, mußten nun

die brennenden Sandwüsten durchziehen. Die Leiden, die sie hier auszustehen hatten, die Klagen, die eine unvermeidliche Folge davon waren, sind auf die rührendste Weise in den Briefen ausgedrückt, welche die Soldaten nach Hause schrieben, von denen eine große Zahl durch die Engländer aufgefangen und theils in England, theils in Frankreich gedruckt wurden. Diese Leiden beeinträchtigten indeß die Ordnung und Mannszucht in der Armee nicht im Geringsten: es waren die Kerntruppen des französischen Heeres und kaum eine Nation erträgt, wie man wohl sagen darf, die Strapazen und Entbehrungen des Krieges besser.

Bei Schebreisse am Ufer des Nils trafen die Franzosen zum ersten Male auf die Mameluken unter Murad Bey. Das war eine prachtvolle Reiterei, ganz mit Eisen und Gold bedeckt, vortrefflich beritten und dem Anscheine nach gar nicht zu verachten; aber sie kämpften ohne Ordnung und Methode und machten ihre Angriffe im Durcheinander, wie die Kosaken. Man begreift daher leicht, daß alle Bemühungen solcher Truppen an der Ruhe und Kaltblütigkeit der in Carrés, die Artillerie in den Winkeln, und die Grenadierbataillone auf den Flanken, aufgestellten französischen Artillerie scheitern und machtlos zurückprallen mußten. Bald waren die Mameluken zurückgeschlagen, und die Armee setzte nach diesem ersten Siege ihren Marsch, dem linken Nilufer entlang, auf Kairo fort. Am 21. Juli stieß sie abermals auf die furchtbaren Beys, die ihre gesammte Macht in der Ebene der Pyramiden von Gizeh vereinigt hatten, um den Zugang zur Hauptstadt zu vertheidigen. Ihr Häuptling Murad war unstreitig ein Mann von Muth und mit nicht geringen Kriegstalenten begabt. Er hatte seinen rechten Flügel auf das Dorf Einbaheh gestützt, das durch eine Batterie von zwölf sehr ungeschickt bedienten eisernen Geschützen gedeckt und von der aller schlechtesten Infanterie der Welt vertheidigt wurde. Wie bei Schebreisse bauten die Mameluken ihre Haupthoffnung auf ihre Reiterei, und deren Angriffe bewährten sich auch diesmal so kühn und ungestüm, daß die fran-

die sie  
meidliche  
in den  
e schrie-  
r aufge-  
gedrukt  
ang und  
s waren  
eine Na-  
en und  
  
e Fran-  
Murad  
t Eisen  
ine nach  
rdnung  
inander,  
lle Be-  
itigkeit  
e Gre-  
öfflichen  
Bald  
setzte  
n Nil-  
abere-  
acht in  
t, um  
pyling  
nicht  
e Hü-  
atterie  
bedacht  
edigt  
ihre  
währe  
fran-



Erster Anblick der Pyramiden 21. Juli 1798.

zöpi  
hier  
Lat  
dan  
ma  
stre  
sem  
sch  
Neu  
pol  
unt  
ein  
der  
nie  
  
len  
den  
Be  
ara  
off  
Ha  
St  
gr  
So  
M  
als  
au  
fog  
an  
ma  
sta  
Be  
fo  
in  
an



jössischen Carrés fast davon erschüttert wurden; allein auch hier trug die kalte Ruhe und Ueberlegenheit der europäischen Taktik über das blinde Angestüm der Mameluken den Sieg davon. Im Galopp die französischen Bataillone umkreisend machten diese unerschrockenen Reiterscharen vergebliche Anstrengungen, sie zudurchbrechen: sie unterlagen fast alle in diesem ungleichen Kampfe. Was dem Blutbade entging, stürzte sich in den Fluß oder floh mit Murad in die Wüste zurück. Neunzehn Stunden hatte der Kampf gedauert, der von Napoleon den Namen „Schlacht der Pyramiden“ erhielt und bei dessen Beginn er seinen Truppen die denkwürdigen, eindrucksvollen Worte zugerufen hatte: „Bedenkt, daß von der Höhe dieser Denkmale vierzig Jahrhunderte auf Euch niedersehen!“

Dieser Sieg war für die französische Armee, die an Allem Mangel litt, von dem größten Nutzen. Sie fand in dem feindlichen Lager werthvolles Gepäck, Lebensmittel und Borräthe aller Art, nebst 400 Kameelen, mehrere tausend arabische Pferde und 40 Kanonen. Am folgenden Tage öffneten sich ihr die Thore von Kairo, wo Bonaparte sein Hauptquartier aufschlug; und von da an wurde diese große Stadt als die Hauptstadt des Reiches betrachtet, das er zu gründen gedachte. Die ganze Gewalt in sich vereinigend, ohne Jemand über sich zu haben, dem er Rechenschaft schuldig war, Alles ganz nach Willkür anordnend, benahm er sich vollkommen als unumschränkter Herr. Ja, in der Absicht, seine Macht auf die Mystereien der Religion zu gründen, kündigte er sich sogar den Muselmännern als einen von Gott Gesandten an. Er sagte dem Scherif: „Es soll dem Volke bekannt gemacht werden, daß es seit Anbeginn der Welt geschrieben stand, daß ich, nach Vernichtung der Feinde des Isalam und Zerstörung des Kreuzes, aus dem fernen Abendlande herbeikommen werde, um die mir auferlegte Aufgabe zu erfüllen.“ Eines andern Tages erschien er in muselmännischen Kleidern in der Moschee, um der Feier eines muhammedanischen Festes anzuwohnen, wobei er offen den Gott des Propheten aner-

kannte. Zu einer andern Zeit und bei einem andern Volke hätten diese Spiegelfechtereien wohl Eindruck machen können; allein hier fanden sie wenig Anklang: Die phlegmatischen Aegyptier schenkten ihnen kaum einige Aufmerksamkeit und sahen mit derselben Gleichgültigkeit die Feste an, durch die der Obergeneral mit großer Feierlichkeit das Steigen des Nils und den Jahrestag der Stiftung der Republik verherrlichte.

Dem ägyptischen Volke war die Erhaltung seiner Habe und Besitzungen von höherer Wichtigkeit, und es lag klar am Tage, daß diese in Gegenwart eines republikanischen Heeres nicht am besten gesichert waren. Die Bedürfnisse des letztern waren ungeheuer und die Hülfquellen des Landes höchst unzureichend. Zudem bestand keine regelmäßige Einrichtung für die Erhebung der Abgaben oder Einkünfte irgend einer Art; dies geschah Alles auf gut morgenländische Weise durch Erpressungen und gewaltsame Wegnahmen. Der Obergeneral wollte diesem Uebelstande abhelfen und dafür die europäischen Gebräuche einführen, indem er diese unwissenden Leute mit den Wohlthaten der Registrirungsgebühren, der Stempelabgabe, der Steuern &c. beschenkte; allein Al dies war von wenig Erfolg; die Muselmänner wollten die Nothwendigkeit nicht begreifen, ihr Geld so freiwillig herzugeben, und es schien ihnen weit einfacher und natürlicher, es sich durch Erpressungen, selbst durch Strangulirungen abzwängen zu lassen. Als sich Bonaparte davon überzeugt hatte, scheute er sich auch nicht, zu denselben Mitteln zu greifen: er führte ein völlig orientalisches System ein, und dessen erste Anwendung fiel auf den Scherif von Alexandrien, der sich weigerte, eine Summe von 300,000 Franken zu bezahlen, die er vielleicht nicht einmal hatte. Man schlug ihm dafür den Kopf ab, ohne hierdurch reicher zu werden, denn man erpreßte ihm nicht ein Mal ein Geständniß.

Zu derselben Zeit gaben die Bedürfnisse der Armee oder die Habgier der Generale zu einer Unternehmung Veranlassung, die vielleicht eben so schmachlich war, als die Ermordung des armen Scherifs: nämlich zu der Plünderung der Karavane

von Mekka, deren Beute man den Beduinenarabern streitig machte. Diese Räuber der Wüste hatten bereits die Hälfte ihres gewohnten Raubes fortgeschleppt, und die Franzosen vermochten sich des Ueberrestes nur dadurch zu bemächtigen, daß sie in einem ungleichen Kampfe, der sich bei Salahieh (11. August) gegen die Mameluken unter Ibrahim Bey entspann, die Hälfte der ohnedies schwachen Reiterei ihrer Armee zum Opfer brachten. Es war bei der Rückkehr von dieser leidigen Expedition, daß Bonaparte die Zerstörung seiner Flotte erfuhr, welche in der mörderischen Seeschlacht bei Abukir unter Nelson (am 1. Aug.) stattgefunden hatte. Die Nachricht von dieser unheilvollsten Niederlage, welche die französische Marine jemals erlitten, stürzte ihn in die tiefste Niedergeschlagenheit. Durch den Verlust seiner Flotte sah er alle seine Eroberungs- und Herrschaftspläne im Morgenlande im Rauche aufgehen; alle Hoffnung auf einen günstigen Erfolg der großen Unternehmung schien für ihn damit zu verschwinden. Er hat zwar wohl die ganze Schuld auf den unglücklichen Admiral Brueys zu schieben versucht, indem er vorgab, daß er diesem befohlen hätte, mit seinem Geschwader in den Hafen von Alexandrien einzulaufen oder dasselbe nach Corfu zu führen. Alle Zeugnisse lauten indeß dahin, daß der Admiral, nachdem er die Unmöglichkeit erkannt, in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, vergebens um die Erlaubniß nachgesucht habe, sich von einer Küste entfernen zu dürfen, an der er die größte Gefahr lief. Man darf daher nicht zweifeln, daß Bonaparte bloß um seines Ehrgeizes willen, für dessen Absichten die Flotte eine so mächtige Stütze war, diese einem so schrecklichen Unglücksfalle bloßstellte, und es genügt, wie Gantheaume gesagt hat, die unberechenbare Stärke zu betrachten, welche die Flotte der Landarmee verleihen mußte, um sich zu überzeugen, daß der Obergeneral nicht einen einzigen Augenblick den Gedanken hegen konnte, sich von einem so gewaltigen Eroberungsmittel zu trennen, indem er die Flotte nach Corfu oder einem französischen Hafen sendete, von wo sie, wie er wohl voraussehen

konnte, das Directorium niemals wieder nach Aegypten hätte zurückkehren lassen. Es erreichten aber auch, sobald sich die Nachricht von der Zerstörung der Flotte im Heere verbreitete, Unzufriedenheit und Bestürzung bei den Generälen und Soldaten den höchsten Grad.

Wenn der Obergeneral in dieser über die Mäßen schwierigen Lage sich nicht der Verzweiflung hingab, wenn er vielmehr auf Mittel sinnen konnte, dennoch seine Armee und sich selbst zu retten, so muß man dies einzig und allein sein r außerordentlichen Energie zuschreiben, die ihm Niemand absprechen wird. Nichts zeugt mehr von seiner Charakterstärke und von der Ueberlegenheit seines Geistes, als der Gleichmuth, den er bei dieser Veranlassung an den Tag legte. Schnell ging der niederschlagende erste Eindruck vorüber, und, seiner Flotte beraubt, ohne Aussicht, jemals auf eine Unterstützung von Europa aus warten zu dürfen, ließ er seine riesenhaften Pläne demungeachtet nicht fallen; nur beschränkte er sie für jetzt, wie man leicht glauben wird, auf Aegypten, und das Reich der Pharaonen und Ptolemäer schien ihm zu genügen. Zu dieser Zeit machte er seine ersten Versuche als Gründer einer Monarchie oder einer unumschränkten Regierung, die seinem Charakter und seinem Geschmacke so sehr entsprach und auf die er sich so wunderbar verstand!

Er hatte eine große Zahl von Gelehrten und Künstlern aus Europa mitgebracht, die sich auf ziemlich leichtsinnige Weise seinem Geschicke angeschlossen hatten und nun, in Aegypten angelangt, ihren Entschluß auf's lebhafteste bereuten, später aber alle, als sie wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, Ursache hatten, sich dafür glücklich zu schätzen; denn er gründete das Glück eines jeden von ihnen, selbst der mittelwässigen: man wird sich wohl noch erinnern, daß es unter der Kaiserregierung hinreichte, in Aegypten gewesen zu sein, um Vortheile aller Art zu erlangen. Es befanden sich indefs unter ihnen Männer von hohem Rufe und wahren Verdiensten, wie in Monge, Berthollet, Denon, Andreossi u. a. Diese sandte er nach allen Gegenden des Landes aus, um die Spuren

des Alterthumes und die Naturerscheinungen zu erforschen; und ihren Untersuchungen verdankt man das großartigste Werk, welches wir über diese Gegenstände besitzen: die Sammlung der ägyptischen Commission.

Bonaparte schuf auch ein Institut, eine Akademie, an dessen Spitze alle jene berühmten Namen glänzten. Diese Gesellschaft hatte ihre eigene Zeitschrift; sie hielt Sitzungen, bei denen der Obergeneral den Vorsitz führte und in welchen die wichtigsten Fragen der historischen und Naturwissenschaften zur Sprache kamen. Durch den Einfluß dieser Gesellschaft erhoben sich nützliche Anstalten aller Art: Waffen- und Pulverfabriken, kurz alle Hülfquellen des menschlichen Wissens und Kunstfleißes entfalteten sich vor den Augen eines unwissenden Volkes, dem dies Alles neu und nützlich sein mußte, das aber nichts für die Forderungen und Erpressungen entschädigen konnte, die man ihm auferlegte.

Ein in allen Moscheen angeschlagener Ferman des Großherrs trug noch zur Vermehrung der Aufregung bei, zumal er den Muselmännern die Unwahrheit der von dem Obergeneral verkündeten Zustimmung der Türkei zu seinem Einfalle anzeigte. Es kam an verschiedenen Orten zu Aufständen, und zu ihrer Unterdrückung mußte man zu Hinrichtungen und Zerstörungen seine Zuflucht nehmen, die das Uebel nur vermehrten. Endlich brach in der Nacht vom 21. October 1798 zu Kairo eine allgemeine Empörung der Einwohner los. Aus all den engen Straßen dieser großen Stadt erscholl der Ruf der Erhebung und „Tod den Franzosen!“ Einzelne zerstreute Soldaten wurden niedergemetzelt, andere eilten zu ihrer Hülfe herbei, in allen Stadtvierteln ertönten Gewehrsalven, während die arabischen Truppen sich ansickten, in die Stadt einzudringen, um den Aufruhr zu unterstützen. Die guten Vorkehrungen des Platzcommandanten, General Dupuy, jedoch, der als ein Opfer seines Eifers fiel, und die Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Obergenerals verhinderten das weitere Umsichgreifen und stellten bald die Ordnung wieder her. Die Mehrzahl der Aufrührer hatte sich

in eine große Moschee geflüchtet; hier wurden sie theils durch die Artillerie niedergeschmettert, theils mußten sie über die Klänge springen. Unter ihnen befanden sich auch fünf Mitglieder des neu errichteten Dibans, eine Art Staatsrath, welchen der Obergeneral eingesetzt und dessen Mitglieder er alle selbst ernannt hatte. An der Spitze des Aufstandes festgenommen, wurden sie zum Erschießen verurtheilt, und dasselbe Loos theilten Alle, die man mit den Waffen in der Hand ergriff. Einen ganzen Monat hindurch fanden alle Tage ein Duzend Hinrichtungen statt. Von Einigen ist diese Zahl sogar auf dreißig angegeben worden, wie dies auch von dem Secretär des Obergenerals, der die Tagesrapporte zu führen hatte, in seinen Denkwürdigkeiten bestätigt wird. All dies geschah auf die willkürlichste Weise und mit vollständiger Hintanzetzung jeder Art von Formalität. Die Leichname wurden in Säcke gesteckt, und des Nachts in den Fluß geworfen, ganz nach Ludwig's XI. Zusatz. Es gehörte indeß zur Politik des Obergenerals; die Aegypter durch Schrecken im Zaume zu halten, und man muß, zur Schande der Menschheit gestehen, daß ihm dieses Schreckenssystem, von dem man später auch manchmal im Abendlande Proben erfuhr, damals bei den Morgenländern vollkommen gelang. Durch dasselbe erlangte er Geld, Lebensmittel und die unbedingtste Unterwerfung, während Schwäche oder Nachsicht ihn unvermeidlich zu Grunde gerichtet haben würden. Seine Macht befestigte sich demnach in Aegypten von Tag zu Tage mehr, und es lag nur an ihm, sich noch lange friedlich darin zu erhalten, zumal auch mittlerweile, während er ganz Unter- und Mittelägypten erobert und die Aufstände gedämpft hatte, durch Dessaix, nach der von diesem gewonnenen denkwürdigen und entscheidenden Schlacht bei Sebiman die Unterwerfung Oberägypten's vollendet worden war. Man glaubte allgemein, daß Bonaparte wirklich diesen Entschluß gefaßt habe, da man ihn sich befestigen, auf verschiedenen Plätzen Magazine und Werkstätten errichten, nach einander die Landenge von Suez, das rothe Meer, das Delta und die Gränze von Syrien besuchen sah. Allein schon errug

er nur mit Ungeduld die Langeweile eines Landes, in dem er sich gleichsam als einen Gefangenen betrachten mußte, in dem seiner Thätigkeit, seinem Ehrgeiz Gränzen gesteckt waren. Um diese Zeit kamen ihm einige Nachrichten aus dem Libanongebirge zu, dessen Bevölkerung Merkmale zu seinen Gunsten am Tag legte. Man weiß auch, daß er vor seinem Abgange aus Paris mit einigen der Angeesehensten des jüdischen Volkes mündliche Unterredungen gehabt und ihnen die Wiederherstellung des Tempels von Jerusalem versprochen hatte, zu welchem Zwecke ihm große Summen zugestossen waren. Unstreitig war dies eine der Ursachen seines Feldzuges nach Syrien. Er hatte zu gleicher Zeit in Erfahrung gebracht, daß Dschezzar, Pascha von Syrien, in Acre Waffen, Munition und ansehnliche Schätze aufhäufte. Wenn er sich nun dieser Festung bemächtigen, darauf Aleppo, Damascus und ganz Syrien erobern könnte, so würde er dreimalhunderttausend Mann, Juden, Christen und Muselmänner, vereinigen, sie bewaffnen, sie anführen und Constantinopel würde sein; er bewirkte eine Revolution im Morgenlande. Welche Ausichten!

Mit diesen Ideen trat er am 6. Februar 1799 seinen Marsch nach Syrien an der Spitze eines Heeres von 12,000 Mann durch die Wüste, welche dieses Land von Aegypten trennt, ohne Lebensmittel und Munition an, nachdem er zuvor das für Acre bestimmte Belagerungsgeschütz auf zwei Transportschiffen hatte abgehen lassen. Am 22. Februar nahm er die in der Wüste liegende Festung El Arisch, und zwei Tage darauf Gaza, wo er einige Mundvorräthe vorfand.

Das feste Jaffa widerstand länger, und die, aus 5000 Mann bestehende Besatzung vertheidigte sich anfangs nicht ohne Muth; bald aber ließ dieser nach und sie capitulirte endlich mit einer Schwachheit und Leichtgläubigkeit, die sie bitter büßen sollte. Die ganze Stadt wurde mehrere Stunden lang der Plünderung preisgegeben und, was noch viel beklagenswerther ist, was nicht ein Mal die schrecklichen Kriegsgewaltthaten zu rechtfertigen vermögen, die ganze gefangen genommene Besatzung, die, nachdem sie dem Feinde das Terrain Schritt für